

Die
vorgeschichtlichen Denkmäler
von Malta.

Von

Albert Mayr.

(Mit 12 Tafeln und 7 Plänen.)

Die vorgeschichtlichen Denkmäler
von Malta

von
Albert Mayr.

(Mit 12 Tafeln und 1 Plan.)

Verlag von J. Neumann, Neudamm.

Die gegenwärtige Abhandlung verdankt, wie zwei andere kleinere Arbeiten, die ich in früheren Jahren veröffentlichte,¹⁾ ihre Entstehung den Vorarbeiten zu einer „Geschichte der Inseln Malta und Gozo im Altertum“. Diese historische Untersuchung, zu der mir seiner Zeit Herr Professor Dr. Eugen Oberhummer die erste Anregung gegeben hat, ist bis jetzt nicht zur Vollendung gekommen; dagegen war es mir möglich, gelegentlich einer Studienreise, die ich im Besitze eines bayerischen archäologischen Reisestipendiums unternahm, einige Monate (vom Oktober 1897 bis zum Januar 1898) auf Malta und Gozo zu verweilen und mich eingehend mit den dortigen Altertümern zu beschäftigen. Die wichtigste Gattung derselben, welche die vorgeschichtlichen Denkmäler in sich begreift, soll hier zur zusammenfassenden Darstellung gelangen.

Die prähistorischen Ueberreste auf diesen Inseln bestehen zum grössten Teil aus den Ruinen von Bauten, neben denen nur in geringer Zahl sich Bildwerke aus Stein oder Thon, sowie Thongefässe erhalten haben. Diese Bauwerke sind in sehr roher Weise aus grossen wenig bearbeiteten Steinen ohne Verwendung von Kalkmörtel errichtet; die meisten haben einen ziemlich unregelmässigen Grundriss und sind durch eine Verbindung von mehreren runden oder ovalen, offenen Räumen gebildet. Das Volk nennt sie in der Regel Türme (torri); Riesen sollen diese Steinmassen aufgetürmt haben; sonst weiss die Sage wenig davon zu erzählen.

Man war bereits im 17. Jahrhundert auf diese megalithischen Ruinen aufmerksam geworden, und Abela gibt in seiner *Descrittione di Malta* (1647)²⁾ darüber vereinzelte Notizen. Genauere Angaben finden sich bei Houel in dessen *Voyage pittoresque des isles de Sicile, de Lipari et de Malte* IV (1787), 73 ff.; wir verdanken ihm manche schätzbare Aufschlüsse über inzwischen zerstörte Bauwerke. Die erste dieser Ruinen, deren Ausgrabung (im Jahre 1827) begonnen wurde, war die sogenannte Gigantia auf Gozo. Sie war auch die einzige, die bald nach der Ausgrabung in genauer und zuverlässiger Weise (von A. de La Marmora) beschrieben wurde. Auf Malta wurden in den Jahren 1839 und 1840 die Ruinenstätten von Haġar-Kim³⁾ und Mnajdra blossgelegt; aber nur über die erstere Aus-

¹⁾ Die antiken Münzen der Inseln Malta, Gozo und Pantelleria. München 1895 (Dissertation). — Zur Geschichte der älteren christlichen Kirche von Malta im Historischen Jahrbuch Bd. XVII (1896), S. 475—496.

²⁾ Im folgenden zitiere ich nach der von Ciantar besorgten und mit Zusätzen versehenen Ausgabe, welche den Titel führt: *Malta illustrata*. Malta 1772. 2 voll.

³⁾ Was die Schreibung der maltesischen Ortsnamen betrifft, so steht im folgenden ġ = dsch, ǧ = tsch, ǣ = sch.

grabung besitzen wir einen übrigens völlig ungenügenden Bericht. Erst in den letzten Jahrzehnten wurden die Nachforschungen im Auftrage der englischen Verwaltung unter Leitung von A. A. Caruana wieder aufgenommen: leider wurden die Grabungen in den Ruinen von Borġ-Nadur an der Südostküste von Malta unterbrochen und teilweise wieder zugeschüttet, ohne dass auch nur ein kurzer Bericht darüber der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht worden wäre; auch die Reste auf dem Corradinohügel bei Valetta wurden nicht vollständig ausgegraben; die erneute Untersuchung von Haġar-Kim hatte wenigstens die Publikation von genauen Plänen mit kurzer Erklärung derselben zur Folge. So gibt es von der Mehrzahl dieser Denkmäler keine genügende Beschreibung, sondern nur mehr oder weniger summarische Notizen, die oft ziemlich schwer zugänglich sind. A. A. Caruana geht in seinem Report on the Phoenician and Roman antiquities of Malta (1882) S. 6—26, ebenso wie vor ihm Vassallo, Dei monumenti antichi di Malta (2. Aufl. 1876) S. 9—33, auf Einzelheiten nicht näher ein und beabsichtigt überhaupt keine erschöpfende Beschreibung.¹⁾ Der diesen Denkmälern gewidmete Abschnitt in Perrots Histoire de l'art dans l'antiquité III, 292—307, der sich zum grossen Teil auf Caruana stützt, leidet gleichfalls unter der Mangelhaftigkeit des zu Gebote stehenden Materials. Ein sicheres Urteil über die geschichtliche Stellung dieser Monumente war bisher unter diesen Umständen kaum möglich.

Ich habe bei meiner Anwesenheit auf Malta mich bestrebt, die Ueberreste der ältesten Kultur der Insel in möglichst vollständiger Weise zu sammeln. Die in den bisherigen Berichten bereits erwähnten Ruinen habe ich noch einmal eingehend untersucht, einige noch nicht bekannte neu aufgefunden und soweit es mir nötig schien, Photographien und Grundrisse angefertigt. Wenn die Ausbeute an einzelnen Fundgegenständen, welche mit diesen Bauwerken in Beziehung zu setzen sind, eine sehr spärliche gewesen ist, so trägt die geringe Aufmerksamkeit, die man Altertumsfunden auf Malta von jeher hat angedeihen lassen, die Schuld daran.

Ueberhaupt muss die hier versuchte Darstellung der ältesten Denkmäler von Malta viele unausfüllbare Lücken lassen. Einmal fehlt es fast ganz an zuverlässigen und eingehenden Fundberichten. Dann wurde für die Erhaltung der ausgegrabenen Ruinen in einer ganz ungenügenden Weise gesorgt. Das Herabfallen der Mauersteine, die Verschüttung des Bodens in den Innenräumen, die (teilweise absichtliche) Zerstörung der inneren Einrichtung hat es oft ganz unmöglich gemacht, den ursprünglichen Zustand, wie er sich bei der Ausgrabung fand, noch zu erkennen. Manche Einzelfunde wurden allerdings in die Lokalmuseen verbracht, doch sind sie dort infolge Mangels an Aufzeichnungen nicht mehr alle herauszufinden.

¹⁾ Das gleiche gilt von dem neuesten Buch Caruanas, Frammento critico della storia Fenicio-Cartaginese, Greco-Romana e Bisantina ecc. delle isole di Malta (Malta 1899), wo S. 145—160 über die megalithischen Monumente von Malta gehandelt wird.

I. Beschreibung der Denkmäler.

Heiligtümer.

Durch ihre Grössenverhältnisse und durch die Eigentümlichkeit ihres Grundrisses fällt besonders eine Art von Gebäuden auf, welche ohne Zweifel Heiligtümer gewesen sind. Man hat bisher in denselben phönikische Tempel erkennen wollen. Sie enthalten durchweg offene Räume, die von mehr oder minder hohen Mauern umgeben sind. In ihrer einfachen Form haben sie eine äussere Umfassungsmauer, welche ungefähr einen Halbkreis oder vielmehr eine Halbellipse beschreibt. Die Frontmauer bildet zu diesem Halbkreis den Durchmesser. Die Linie derselben verläuft aber nicht gerade, sondern ist halbmondförmig gebogen. In der Höhe dieses Bogens, der sich nach auswärts öffnet, befindet sich der Eingang. Das Innere wird von zwei ovalen Räumen eingenommen, die hintereinander liegen. Der Durchgang, der beide verbindet, liegt in derselben Linie mit dem Eingang, und genau diesem gegenüber ist der hintere Raum durch eine halbkreisförmige oder polygonale Nische erweitert, welche ein besonders wichtiger Platz im Gebäude gewesen zu sein scheint. Dies ist die Grundform dieser Gebäude. In der Mehrzahl der Fälle findet sie sich aber nicht rein wieder, sondern hat durch Hinzufügung von Nischen und Nebenräumen, sowie durch Umbauten bisweilen sehr bedeutende Veränderungen erfahren.

Die Gigantia.

Dasjenige Tempelgebäude, das zuerst genauer bekannt geworden ist, das aber auch infolge der Einfachheit, die sein Grundriss, seine Einrichtung und seine Bauart zeigen, vor den andern genannt zu werden verdient, ist die Gigantia (auch *torre dei Giganti*, von den Maltesern *torri-tal-Giganti* genannt) auf Gozo. Diese Ruine liegt im nordöstlichen Teile der Insel auf dem Hügelplateau von Casal Šghara (oder Casal Caccia), und zwar nicht weit vom Südostrande desselben, wo es ziemlich steil zum tiefen Thal von Ramla abfällt. Sie wird zuerst von Ciantar¹⁾ erwähnt; Houel²⁾ gibt eine ziemlich eingehende Beschreibung von den zu seiner Zeit sichtbaren Ruinen. Im Jahre 1827 wurde begonnen, die Stätte auszugraben;³⁾ im Jahre 1834 besuchte Alberto de La Marmora die Gigantia und veröffentlichte zwei Jahre darauf eine zuverlässige und erschöpfende Beschreibung mit guten Plänen

¹⁾ Malta illustrata lib. I, not. 10, § 5.

²⁾ a. a. O. IV, 78 ff. und pl. CCL, CCLI.

³⁾ Die erste Beschreibung des ausgegrabenen Gebäudes rührt von Mazzara her (Temple antédiluvien des Géants, Paris 1827); dann veröffentlichte W. H. Smyth in Archaeologia XXII (1829) drei Ansichten (pl. XXVI, XXVII, XXVIII) mit kurzer begleitender Notiz (S. 294 f.).

und Abbildungen.¹⁾ Dieselbe liegt auch der folgenden Darstellung zu Grunde, welche sich ausserdem auf erneute Untersuchung der noch erhaltenen Ueberreste stützt. Unser Plan gibt den von La Marmora veröffentlichten wieder, der vom Malteser Busuttil aufgenommen ist (s. Plan I).

Die Gigantia besteht aus zwei Tempelgebäuden, welche die vorher beschriebene einfache Form haben. Sie sind neben einander gestellt, so dass ihre Frontmauern ungefähr in fortlaufender Linie liegen; die Umfassungsmauer ist beiden gemeinsam und umzieht sie in grossem Bogen. Die Front der Gebäude, die unter sich nicht in Verbindung stehen, ist nach Osten gerichtet.

Das südliche Gebäude erscheint infolge seiner Grösse und seiner reicheren Einrichtung als das Hauptgebäude. Vor dem Eingang liegt eine Schwelle von länglicher Gestalt (a),²⁾ gebildet durch eine Steinplatte, die, soweit dies noch erkennbar ist, eine Breite von 2—2,40 m und eine Länge von 4 m hatte, jetzt aber in mehrere Stücke auseinandergebrochen ist. Der Eingang selbst (s. Taf. I, 1) ist ein 2 m breiter Korridor, dessen Seitenwände aus je vier breiten aufgestellten Steinplatten bestehen. Vor diesen³⁾ standen und stehen zum Teil noch auf jeder Seite zwei andere niedrigere Platten (d, d), über welchen früher allem Anschein nach horizontale Platten lagen, die einen Teil des Eingangs überdeckten. Nach innen zu erweiterte sich der Korridor, indem die letzten Steine (e, e) hinter die anderen auf jeder Seite zurücktreten. Am Fuss der vertikal gestellten Steine liegen am inneren Ende des Eingangs einige würfelförmige Blöcke (c, c), die ungefähr einen halben Meter hoch sind.

Wir betreten den ovalen Vorderraum A des Gebäudes, der 16 m lang ist und in der Mitte eine Breite von etwa 6 m besitzt. Die nördliche Apsis (s. Taf. II, 1)⁴⁾ ist durch eine Schranke aus niedrigen regelmässig geformten Blöcken abgetrennt. Diese lässt in der Mitte eine Eingangsöffnung frei, welche durch eine ganz niedrige Schwelle (g) aus kleinen flachen Steinen eingenommen wird. Diese Schwelle springt halbkreisförmig vor die Schranke vor; sie soll nach La Marmora einen erhöhten Rand gehabt haben; doch habe ich von einem solchen nichts mehr wahrgenommen. Die Blöcke (f, f), welche rechts und links von dieser Schwelle die Schranke bilden,⁵⁾ tragen auf den dem Eintretenden zugewandten Seiten eine einfache Spiralenverzierung. Dieselbe ist in sehr flachem Relief in zwei übereinander befindlichen Reihen angebracht, gegenwärtig jedoch infolge der Verwitterung so zerstört,

¹⁾ Nouvelles annales publiées par la section française de l'institut archéologique I (1836), 1—33; dazu Monuments inédits I, pl. I und II (danach unser Plan). Auf Beobachtungen, die an Ort und Stelle (im Jahre 1839) gemacht sind, beruht auch die kurze Beschreibung von A. F. Didot in D'Avezacs *Iles de l'Afrique. Malte et le Goze* S. 54—56 mit pl. 26—34. Ausserdem handeln noch über die Gigantia, ohne aber der Beschreibung La Marmoras etwas wesentlich Neues hinzuzufügen, Badger, *Description of Malta and Gozo* (6. Aufl. 1879) S. 309—316; Gailhabaud, *Denkmäler der Baukunst*, herausgegeben von Lohde, I (1852), 2. Abteilung; A. L. Adams, *Notes of a naturalist in the Nile valley and Malta* (1870) S. 247—248; Waring, *Stone monuments* (London 1870) plate II; Fergusson, *Rude stone monuments* (1872) S. 415—418; Carnana, *Report* S. 7—9; Perrot, *Histoire de l'art* III, 297—300.

²⁾ Die Buchstaben beziehen sich auf unsern Plan.

³⁾ Die drei ersten auf jeder Seite sind 2,60 m hoch, die innersten Steine (e e) haben eine Höhe von 3 und 4 m.

⁴⁾ Taf. II, 1 zeigt den hentigen Zustand dieser Apsis.

⁵⁾ Der eine ist 1,35 m lang und 0,50 m hoch.

dass ich mich darauf beschränke, hier die Zeichnung von La Marmora, *Monuments inédits* a. a. O. pl. I, fig. h, wiederzugeben (Fig. 1). Das westliche Ende der Schranke wird durch einen tischähnlichen Aufbau (h) gebildet, der noch 0,70 m hoch ist: er besteht aus einer grossen dicken Platte, die auf zwei kleinen flachen Blöcken ruht; über dieser lag ursprünglich noch eine zweite. Man erkennt letzteres deutlich daran, dass die obere Fläche von h nicht wie bei den Blöcken f, f eben gearbeitet ist, und dass die Ornamente, welche die vorderen Seiten von h bedecken, nach oben zu nicht vollendet sind. Diese Ornamente sind in etwas stärkerem Relief wie die eben erwähnten ausgeführt, aber ebenfalls nur mehr sehr schlecht erhalten. Auf der einen Seite (h_2) gewahrt man zwei Spiralwindungen übereinander, zwischen denen in horizontaler Stellung zwei konische Gegenstände skulpiert sind (Fig. 2, nach La Marmora, *Monuments inédits* pl. I, fig. m); auf der andern Seite (h_3) beabsichtigte der Steinmetz offenbar zuerst zwei solcher Windungen nebeneinander mit einem gleichen konischen Gegenstand dazwischen anzubringen; doch ist hier die eine Windung wegen des mangelnden Raumes nur zum kleinsten Teile zur Ausführung gekommen (s. Taf. I, 2 rechts). Der Raum, den man über die Schwelle g betritt, scheint einst der wichtigste des ganzen Gebäudes gewesen zu sein. Er zeigte bei der Ausgrabung seine ursprüngliche Einrichtung noch wohl erhalten, hat aber seitdem eine arge Zerstörung erlitten. Von den niedrigen stufenartigen Steinen (i, i), die hinter der Schwelle sich befanden und zwischen sich einen etwas vertieften Raum liessen, bemerkt man heutzutage nichts mehr. Die Tiefe der Apsis ist noch mit wohlgeebneten Steinplatten belegt, welche sich nur 0,12—0,14 m über die Höhe der Schwelle erheben. Der Hintergrund, der gegenwärtig grösstenteils mit Schutt erfüllt ist, wird in der Mitte von einer 2,20 m breiten Steinplatte eingenommen, die wieder um 0,12 m höher als der umgebende Plattenbelag ist. Der mittlere Teil derselben ist ein wenig über die andere Oberfläche, die eine leichte Abarbeitung erfahren hat, erhöht, und diese erhöhte Fläche, welche, soweit sichtbar, rechtwinklige Form hat und etwa 1 m breit ist, bezeichnet offenbar die Stelle des tabernakelartigen Gehäuses, welches bei der Ausgrabung hier vorgefunden wurde, jetzt aber vollständig verschwunden ist. Dieses bestand aus zwei regelmässig bearbeiteten vertikalgestellten Steinplatten (k, k), über die eine dritte als Deckplatte horizontal gelegt war; eine vierte diente als Rückwand. La Marmora glaubt, dass in diesem Gehäuse ursprünglich der konische Stein, der ebenso wie zwei Köpfe aus Kalkstein (s. u.) bei der Ausgrabung am Fusse desselben gefunden wurde, seinen Standort gehabt habe. Dieser Gegenstand (s. Fig. 3, nach La Marmora, *Monuments inédits* pl. I, fig. o) war nach La Marmoras Beschreibung aus gewöhnlichem Kalkstein, wie die übrigen Steine des Gebäudes, hatte eine elliptische Basis mit einem grössten Durchmesser von 0,40 m und eine Höhe von 1 m.¹⁾ Durch seine weisse Farbe und gute Erhaltung zeichnete er sich vor allen

Fig. 1.



Fig. 2.

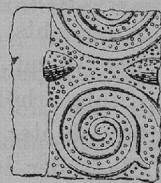
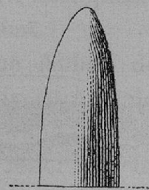


Fig. 3.



¹⁾ Die Beschreibung La Marmoras passt auf den konischen Stein, der heute im Mittelraum von A entzweigebrochen liegt (s. Taf. II, 1); nur hat dieser ursprünglich eine Höhe von 1,30 m gehabt.

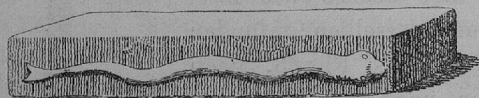
anderen Steinen aus, und La Marmora folgert daher, dass er früher an einem geschützten Ort gewesen sein müsse. Zu beiden Seiten dieses Gehäuses befanden sich dasselbe überragend zwei pfeilerartige Steine (l, l) und bildeten mit diesem zwei Nischen. Rechts und links von dieser Gruppe stand, gleichfalls auf einem durch Platten erhöhten Grunde, je ein anderer vertikaler Stein isoliert; der eine von diesen (m), der 2,20 m hoch war, war in Dreiviertels-höhe von einer grossen rautenförmigen Oeffnung durchbohrt (La Marmora, Monuments inédits pl. I, fig. 6). Gegenwärtig sieht man im Hintergrund der Apsis nur noch zwei Steinplatten aufrecht stehen, die oben abgebrochen und stark verwittert sind.

Innerhalb der ganzen südlichen Apsis von A ist gegenwärtig alles, teilweise $1\frac{1}{2}$ m tief, verschüttet, so dass man von der Einrichtung, die La Marmora hier sah, nichts mehr wahrnehmen kann. Dieser hatte an dem auf unserm Plan mit n bezeichneten Platze mehrere bearbeitete Steine und eine massive Konstruktion bemerkt, welche zusammen Teile eines Altars gebildet zu haben schienen. Die erhaltenen Reste dieses Aufbaues, der auffallend stark zerstört war, deuteten darauf hin, dass er quadratische Form hatte. Unmittelbar dahinter befand sich eine kreisförmige, nicht besonders tiefe Aushöhlung (o), deren Rand sich etwa einen halben Fuss über den Boden erhob und die La Marmora für ein Wasserbecken ansah.

Der Durchgang in den Hinterraum B (s. Taf. I, 2) hat wieder die Gestalt eines Korridors. Rechts und links von diesem treten auf der Seite von A hohe pfeilerartige Steine aus der Wand in den Vorderraum vor (k_1, k_1). Der Boden des Ganges ist gegen A um eine Stufe erhöht und mit Platten belegt; die Seiten bilden 2,40 m hohe, vertikalgestellte Platten, hinter denen nach B zu rechts und links zwei höhere Pfeiler (p, p) vorspringen. Die Basis der letzteren wird durch davorliegende niedrige Blöcke (q, q) gestützt.

Der mittlere Teil des Hinterraums B¹⁾ ist ebenfalls mit Platten gepflastert. Die nördliche Apsis, die gegenwärtig fast ganz mit Schutt bedeckt ist, war auch hier durch eine niedrige Brüstung abgetrennt, die aus regelmässig geformten Blöcken²⁾ bestand und jetzt fast ganz verschwunden ist. Innerhalb der Brüstung und zwar unmittelbar an ihrem östlichen Ende sieht man auf dem Durchschnitt bei La Marmora, Monuments inédits pl. I, fig. 1, eine aufrechtgestellte freistehende Platte, welche in ihrem oberen Teile von einer runden Oeffnung durchbohrt war. Nicht weit von dieser Stelle findet sich wieder ein kreisrunder Wasserbehälter (s) in dem Boden ausgehöhlt, der 1 m im Durchmesser hat; in der Nähe liegt auch eine regelmässig bearbeitete 1,35 m lange und 0,60 m breite Steinplatte (w)

Fig. 4.



am Boden, die auf der einen längeren Schmalseite in schwachem Relief und in ganz flüchtigen Umrissen das Bild eines Tieres zeigt, welches ich mit La Marmora für einen Fisch halte (Fig. 4, nach La Marmora, Monuments inédits pl. I, fig. g). Die breite obere Fläche dieser Platte ist eben gearbeitet und hat einen 5 mm hohen Rand. In den untersten Wandsteinen auf der linken Seite dieser Apsis waren nach der Beschreibung von La Marmora kleine „Backöfen“ (t, t) angebracht, die noch Spuren von Feuer zeigten.

¹⁾ Dieser ist etwa 24 m lang und 7—7,5 m breit.

²⁾ Diese dürften durchschnittlich $\frac{1}{2}$ Meter hoch gewesen sein.

Soviel aus den Abbildungen bei La Marmora hervorgeht, war hier in dem Stein eine kleine Nische ausgeschnitten, in deren Hintergrund sich eine Oeffnung befand; diese war dann noch im Innern des Steins zu einer runden Höhlung erweitert. Vor diesen „Backöfen“ sah La Marmora aufgestellte rechtwinklige Steinplatten (u), die nach seiner Abbildung (Monuments inédits pl. I, fig. 3) nicht über 1 m hoch waren. Er hält dafür, dass sie einmal Tischplatten trugen. Im Hintergrunde der Apsis sprangen rechts und links zwei niedrige, aus kleinem Material bestehende Mauern vor, wie um diesen Teil der Apsis abzuschliessen. La Marmora, der sie auf seinem hier wiedergegebenen Plan¹⁾ angibt, spricht sich darüber nicht weiter aus.

Von der südlichen Apsis von B ist die eigentümliche Einrichtung im Hintergrunde, die sich bei der Ausgrabung vorfand, jetzt zum grösseren Teile zerstört. Man sieht hier nebeneinander noch zwei ungefähr 1 m hohe Tische, deren Platten, soweit sie nicht gebrochen sind, auf kleinen Pfeilern oder einem Mauerwerk von kleinen Quadern ruhen. Sie werden auf beiden Seiten von vertikal gestellten 2—2½ m hohen Platten (x, x) überragt und gestützt. Der dritte Tisch rechts, der sich noch auf dem Plan von La Marmora angegeben findet, ist heute verschwunden. Im Grunde dieser Tischplatten unmittelbar vor der Wand befand sich ein merkwürdiger Aufbau, der von La Marmora, *Monuments inédits* pl. I, fig. 3, freilich zum Teil nur nach der Erinnerung und nicht in detaillierter Zeichnung, dargestellt ist. Derselbe setzte sich zusammen aus kleinen bearbeiteten Steinplatten, die so angeordnet waren, dass sie eine Anzahl quadratischer Oeffnungen bildeten, die nebeneinander und in mehreren Reihen übereinander lagen. Man sieht noch am hinteren Ende der Tischplatten einige kleine quaderförmige Steine, die vielleicht die Fundamente dieses Aufbaus gebildet haben.

Gegenüber dem Eingang öffnet sich auf den Hinterraum eine halbkreisförmige Nische C, welche durch ihre Grösse und die Erhöhung ihres Bodens einen bedeutenden Eindruck macht. Von ihren Wänden springen rechts und links zwei 2,50—3,00 m hohe pfeilerartige Steine (z, z) nach B vor; dazwischen liegt, gleichfalls nach B vorspringend, die 0,60 m hohe Stufe (y, y; sichtbar auf Taf. I, 2), über welche man von B in den erhöhten Raum C gelangt. Schon La Marmora fand es auffällig, dass dieser anscheinend wichtige Raum bei der Ausgrabung vollständig leer befunden wurde. Der vordere Teil war, soviel man noch sieht, mit Steinplatten bedeckt; weiter hinten, wo der Boden gegenwärtig nicht mehr sichtbar ist, zeigen der Plan und der Durchschnitt bei La Marmora eine niedrige Bank oder Stufe, der wohl auch die 0,30 m hohe und 1,10 m lange Steinplatte, welche gegenwärtig ungefähr in der Mitte des Hintergrundes liegt, angehört hat.

Der Eingang in das nördliche Gebäude, welches im ganzen das treue Abbild des südlichen ist, ist in derselben Weise wie bei jenem orientiert und angelegt, nur ist hier der Korridor etwas kürzer. Die beiden ersten Paare von Platten, welche die Seitenwände bilden, haben eine Höhe von 1,90 m; die nach dem Vorderraum D vorspringenden Pfeiler (b₁, b₁) sind erheblich höher. D²⁾ ist jetzt ganz mit Schutt und Steinen angefüllt oder mit Gras überwachsen. Es hat sich übrigens, nach dem Schweigen von La Marmora zu schliessen, auch bei der Ausgrabung hier nichts von innerer Einrichtung vorgefunden. Eigentümlich

¹⁾ S. auch *Monuments inédits* pl. I, fig. 3.

²⁾ D ist etwa 17 m lang und 6 m breit.

ist die Anlage des Durchgangs in den Hinterraum E. Wie im südlichen Gebäude treten auch hier rechts und links vor demselben hohe Pfeiler (c_1, c_1) in den Vorderraum vor, dann folgt beiderseits gegen den Durchgang zu eine liegende Platte (d_1, d_1), welche eine kleine Nische bildet; den Raum zwischen dieser und dem Durchgang endlich füllt auf beiden Seiten eine breite aufrecht gestellte Platte (e_1, e_1) aus. Von dem Durchgang selbst, der sich gegen E in gewöhnlicher Weise erweitert, ist nur noch die linke Seite erhalten. Sie ist zum Teil durch eine Mauer aus kleinen Steinen und Erde,¹⁾ zum Teil aus aufrechtgestellten Steinplatten (f_1, g_1) von 2—2,30 m Höhe gebildet. Im Hinterraum E²⁾ ist gegenwärtig alles mit Steinen und Geröll bedeckt. La Marmora merkt innerhalb der rechten Apsis, die durch eine Art Schranke abgeschieden war, eine Stelle (i_1) an, wo sich unter einem Haufen von Erde und Asche auch Knochen und Reste von grobem Geschirr fanden. Die dem Eingang gegenüberliegende halbkreisförmige Nische F war in ihrer ganzen Breite von einem etwa 1,40 m hohen Tisch eingenommen, dessen Platte aus mehreren Teilen bestand und vorn auf vertikal gestellten Steinen, hinten auf einer kleinen Mauer aufruhete. Gegenwärtig ist nur noch die rechte Hälfte von diesem Tisch erhalten.

Es ist schon oben gelegentlich darauf hingewiesen worden, dass die Niveauverhältnisse in der Gigantia nicht überall die gleichen sind. Beim südlichen Gebäude erhöhte sich, wie dies deutlich von La Marmora, *Monuments inédits* pl. I, Fig. 1, veranschaulicht ist, der Boden vom Eingang aus bis zur gegenüberliegenden Apsis C, welche unter allen Räumen am höchsten liegt. Diese Steigung entspricht den natürlichen Terrainverhältnissen, indem die Hügelterrasse, auf der die Gigantia steht, nach Westen ansteigt. Innerhalb der einzelnen Räume A und B scheint die Höhe die gleiche gewesen zu sein; der Boden der rechten Apsis von A erscheint nur infolge des Plattenbelags teilweise etwas erhöht. Es besteht, soweit sich dies nach dem gegenwärtigen Erhaltungszustand des südlichen Gebäudes beurteilen lässt, kein genügender Anhaltspunkt, um, wie das geschehen ist (Perrot a. a. O. III, 298), von einer beabsichtigten Ueberhöhung der Apsiden zu reden. Ueber die Niveauverhältnisse beim nördlichen Gebäude lässt sich jetzt nichts mehr sagen.

Die Wände der betrachteten Räume, zu denen wie zum ganzen Gebäude der an Ort und Stelle vorkommende Kalkstein das Material geliefert hat, stehen im ganzen noch 3—4 m hoch; an der Südseite von C ist die Mauer noch bis zu einer Höhe von $6\frac{1}{2}$ m erhalten. Der unterste Teil derselben ist gebildet durch stehende Platten von 1—1,50 m Höhe oder durch längliche Blöcke von 1—2 m Länge und 0,50—0,70 m Höhe. Nach oben zu wird das Material, das hier meist aus länglichen Blöcken besteht, kleiner. Die Zwischenräume zwischen den völlig unbearbeiteten und unregelmässigen Steinen sind durch kleine Steinbrocken in ziemlich sorgfältiger Weise ausgefüllt. Von Anwendung eines Bindemittels bemerkt man nichts. Nur die Steine, welche die Eingänge und Durchgänge sowie die innere Einrichtung bilden, haben wenigstens auf ihren sichtbaren Seiten mehr oder minder rechtwinklige Form und eine leidlich geebnete Oberfläche erhalten. Ornamentierung trifft man wenig und nur im südlichen Gebäude. Es war davon schon im vorausgehenden die Rede. Hier ist noch eine für die vorgeschichtlichen Bauten von Malta sehr charakteristische Verzierung zu erwähnen, die wir das Punktorament nennen wollen. Man hat nämlich die

¹⁾ Auf dem Plan von La Marmora nicht angegeben.

²⁾ E ist $12\frac{1}{2}$ m lang und etwa $4\frac{1}{2}$ m breit.

Ansichtsflächen mancher Steine mit einer Unzahl von nebeneinander gesetzten ganz kleinen Vertiefungen bedeckt, ohne Zweifel in der Absicht, damit eine ornamentale Wirkung zu erzielen. Auf den Steinen der Gigantia sind diese Vertiefungen meist eingebohrt, wohl gerundet, $\frac{1}{2}$ —1 cm tief, 1—1½ cm weit und 3—5 cm von einander entfernt. Deutlich tritt das Bestreben hervor, dieselben in gerade Linien zu ordnen. Es sind besonders die Steine an den Eingängen und den Durchgängen, welche dieses primitive Ornament an ihren vertikalen Seiten tragen. So findet es sich auf den niedrigen Blöcken c, c und q, an den Stufen r und y (s. Taf. I, 2); es bedeckt auch den Grund der Relieforname von h.

Der Verschluss der Eingänge und Durchgänge geschah teilweise durch horizontale Balken, welche in runde Löcher gesteckt wurden, die man an den Thürseiten einander gegenüber angebracht hatte. So befinden sich am inneren Ende des Haupteingangs in das südliche Gebäude auf jeder Seite (in b, b) übereinander 4 Löcher von 0,12—0,20 m Durchmesser. Spuren von ähnlichem Verschluss finden sich auch beim Eingang in das nördliche Gebäude (in a₁, a₁ und b₁, b₁) und beim Durchgang von D nach E (in g₁, h₁).

Auch die ringförmigen Aushöhlungen, denen man hier und da begegnet, dienten, teilweise wenigstens, dazu, eine Absperrung der Räume zu ermöglichen. Diese Aushöhlungen sind auf den vorgeschichtlichen Bauwerken von Malta ziemlich häufig. Man hat nämlich auf einem Stein, entweder nebeneinander oder übereinander, in einer Entfernung von ungefähr 5—15 cm runde kleine Löcher angebracht und diese dann durch einen im Innern des Steins geführten gebogenen Kanal miteinander verbunden. Diese Löcher sind teils auf der breiten Ansichtsfläche des Steins oder in derselben Höhe zu beiden Seiten einer vertikalen Kante angebracht.¹⁾ In letzterem Falle ist der kleine Kanal hinter der Kante herumgeführt. Solche ringförmige Aushöhlungen werden noch heute von den Bauern auf Malta allenthalben in dem weichen Stein der Strassenmauern und der Häuser angebracht. Sie schlingen einen Strick durch und binden daran das Vieh fest. Auch im Altertum kann der Zweck dieser Aushöhlungen kein anderer gewesen sein, als irgend ein Band durchzuziehen. Befinden sich dieselben nun einander genau gegenüber an Thür- oder Fensteröffnungen, so liegt es sehr nahe anzunehmen, dass sie zum Durchschlingen einer quer über die Oeffnung gespannten Schnur gedient haben, mochte man nun damit einfach eine Absperrung des Zugangs beabsichtigen oder etwa eine Art Vorhang daran befestigen. Letzteren Zweck hatten offenbar die Aushöhlungen, die rechts und links an der Oeffnung des tabernakelartigen Gehäuses und zwar an deren oberem Teil angebracht waren (La Marmora a. a. O. S. 31). Schwieriger sind diese Aushöhlungen zu erklären, wenn sie vereinzelt vorkommen, was gleichfalls an einigen aufrechtgestellten Steinen in der Gigantia der Fall ist; doch können sie auch dann nur dazu gedient haben, um etwas anzubinden oder anzuhängen.

Ebensowenig lässt sich für die Löcher, die im Plattenbelag des Fussbodens angebracht sind, eine befriedigende Deutung finden. Sie haben einen oberen Durchmesser von 0,20 bis 0,30 m und finden sich nur im südlichen Gebäude, und zwar am Eingang in A, im Durchgang von A nach B und oben auf der Stufe y. Gegenwärtig sind die meisten dieser Löcher, welche auf dem Plan angegeben sind,²⁾ nicht mehr sichtbar oder wenigstens mit Erde ausgefüllt; nur eines auf der Stufe y (s. Taf. I, 2) lässt sich noch bis auf eine Tiefe

¹⁾ Beispiele solcher Aushöhlungen sind auf Taf. III, 1 sichtbar.

²⁾ Sie sind auf unserm Plan mit ○ bezeichnet.

von 0,50 m durch die Steinplatte hindurch verfolgen. Es läuft nach unten konisch zu und hat offenbar zum Einstecken eines spitzen Gegenstandes gedient.

Das nördliche und südliche Gebäude der Gigantia sind sicher zur selben Zeit entstanden. Das lehrt die Gleichartigkeit und die Einheitlichkeit ihrer Anlage, sowie der Umstand, dass sie eine gemeinsame Umfassungsmauer haben. Diese letztere umzieht in einem grossen Bogen die beiden Gebäude auf ihrer Süd-, West- und Nordseite. Jedoch ist ihre Rundung keine ununterbrochene, indem sie ungefähr in der Mitte zwischen den halbkreisförmigen Räumen C und F einen einspringenden Winkel bildet. So hat im Prinzip doch jedes der beiden Gebäude seine besondere Umfassungsmauer, die nur auf der Seite, wo die beiden Gebäude aneinanderstossen, unterdrückt ist. Diese Umfassungsmauer zeigt in allen Teilen genau die gleiche Konstruktion. Im untersten Teil der Mauer wechselt nämlich immer eine vertikalgestellte Platte, welche ihre breite Seite nach aussen kehrt, mit einer andern ab, die zu der ersteren im rechten Winkel steht und mit dem einen Ende etwas über dieselbe nach Aussen vorspringt.¹⁾ Die Steine haben ausserordentliche Dimensionen. Die, welche mit der Breitseite die Aussenfäçade bilden, sind 2—5 m breit; der grösste von mir beobachtete Stein ist 5,70 m breit und 3,80 m hoch. Die oberen Teile der Mauer bestehen aus länglichen Blöcken oder dicken Platten, die bis 2,50 m lang sind. Stellenweise erreicht die Umfassungsmauer noch eine Höhe von 6 m.

Auf der Ostseite hat jedes der beiden Gebäude seine besondere Frontmauer, welche wie bei all diesen Tempeln die Gestalt eines nach auswärts geöffneten flachen Bogens hat, in dessen Mitte der Eingang sich befindet.²⁾ Diese beiden Frontmauern sind aber hier so eng miteinander verbunden, dass man fast von einer gemeinsamen Frontmauer des nördlichen und südlichen Gebäudes reden kann. Der unterste Teil derselben besteht aus aufrecht gestellten 2—3 m breiten, $1\frac{1}{2}$ —2 m hohen Platten, die ihre Breitseite nach aussen kehren. Vor deren Fuss waren, um ihr Fundament zu sichern, andere dicke Platten gelegt. Ueber die vertikal gestellten Platten sind kunstlos grosse längliche Blöcke geschichtet, welche wie alle Steine der Front- und Umfassungsmauer unbearbeitet sind. An der Südostecke des südlichen Gebäudes, die durch einen über 3 m hohen pfeilerartigen Stein gestützt wird, erreicht die Frontmauer noch eine Höhe von 7,50 m (s. Taf. I, 1).

Der Zwischenraum zwischen den äusseren Mauern und den Wänden der Innenräume ist durch eine Masse aus Erde und kleinen Steinen ausgefüllt.

Vor der Front der Gigantia erstreckt sich das ebene Plateau noch 40 m weit gegen Osten, dann fällt das Land steil 5—6 m tief zu einer niedrigeren Terrasse ab. La Marmora (a. a. O. S. 4 u. 5) bemerkt, dass vor der Gigantia sich noch Reste einer Mauer befanden, und zwar schien ihm dieselbe einen Bogen zu beschreiben, dessen Sehne die Front der Gigantia bildete. In dem Mittelpunkt dieses Bogens waren zwei grosse vertikale Steine nebeneinander gestellt, über die ein dritter nach Art eines Architravs gelegt war. Von diesen Resten ist jetzt nichts mehr zu bemerken; dagegen ist heute noch ein etwa 10 m langer Mauerrest vorhanden, der die bogenförmige Front des südlichen Gebäudes nach Süden zu fortsetzte (s. Taf. I, 1 links). Man bemerkt noch drei pfeilerartig gestellte Platten, die quer zur

¹⁾ S. die Ansicht von der Nordseite der Umfassungsmauer bei La Marmora, *Monuments inédits* pl. I, fig. 5.

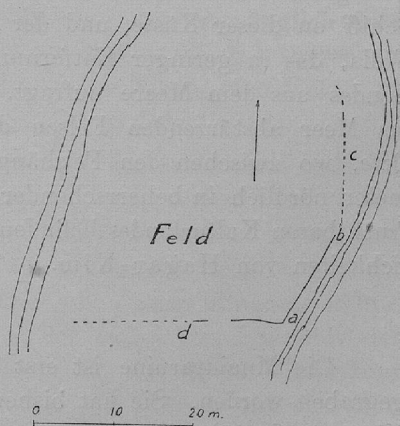
²⁾ Dieser Bogen ist beim südlichen Gebäude auf dem Plan nicht recht zum Ausdruck gekommen.

Längenerstreckung dieses Mauerzugs in Abständen von $2\frac{1}{2}$ — $3\frac{1}{2}$ m stehen. Zwischen der Südostecke der Gigantia und dem zunächst befindlichen dieser Pfeiler bildet noch eine der Länge nach gestellte Platte die Wand. Wir bemerken also in diesem Stück eine ähnliche Abwechslung in der Stellung der Steine, wie in der Umfassungsmauer. Der Platz vor der Gigantia hatte offenbar eine besondere Bedeutung, und man wird nicht fehl gehen, wenn man in demselben einen Vorhof zu dem eigentlichen Gebäude erkennt. Dafür spricht auch das Vorhandensein einer antiken Stützmauer, welche ich vor der Ruine unter dem Abfall des Plateaus fand. Diese Mauer, welche auf der nächst niederen Terrasse aufruht, ist, von einer kurzen Unterbrechung abgesehen, noch auf eine Länge von 24 m unmittelbar vor der steilen Wand des abfallenden Hügels sichtbar. Sie ist teilweise noch bis zur Höhe von 3,50 m erhalten und nach oben zu jetzt durch modernes Mauerwerk fortgesetzt. Das Material bilden unbearbeitete Blöcke, die in roher Weise geschichtet sind, so dass das Mauerwerk etwa denselben Charakter hat, wie ihn die Frontmauer der Gigantia im oberen Teil zeigt.¹⁾

tal-Kaghan.

Im östlichen Teil von Gozo findet sich noch ein Rest von einem solchen Tempelgebäude, und zwar in der breiten Ebene, welche von der Bucht von Mġar landeinwärts bis nach Rabato zieht. Hier bemerkt man etwa 700 m nordwestlich vom Dorfe Ghain-sielem eine plateauartige Bodenanschwellung, die sich in einer Länge von 500 Schritten und in einer Breite von etwa 100 Schritten in der Richtung von NWW. nach SOO. erstreckt. Sie erhebt sich nur 2—4 m und ist nur im Norden, wo der Felsen, aus dem sie besteht, schroff abbricht, scharf begrenzt. Im östlichen Teil dieser Anhöhe finden sich nahe dem Grundstück tal-Kaghan Ueberreste, welche Caruana im *Archaeological journal* vol. LIII (1896), S. 141 erwähnt, ohne weiter darauf einzugehen (s. meine Skizze Fig. 5). Es ist hier noch eine antike Mauerecke (a) erhalten, von der aus ein Mauerzug (ab) in der Richtung nach NNO. sich noch auf eine Länge von 14 m verfolgen lässt. Die moderne Feldmauer, welche nach Norden zu die Fortsetzung bildet, zeigt gleichfalls noch auf einer weiteren Strecke von 10 m (bc) antikes Material. Ein anderer, teilweise unterbrochener und schlecht erhaltener Mauerzug (ad), der noch auf eine Länge von 12 m erkenntlich ist, läuft von der genannten Ecke aus nach Westen und beschreibt einen sehr flachen nach Süden offenen Bogen. Die Mauern bestehen aus unbearbeiteten Blöcken oder Platten; von einer Stelle abgesehen ist nur die unterste Lage erhalten. Die grössten Steine sind die beiden vertikalen Platten, welche die Ecke bilden; sie sind etwa 2 m breit und 3 m hoch. Die Gestalt

Fig. 5.



¹⁾ Der kreisförmige Raum, der auf dem Plan von Houel im Norden der Gigantia angegeben ist, ist, wie auch Fergusson a. a. O. S. 416 annimmt, als ein Teil des nördlichen Gebäudes zu betrachten, dessen Grundriss zu Houels Zeit nicht erkennbar war.

dieser Ecke und der flache Bogen der gegen Westen ziehenden Mauer erinnern stark an die Front der noch erhaltenen Tempelgebäude, und ich zweifle nicht daran, dass wir in dieser Ruine Teile von der Vorderseite und der Umfassungsmauer einer solchen Anlage zu erblicken haben. Innerhalb der antiken Mauern und der modernen Steinschichtungen, welche dieselben fortsetzen, befindet sich ein Acker, der etwa 70 Schritte lang und 36 Schritte breit ist. Seine Oberfläche liegt heutzutage auffallend hoch, und es ist sehr wohl möglich, dass in demselben noch bedeutende Reste des einst hier gestandenen Gebäudes begraben liegen.

Die grössten Ruinen von Heiligtümern haben sich auf Malta erhalten. Sie finden sich unmittelbar an der steilen Südküste auf einem Hügel, der etwa $\frac{1}{2}$ Stunde südwestlich von dem Dorfe Krendi liegt. Es ist ein länglicher, oben abgeplatteter Höhenrücken, der die Küste entlang von Westen nach Osten sich erstreckt. Im Norden geht er allmählich in die Hochebene über, im Westen und Osten begrenzen ihn tief eingerissene Felsschluchten, im Süden fällt er teils in starker Böschung, teils ganz jäh zum Meere ab und zeigt hier in den stark geneigten Kalksteinschichten, den wild übereinander liegenden Gesteinstrümmern und dem schroffen Absturz der Felsen die deutlichen Merkmale des Bruches, der hier zur Versenkung ausgedehnter Landstrecken geführt hat. Während im Norden an den Hügel sehr fruchtbare Ländereien anstossen, ist die obere Fläche desselben und besonders der gegen das Meer zu gewendete Abhang eine wahre Steinwüste. Ueberall liegt hier der nackte Fels zu Tage, der Boden ist mit Steinblöcken übersät, zwischen denen spärliche Heidekräuter und Meerzwiebel die dürftige Vegetation bilden. Die Gegend macht den Eindruck grosser Einsamkeit und Oede. Auch der schmale Strand unter dem Steilabfall der Felsen ist unzugänglich und gewährt nur Fischerbooten hier und da einen Anlegeplatz. Unbegrenzt ist die Aussicht auf das afrikanische Meer. Aber fast nie gewahrt man ein Schiff an dieser Küste, und der Blick ruht nur auf dem kleinen unbewohnten Felseneiland Filfla, das in geringer Entfernung von der Küste als letzter Rest des hier untergegangenen Landes aus dem Meere aufragt. Auf einer kleinen Terrasse des Abhangs liegt über den ins Meer abstürzenden Felsen die kleinere dieser Ruinen, Mnaidra genannt, an einem Orte, wo zwischen den Felshängen nur der Blick auf das Meer offen ist. Kaum 1 Kilometer nördlich in beherrschender Lage auf der Höhe des Hügel und nahe an der Grenze des fruchtbaren Kulturlandes befinden sich die viel ausgedehnteren und auch bekannteren Gebäulichkeiten von Haġar-Kim.

Mnaidra.

Die Mnaidraruine ist erst nach der Aufdeckung von Haġar-Kim im Jahre 1840 ausgegraben worden. Sie hat bisher, meist im Zusammenhang mit den Altertümern von Haġar-Kim, nur flüchtige Erwähnung gefunden.¹⁾ Nur Fergusson gibt (a. a. O. S. 418—421) etwas genauere Notizen und in sehr kleinem Massstab den Grundriss; auch sind einige der inter-

¹⁾ Lenormant, *Monuments phéniciens in Revue générale de l'architecture et des travaux publics* II (1841), S. 497 ff. mit Tafel XXI (die Abbildungen sind sehr ungenügend); H. Brunn, *Rovine di Crendi sull'isola di Malta* im *Bulletino dell'Istituto*, 1858, S. 74—76; Vassallo a. a. O. S. 30—32; Caruana, *Report* S. 14—17 (die hier gegebenen Photographien sind nur schlechte Reproduktionen von Fergussons Abbildungen).

essantesten Parteen des Gebäudes durch Abbildungen bekannt geworden; doch fehlte es bisher an einer, auch nur einigermaßen genügenden Beschreibung. Mein Plan beruht auf einer neuen Aufnahme (s. Plan II).

Das Ganze besteht aus zwei vollständig von einander getrennten Gebäuden, die eng aneinander gebaut und in ähnlicher Weise, nach Osten und Südosten, orientiert sind. Jedes von diesen hat seine besondere Umfassungsmauer. Wie das Ganze, so zeigen auch die einzelnen Teile in Grundriss und Anlage die grösste Aehnlichkeit mit der Gigantia.

Das südliche Gebäude ist auch hier das wichtigste. Seine Front ist genau nach Osten gerichtet. Der wohlerhaltene Korridor, durch den man dasselbe betritt, ist mit Platten gepflastert und erweitert sich nach innen. Von den vertikal gestellten Platten, welche die Wände dieses Ganges bilden, erreichen die drei vorderen Paare eine Höhe von etwa 2 m. Auf den mittleren Steinen (b_1, b_1 und c_1, c_1) liegt noch die 3 m lange, 1,10—1,20 m breite Platte, welche den Eingang überdeckt. Die innersten Steine (i_1, d_1), gewaltige 4 m und 3,40 m hohe Pfeiler, springen etwas in den anstossenden Innenraum vor und stützen zugleich die Steine, welche die schwere Deckplatte tragen. Am Fuss dieser Pfeiler liegen einige würfelförmige Blöcke (e_1, e_1), wie sie uns an solcher Stelle schon in der Gigantia begegnet sind.

Der ovale Vorderraum E (s. Taf. II, 2)¹⁾ hat eine Länge von 14 m bei einer grössten Breite von etwa 7 m. Den Fussboden bildet der natürliche Fels; die Wände, die teilweise noch bis 4,30 m hoch sind, bestehen im unteren Teil aus vertikalgestellten Platten von etwa 2 m Höhe und 1—1,50 m Breite, hinter welchen man stellenweise eine etwa $\frac{1}{2}$ m dicke Mauer aus Erde und kleinen Steinen beobachtet. Auf den vertikalen Platten ruhen horizontale Lagen von grossen länglichen Blöcken. Der Raum E zeigt, abgesehen von den Stellen, wo sich der Zugang in andere Räume öffnet, sehr wenig Einrichtung. In der Tiefe der linken Apsis liegt, eine Art Podium bildend, eine 2 m lange und 0,35 m hohe Steinplatte (f_1). Links davon ist in der Wand eine viereckige Nische, die ursprünglich durch einen tischähnlichen Aufbau ausgefüllt war. Zwei 1,60 m hohe Pfeiler (g_1, g_1) trugen eine fast 3 m lange, jetzt entzwei gebrochene Platte, welche die ganze Nische überdeckte und von der Seite her durch zwei höhere Steine (h_1, i_1) überragt und gestützt wurde.

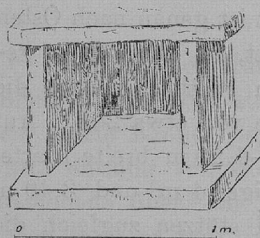
Von der nördlichen Apsis von E führen zwei Stufen (k_1, k_1), die rechts und links von niedrigen Steinblöcken eingefasst sind, zu einer rechteckigen 0,60 m weiten und 1,05 m hohen Oeffnung, welche in einen der Wandsteine (l_1) von E geschnitten ist. Durch diese gelangt man in ein Nebengemach F, welches zwischen der nördlichen Apsis von E und der Umfassungsmauer des ganzen Gebäudes liegt. Abgesehen von diesem Eingang steht F noch durch eine zweite fensterartige Oeffnung,²⁾ welche in der Höhe von 1 m über dem Boden von E durch einen andern Wandstein (o_1) gebrochen ist, mit E in Verbindung. Auch diese ist von rechteckiger Gestalt, hat aber nur eine Breite von 0,40 m und eine Höhe von 0,30 m und ist auf der Seite von F etwas weiter ausgearbeitet, offenbar damit hier ein zum Verschluss dienender Stein eingeschoben werden konnte. Der Boden von F liegt 0,70 m über dem von E. Die eigentümliche Einrichtung des Raumes (s. Taf. III, 1) ist noch wohl

¹⁾ Tafel II, 2 gibt eine Ansicht der nördlichen Apsis von E; eine andere Aufnahme der gleichen Partie ist bei Perrot, *Histoire de l'art* III, fig. 219, fälschlich als 'salle de Hagiar Kim' bezeichnet.

²⁾ Beide Oeffnungen erkennbar auf Tafel II, 2 rechts.

erhalten.¹⁾ Es ist nämlich der südliche Winkel desselben G durch eine kleine Mauer abgesondert, deren mittlerer Teil von einer vertikalen Platte (n_1) gebildet wird, die zwischen zwei pfeilerartigen Steinen (m_1, m_1) steht. Ueber diese Steine ist ein anderer horizontal gelegt und der ganze Raum G durch Platten und Blöcke in ziemlich roher Weise überdeckt. In die aufrechtgestellte Platte (n_1) ist eine grosse fensterartige Oeffnung von 0,43 m

Fig. 6.

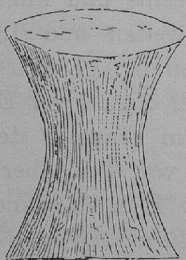


Weite und 0,64 m Höhe ausgeschnitten, und durch diese sieht man im Innern von G ein tabernakelartiges Gehäuse von derselben Art, wie wir ein solches bei Beschreibung der Gigantia kennen gelernt haben (s. meine Skizze Fig. 6). Es steht auf einer Platte (c_2), die auf den Boden gelegt ist, hat ungefähr eine Höhe von 1 m und ist gegen das Fenster zu offen. Auch der nordwestliche Winkel von F weist eine eigentümliche Einrichtung auf. Dieser enge und schmale Raum ist in einer Höhe von 0,80 m überdeckt von zwei horizontalen Platten, die auf kleinen pfeilerartigen Steinen ruhen und eine Art Tisch (p_1) darstellen. Gleichfalls 0,80 m über diesen

Platten ist eine andere horizontale Platte angebracht, die dem nach oben zu sich verengenden Raum entsprechend kleiner ist.

Ein zweiter Nebenraum H befindet sich an der Westseite von E. Der Eingang (s. Taf. III, 2 links)²⁾ ist von derselben Art, wie der eben beschriebene in G. Die fensterartige Oeffnung, welche in eine Platte (q_1) der Wand von E gebrochen ist, ist 1,08 m hoch und 0,62 m weit. Rechts und links von diesem Eingang springen zwei nahezu 3 m hohe aufrechtgestellte Steinplatten (s_1, s_1) etwas nach E vor. Dadurch, dass zwei andere Platten (t_1, h_2) so vor diese gestellt sind, dass sie mit denselben einen rechten Winkel bilden und zugleich gegeneinander vortreten, ist vor dem Eingang ein kleiner Vorhof gebildet. Der Raum H selbst besteht aus einem sehr kleinen viereckigen Platz, auf den sich drei durch aufrechtgestellte Platten gebildete Nischen öffnen. Die dem Eingang gegenüber befindliche westliche Nische wird durch eine horizontale Platte, die auf einem runden Fusse (u_1) aufruhrt, ausgefüllt. Letzterer hat eine Höhe von 1 m; sein Durchmesser ist in der Mitte am geringsten, nach oben wie nach unten nimmt seine Dicke gleichmässig zu (s. meine Skizze Fig. 7). Rechts und links wird die Tischplatte von zwei höheren vertikal gestellten Platten (v_1, v_1) gestützt. Zwischen diesen war der Hintergrund ursprünglich durch eine aufrechtgestellte Platte geschlossen, welche jetzt nach vorn auf die Tischplatte gefallen ist. In der südlichen Nische befindet sich ebenfalls ein Tisch, dessen Platte hier auf 0,87 m hohen Pfeilern liegt. Auch dieser Tisch wird zu beiden Seiten von höheren Pfeilern (w_1, w_1) überragt und gehalten, welche hier 0,66 m über der ersten noch eine zweite horizontale Platte tragen. Eine ganz ähnliche Einrichtung muss die nördliche Nische von H gehabt haben, wo gegenwärtig zwischen den 2,30 m hohen Steinplatten, welche die Seiten derselben bilden (x_1, x_1), nur der Plattenbelag

Fig. 7.



Einrichtung muss die nördliche Nische von H gehabt haben, wo gegenwärtig zwischen den 2,30 m hohen Steinplatten, welche die Seiten derselben bilden (x_1, x_1), nur der Plattenbelag

¹⁾ Tafel III, 1 gibt eine Innenansicht des südlichen Teiles von F; man sieht rechts den Eingang in F (Innenseite), links die Fensteröffnung, die von F nach G führt.

²⁾ S. auch Fergusson a. a. O. Fig. 181.

des Fussbodens sichtbar ist. Es liegt nämlich vor dieser Nische gegenwärtig ein 0,90 m hoher Tischfuss von runder Gestalt. Er gleicht genau einem anderen Fuss (m), der noch im Nordbau der Mnaidra an seiner ursprünglichen Stelle steht, und hat sich wohl von Anfang an in dem nicht gerade bequem zugänglichen Raum H befunden. Wenn dem so ist, dann lässt sich für ihn kaum ein anderer Standort denken, wie die jetzt leere nördliche Nische, wo er wohl ebenfalls als Stütze einer Tischplatte gedient hat. Nun aber bemerkt man an den beiden Seitenwänden (x_1, x_1) der Nische in einer Höhe von 1,90 m horizontale Einarbeitungen von geringer Tiefe, die nach dem Vorkommen ähnlicher Fälle zu schliessen, die Enden einer in dieser Höhe angebrachten horizontalen Platte aufnehmen sollten. Es befanden sich also aller Wahrscheinlichkeit nach auch hier zwei horizontale Platten übereinander, und entsprach somit die Einrichtung der nördlichen Nische genau der der südlichen.

Der Durchgang¹⁾ aus dem Vorderraum in den Hinterraum J wird, wie in der Gigantia, durch aufrecht gestellte, 2 m hohe Platten (e_2, e_2) gebildet. Er erweitert sich nach J zu und ist durch grosse Steinplatten überdeckt; auf der Seite des Vorderraums ist rechts und links vom Eingang eine Nische, deren Boden mit einer 0,60 m hohen, regelmässig bearbeiteten Steinplatte (f_2, f_2) bedeckt ist.²⁾ Eine ähnliche Anordnung haben wir schon im nördlichen Gebäude der Gigantia beobachtet.

Der Hinterraum, der auf dem Plan, soweit er nicht durch den Rezess H eingenommen wird, mit J bezeichnet ist, enthält im mittleren Teile gegenüber dem Durchgang eine Nische K (s. Taf. IV, 1). Dieselbe ist nicht, wie die entsprechenden Nischen in der Gigantia halbkreisförmig, sondern hat eine unregelmässig viereckige Gestalt. Die gegenwärtig gebrochene Tischplatte, welche den ganzen Raum der Nische ausfüllte, hatte eine Länge von 3 m und eine Breite von 1,25 m. Sie ruhte auf 2 niedrigen Pfeilern (y_1, y_1). Die Pfeiler (z_1, z_1), welche zu beiden Seiten des Tisches stehen und zugleich die Nische begrenzen, sind 3 m und 3,50 m hoch. Auf dem rechten Pfeiler sind übereinander 6 runde Vertiefungen, auf dem linken eine flüchtig eingegraben. Diese Löcher sind 2—5 cm tief und haben an ihrem oberen Rande einen Durchmesser von 5—10 cm.

Der nördliche Teil des Hinterraumes J hat ungefähr die Gestalt einer Apsis. Er ist gegenwärtig stark zerstört und zum Teil hoch mit Schutt erfüllt. Die Wand wird, soweit sie noch erhalten ist, aus aufrecht gestellten Platten, über die Blöcke geschichtet sind, gebildet. Der Boden dieser Apsis ist gegenüber dem übrigen Raum von J um ungefähr 0,30 m erhöht. Man glaubt unter dem Schutt noch die Reste einer Stufe wahrzunehmen, welche die Apsis nach Süden zu begrenzte. Ebenso bemerkt man gegenüber einige niedrige Steinblöcke (i_2), welche zwischen dem mittleren und dem südlichen Teil des Hinterraumes einmal eine Art Schranke gebildet haben. Hier ist bis zu den Wänden von H hin alles zerstört.

Alle Räume des südlichen Gebäudes waren von einer einheitlich konstruierten Umfassungsmauer umzogen. Die vertikalgestellten Platten, aus denen sie besteht, kehren in derselben Weise, wie dies bei der Umfassungsmauer der Gigantia der Fall ist, abwechselnd eine ihrer breiten (x) und eine ihrer schmalen Seiten (y) nach aussen. Auch haben sie eine ganz bedeutende Grösse; auf der Südseite (s. Taf. IV, 2) ist eine Platte 4,40 m lang,

¹⁾ Ansicht auf Tafel III, 2 rechts.

²⁾ Diese Platte gleicht etwa einer Bank; s. Tafel III, 2.

2,20 m hoch; ein Stein der Nordseite ist 3,80 m hoch. Auf diesen Platten liegen längliche Blöcke, so dass an der Südseite die Mauer noch eine Höhe von 4 m erreicht. Im westlichen Teile ist die Mauer stark zerstört; die der Länge nach gestellten Steine sind hier umgefallen; nur einige der pfeilerartigen Platten (y), die quer zu jenen gestellt waren, sind stehen geblieben und bezeichnen unter dem grossen Trümmerhaufen noch den Zug der Umfassungsmauer. An einer Stelle der Nordseite hat man, wie es scheint, die Mauer schon im Altertum unterbrochen und hier, allerdings in sehr primitiver Weise, einen besonderen Raum eingerichtet. Man betrat denselben, soviel man aus dem zerstörten Zustand dieser Partie ersehen kann, vom Norden her, wo zwei grosse aufgestellte Steinplatten (b_2, b_2), über die eine dritte als Deckplatte gelegt ist, vielleicht den Eingang bezeichnen. Dass dieser Raum eine gewisse Bedeutung hatte, scheint auch daraus hervorzugehen, dass er durch zwei in der nördlichen Wand von E angebrachte Oeffnungen mit diesem Gemach in Verbindung stand. Es ist nämlich zwischen den länglichen Blöcken im oberen Teil der Wand eine Oeffnung von 0,40 m Weite freigelassen und eine zweite durch eine (d_2) der aufrechtstehenden Platten dieser Wand geschnitten. Letztere Oeffnung ist ungefähr 0,20 m weit, von viereckiger Gestalt und auf der Seite von E zum Einschieben eines Verschlusssteins stark erweitert; sie ist mit der vorher erwähnten in der östlichen Wand von E (in o_1) zu vergleichen.¹⁾

Die Frontmauer (s. Taf. V, 1) zeigt gleichfalls grosse Aehnlichkeit mit den entsprechenden Teilen der Gigantia. Nur ist bei der Mnaidra der offene Bogen, den sie beschreibt, noch schärfer zum Ausdruck gebracht. Sie besteht auf jeder Seite des Eingangs aus drei vertikal gestellten Platten von etwa 2—3 m Höhe, 2 m Breite und 1 m Dicke, vor denen, um ihr Fundament zu sichern, grosse und dicke Platten gelegt sind. Ueber die vertikal gestellten Platten sind längliche Blöcke geschichtet.

Das nördliche Gebäude liegt etwa $2\frac{1}{2}$ —3 m höher als das südliche. Seine Front, welche nach Südosten gerichtet war, ist gegenwärtig vollständig zerstört. Auffallenderweise hatte dies Gebäude, das sonst eine sehr regelmässige Anlage zeigt, keinen Eingang, wie wir ihn sonst gewöhnlich finden. An der Stelle, wo man denselben erwartet, ist nämlich die Wand des Vorderraums durch eine aufrechtgestellte Steinplatte (o) geschlossen. Diese ist jetzt im obern Teil abgebrochen, aber wie man noch deutlich genug bemerkt, war darin eine viereckige Oeffnung von 1,25 m Weite und 1,58 m Höhe ausgeschnitten. Einige aufgerichtete Steinplatten, die zum Teil umgefallen sind (p, p, q, q), bildeten vor dieser Oeffnung auf der Aussenseite, wo der Boden etwas tiefer liegt, sowie auf der inneren Seite derselben einen kurzen Gang. Ohne Zweifel war hier der Eingang in das Gebäude,²⁾ wenn auch der im Südwesten anstossende Teil der Mauer eine Anordnung zeigt, die stark an einen Eingang erinnert. Hier ist nämlich die Wand des Vorderraums auf eine Länge von 1,80 m unterbrochen; in der Lücke liegen Steinplatten, welche eine Art Schwelle darstellen und zur Seite befindet sich ein pfeilerartiger Stein (s), der bei seiner Stellung einmal eine Thürseite gebildet haben könnte. Doch ist gegenwärtig dieser Teil des Gebäudes so zerstört, dass man die ursprüngliche Anordnung nicht mehr erkennen kann.

¹⁾ Auch die kleinen Oeffnungen in der nördlichen Wand von E sind auf Tafel II, 2 links sichtbar.

²⁾ Unmittelbar nordöstlich von diesem Eingang befindet sich auf der Aussenseite des Gebäudes ein kleiner viereckiger Raum, der durch aufrechtgestellte Steine (r) begrenzt wird und mit Platten gepflastert ist. Er stellt eine Nische dar, die von aussen zugänglich war.

Der Vorderraum A hat eine grösste Länge von 16,50 m und eine Breite von ungefähr 7,50 m; der Hinterraum B ist ungefähr 13,70 m lang und etwa 6 m breit. Die Wände bestehen aus hart aneinander gestellten Steinplatten, die wenig über 1 m hoch und meist 0,70—0,90 m breit sind. Auf ihnen ruhen zwei Lagen von länglichen Blöcken, deren Höhe 0,30—0,40 m beträgt. Nur an einer einzigen Stelle ist noch ein Stein einer dritten Lage erhalten. Unmittelbar hinter diesen Wänden läuft auch hier, den aufrechtgestellten Platten eine Stütze bietend, eine aus kleinen Steinen und Erde bestehende Mauer, die etwa 1 m dick ist.

Der Durchgang vom Vorderraum in den Hinterraum B hat dieselbe Form wie im südlichen Gebäude. Er ist mit Steinplatten gepflastert. Die horizontale Platte, welche, wie noch aus deutlichen Spuren erkenntlich, den Gang in einer Höhe von 2 m überdeckte, ist verschwunden. Innere Einrichtung ist in den beiden Räumen nicht zu bemerken, war auch schwerlich jemals vorhanden. Nur die beiden Nischen C und D haben eine solche bewahrt. In der ersteren, die sechseckige Gestalt hat, stand wieder zwischen zwei 2,50 m hohen Pfeilern (g, g) ein Tisch, dessen (jetzt gebrochene) Platte auf zwei vertikalgestellten Steinen (f, f) aufruhte. Hier ist auch der hintere Teil dieser Nische, der von der Tischplatte freigelassen war, von einer grossen horizontalen Platte überdeckt, welche auf der Hinterwand der Nische aufliegt und etwas in dieselbe vorragt. Vor der Nische bemerkt man zwischen zwei niedrigen Blöcken (h, h) eine Art Schwelle (s. Taf. V, 2).¹⁾

Die andere Nische D ist an der Südwestseite des Hinterraums angelegt. Sie ist zugänglich durch eine fensterartige, 0,60 m weite und 0,90 m hohe Oeffnung, welche in eine der Wand von B eingefügte Platte (k) ausgeschnitten ist.²⁾ Der hintere Teil dieses Raumes ist ausgefüllt durch einen Tisch, der zwischen höheren pfeilerartigen Steinen (n, n) steht. Der runde Fuss des Tisches (m) ist etwa 1 m hoch, wird nach oben zu bedeutend dicker und ist hier auf allen Seiten in gebogener Linie ausgeschweift. Im Hintergrund des Tisches steht auf demselben eine Steinplatte, welche hier eine Art Rückwand bildet.

Der Fussboden hatte im ganzen nördlichen Gebäude die gleiche Höhe und war aus einer Aufschüttung von Erde und kleinen Steinen gebildet.

Eine besondere Umfassungsmauer,³⁾ die aus unregelmässigen Blöcken geschichtet ist und in ihrer Höhe etwa den Wänden der Innenräume gleichkommt, umzieht in einem Bogen auch das nördliche Gebäude und endigt, in ihrem westlichen Teile zerstört, da wo das südliche Gebäude anschliesst. Der Zwischenraum zwischen dieser Mauer und den Mauern der Innenräume wird ebenso wie im südlichen Gebäude durch eine Füllmasse von kleinen Steinen eingenommen.

Die Bauart zeigt in den verschiedenen Teilen der Mnaidraruine wesentliche Unterschiede. Verwendet ist der Kalkstein, der den Abhang des Hügels bildet, von dem zum Bau härtere und weichere Arten genommen wurden. Weich und leicht verwitternd, wie dieser

¹⁾ Tafel V, 2 gibt die Ansicht von C und der rechten Apsis von B. In der Apsis bemerkt man in einem der Wandsteine eine eigentümliche künstliche Aushöhlung, die ich mir nicht zu erklären vermag.

²⁾ Dieses Fenster ist bei Perrot Fig. 220 abgebildet, aber unrichtigerweise dem Tempel von Hağar-Kim zugeschrieben. Der Raum D steht gegenwärtig auch durch eine 0,80 m weite Oeffnung mit A in Verbindung. Die Grösse dieser Oeffnung entspricht der Grösse der Platten, welche die Wand von A bilden, und es scheint, dass diese Lücke erst später durch Herausnahme eines solchen Wandsteins entstanden ist.

³⁾ Ihre Peripherie ist auf dem Plan durch eine Kurvenlinie angedeutet.

Stein ist, lässt er keine feine Bearbeitung zu. Er bricht in leicht lösbaren Lagen, die bis 1 m dick sind, und so besteht fast das ganze Baumaterial aus Steinplatten, die entweder vertikal auf einer ihrer schmalen Seiten aufgestellt oder auf eine ihrer breiten Seiten horizontal gelegt sind. Als Bindemittel findet sich nur in den oberen Lagen des nördlichen Gebäudes ein weisslicher Lehm verwendet.

Den rohesten, freilich auch den imponierendsten Eindruck unter allen Teilen des Bauwerks machen Umfassungsmauer und Frontmauer des südlichen Gebäudes. Die gewaltigen Platten sind verwendet worden in derselben Gestalt, wie man sie aus der Felsschicht losgebrochen hat, ohne dass irgendwelche Abarbeitungen vorgenommen wurden. Auch die Umfassungsmauer des nördlichen Gebäudes besteht aus ganz unbearbeiteten Steinen, doch verrät sich hier in der Auswahl des kleineren Materials und in der Schichtung grössere Sorgfalt. Auch die aus kleinen Steinen und Erde bestehende Mauer, welche hinter den vertikalen Platten der inneren Wände sich befindet, ist im nördlichen Gebäude sorgfältiger konstruiert wie an den wenigen Stellen, wo sie im südlichen vorkommt. Was die vertikalen Platten der Wände in den Innenräumen anlangt, so sind diese in J völlig unbearbeitet; ein Gleiches gilt von den darüber geschichteten Blöcken. Die Platten in E, ebenso wie die von H, haben annähernd rechtwinklige Gestalt; aber sie sind bei ziemlich grossen Dimensionen sehr flüchtig bearbeitet. In E sind die Platten noch dazu von ungleicher Höhe, so dass die Grundlage für die horizontalen Lagen, die darauf ruhen, erst durch ausgleichende Blöcke geschaffen werden musste. Auch die Blöcke, welche diese Lagen bilden, sind sehr grob bearbeitet und gefügt, die Lücken öfter durch kleine Steine ausgestopft (s. Taf. II, 2). Weit besser sind die Innenwände des nördlichen Gebäudes konstruiert. Hier ist kleineres Material verwendet; die vertikalen Platten sind in der Regel gleich hoch, eng aneinander gefügt, von ziemlich regelmässiger, rechtwinkliger Gestalt und an Ansichtsfläche und Kanten nicht ohne Sorgfalt bearbeitet. Die horizontalen Lagen, die sich darauf befinden, bestehen aus quaderförmigen, wohlgefügtten Blöcken. Es ist bemerkenswert, dass bei den Wänden von E und von B die horizontalen Lagen etwas übereinander gegen das Innere zu vorkragen. Am auffallendsten ist das bei der rechten Apsis von E (s. Taf. II, 2), wo auch die vertikalen Platten der Wand etwas gegen das Innere zu geneigt sind.¹⁾

Die Ornamentierung ist hier ärmlicher wie in der Gigantia; sie beschränkt sich auf das Punktornament, mit dem nur das südliche Gebäude bedacht ist. Die kleinen Löcher sind bald sorgfältiger und tiefer, wie mit einem Bohrer ausgehöhlt, bald flüchtiger eingearbeitet und dann weiter und weniger tief. Bisweilen merkt man das Bestreben, sie in Reihen zu ordnen; meist sind sie ganz regellos nebeneinander angebracht. Auch hier sind es wieder die Steine an den Eingängen, welche durch dieses Ornament ausgezeichnet sind. So findet es sich an den würfelförmigen Blöcken (e_1, e_1) des Eingangs in E, an den Steinen rechts und links vom Durchgang aus E in J (auf f_2, f_2, g_2, h_2) und ganz besonders an denjenigen, welche den Zugang zum Nebenraum H bilden,²⁾ in der Regel an den dem Eintretenden

¹⁾ Es beträgt hier an einer Stelle, wo die Wand eine Höhe von 4,30 m erreicht, das Vorspringen der obersten Lage über den Fuss der Wand 0,80 m, wovon 0,20 m auf das Vorneigen der vertikalen Platten, 0,60 m auf der Ueberkragen der 4 horizontalen Lagen kommen. — Die Steine, welche die innere Einrichtung ausmachen und bei den Tischen, Eingängen und Durchgängen verwendet sind, haben meist mehr oder weniger regelmässige Form.

²⁾ Auf t_1, h_2, q_1, r_1, r_1 und der oberhalb der Eingangsöffnung liegenden horizontalen Platte; s. Tafel III, 2.

zugekehrten Seiten. Unmittelbar über der fensterartigen Oeffnung, durch welche man H betritt, sind unter der Menge der kleinen Löcher zwei grössere angebracht, die von konischer Form sind und 4 cm tief in den Stein eindringen. Im Innern von H endlich trägt die Tischplatte der südlichen Nische auf ihrer Vorderseite sowie auf ihrer oberen Fläche diese Ornamentierung.

Es sind hier noch die Spuren zu berücksichtigen, welche sich vom Verschluss der einzelnen Räume erhalten haben. Löcher zum Anbringen eines hölzernen Querbalkens finden sich an den Seiten des Eingangs vom südlichen Gebäude. Aehnliche Löcher trifft man auch in der einen Seite des Durchgangs von E nach J; hier fehlen aber die entsprechenden auf der andern Seite. Zahlreich sind auch hier die oben (S. 653) beschriebenen ringförmigen Aushöhlungen. Sie finden sich ebenfalls meist zu beiden Seiten eines Eingangs in gleicher Höhe und an genau einander entsprechenden Stellen. Auch hier erklären sich diese Aushöhlungen wohl am einfachsten, wenn man annimmt, dass man durch sie eine Schnur gezogen und diese quer über den Eingang gespannt habe. Sie finden sich an den einander zugekehrten Seiten des Durchgangs von E nach J, von A nach B, weiter an den Seiten der Fensteröffnungen von q_1 und l_1 . Bei letzterer, die auf der Seite von F noch durch eine falzartige Ausarbeitung erweitert ist, sind auch an dieser zu beiden Seiten ringförmige Aushöhlungen angebracht, die einander entsprechen, und zwar sowohl im oberen wie im unteren Teile¹⁾ (s. Taf. III, 1).

Das ganze Bauwerk ist, wie es heute dasteht, nicht auf einmal nach einem einheitlichen Plan angelegt worden. Das lehren Bauart und Grundriss mit hinreichender Sicherheit. Das südliche Gebäude ist, wie das wichtigere, so auch das ältere. Der Grundriss der Gigantia sowie der des nördlichen Gebäudes der Mnaidra legen den Gedanken nahe, dass auch das südliche ursprünglich aus zwei hintereinander befindlichen ovalen Räumen mit einer durch einen grossen Tisch ausgefüllten Nische im Hintergrund bestand. Nachdem der nördliche Teil von J, wie man noch deutlich sieht, ursprünglich die Gestalt einer Apsis hatte, ist anzunehmen, dass dieser nördlichen einmal auch eine südliche Apsis entsprach und so den ovalen Hinterraum vervollständigte. Hier scheint also später einmal ein Umbau stattgefunden zu haben. J und K, welche auch unter allen Innenteilen von Mnaidra die roheste Bauart zeigen, sind offenbar die Ueberreste des ursprünglichen Hinterraumes. H und E verraten durchweg jüngeren Charakter wie J und K. Beide sind in ihrem Grundriss eng miteinander verbunden; sie zeigen beide die gleiche Ornamentierung und unterscheiden sich von J durch ihr regelmässiger gestaltetes und leidlich bearbeitetes Material. Beide sind ebenso wie die anderen Teile von Mnaidra weit besser erhalten als der Raum J, welchen man, wie es scheint, schon frühe hat in Verfall geraten lassen. Danach ist anzunehmen, dass H und E (in seiner gegenwärtigen Gestalt) nicht nur später als J, sondern auch gleichzeitig miteinander eingerichtet worden sind. Man hat offenbar, wie schon Fergusson vermutet hat, die linke Apsis des ursprünglichen Hinterraumes beseitigt, um für H Platz zu bekommen; zugleich hat man aber auch den alten Vorderraum erneuert und vielleicht etwas erweitert. Der ältesten Bauperiode gehört wohl auch die Umfassungsmauer an, deren Steine in rohester Weise nebeneinandergestellt oder geschichtet sind. Dagegen ist das nördliche Gebäude der jüngste Bestandteil der Mnaidra. Es stellt sich deutlich als ein Anbau dar. Seine Bauart bedeutet durchweg einen erheblichen Fortschritt gegenüber der, welche noch in den

¹⁾ Der Falz deutet darauf hin, dass die Oeffnung bisweilen durch eine Platte verschlossen war.

jüngeren Teilen des südlichen Gebäudes zur Anwendung gekommen ist. Seine Einfachheit und das Fehlen jeglicher Verzierung spricht dafür, dass es geringere Bedeutung hatte. Fergusson freilich sieht in der tieferen Lage des südlichen Gebäudes einen Beweis für dessen spätere Entstehung. Er glaubt, dass man für die erste Anlage eines Gebäudes an dieser Stelle kaum einen Platz ausgesucht haben würde, der von einem höheren Terrain beherrscht gewesen wäre. Dieser Einwurf ist nicht stichhaltig. Denn bei der starken Neigung des Abhangs würde es schwer gefallen sein, einen Ort zu finden, der nicht tiefer als das unmittelbar anstossende Terrain lag.

Was sich in der nächsten Umgebung der Mnaidraruine an antiken Ueberresten findet, ist von geringer Bedeutung. An der Südseite des südlichen Gebäudes ist, wohl nachträglich, eine kleine halbkreisförmige Einfriedigung (sichtbar auf Taf. IV, 2) angebaut worden, deren Durchmesser eine Länge von 4,60 m hat. Sie wird durch wohlbearbeitete, aufrecht gestellte Platten gebildet, die nicht über 0,90 m hoch sind.

Von der Südostecke des südlichen Gebäudes erstrecken sich, anscheinend den Bogen der Frontmauer in südlicher Richtung fortsetzend, Fundamente, die aus niedrigen bearbeiteten Blöcken bestehen. Sie sind jetzt nicht mehr gut sichtbar; doch spricht auch das Vorhandensein des Pfeilerartigen Steins y_2 dafür, dass die Frontmauer auf dieser Seite in irgend einer Weise verlängert war. Es scheint hier eine ähnliche Anlage gewesen zu sein, wie sie an der Südostecke der Gigantia noch erhalten ist (s. o. S. 654).

Auch nahe der Ostseite des nördlichen Gebäudes finden sich schwache Reste von rohem Mauerwerk. Erhalten ist hier noch eine kleine Kammer von unregelmässig viereckiger Gestalt, die 1,50 m lang und 1 m breit ist. Ihre Wände werden gebildet durch aufrecht gestellte oder übereinandergelegte Steine; sie ist gegen das nördliche Gebäude zu offen und in einer Höhe von ungefähr 1 m mit einer grossen Platte überdeckt.

Hağar-Kim.

Die Ruinen von Hağar-Kim, deren höchste Steine von Mnaidra aus sichtbar sind, sind schon seit langer Zeit bekannt.¹⁾ Houel gibt von den zu seiner Zeit sichtbaren Ueberresten des Hauptgebäudes, welches damals nach seiner Angabe den Namen 'Tadarnadur-Isrira' führte, eine Abbildung (pl. CCLX) und eine kurze Beschreibung. Auch La Marmora besuchte dieselben im Jahre 1834 und fügte seiner Abhandlung über die Gigantia eine kurze Notiz über die Altertümer von Hağar-Kim bei (Nouvelles annales a. a. O. S. 32—33). Erst im Jahre 1839 wurde auf Veranlassung des englischen Gouvernements der grösste Teil der Gebäude, die jetzt sichtbar sind, ausgegraben. Der Leiter der Ausgrabungen, J. G. Vance, veröffentlichte im 29. Bande der Archaeologia einen ziemlich unklaren Plan (von Foulis), 16 schlecht gelungene Ansichten von verschiedenen Teilen der Ruine (pl. XXIII—XXVIII) mit einem wertlosen Text (S. 227—240), welcher gerade das Wichtigste, wie eine eingehende Beschreibung der Gebäude und der Einzelfunde sowie die genaue Angabe des Fundorts mancher von den letzteren vermissen lässt. Zweck und Ursprung des Bauwerks sind seitdem oft erörtert worden.²⁾ Im Jahre 1885 wurden unter Leitung von A. A. Caruana

¹⁾ Erwähnt von Abela II, 1 § 8.

²⁾ Lenormant in *Revue générale de l'architecture* a. a. O.; H. Barth in *Gerhards Archäolog. Zeitung* 1848, 346 ff. u. 362 ff.; dazu H. Barth, *Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres* I, 210,

weitere Ausgrabungen unternommen, welche wenige neue Resultate zu Tage förderten. Doch wurden im Zusammenhang mit diesen Arbeiten durch F. Vassallo zuverlässige Pläne angefertigt und dieselben nebst einer kurzen Erläuterung von A. A. Caruana veröffentlicht.¹⁾ Unsere Pläne beruhen auf denen Vassallos.

Die Anlage von Haġar-Kim ist sehr ausgedehnt; sie besteht aus einem Hauptgebäude mit einigen Nebengebäuden, die in geringer Entfernung von jenem sich befinden. Das Hauptgebäude (s. Plan III) enthält eine grössere Zahl von meist ovalen offenen Räumen, die von einer gemeinsamen Umfassungsmauer umzogen sind; es ist gegenwärtig an mehreren Stellen zugänglich.

Der Haupteingang ist im Süden; er hat die gewöhnliche Form eines Korridors, der hier von drei Paaren aufrechtgestellter Platten von 2—2,50 m Höhe gebildet und mit Platten gepflastert ist. Man gelangt zunächst in einen ovalen Raum A von 14,30 m Länge und 5,50 m Breite (in der Mitte). Die Wände aus vertikalgestellten Steinplatten mit darübergeschichteten Blöcken sind noch durchschnittlich 1,80 m hoch. Die beiden Apsiden, in denen nichts mehr von Einrichtung erhalten ist,²⁾ sind durch hohe Schranken vom Mittelraum getrennt. Diese Schranken bestehen aus aufgerichteten Platten von verschiedener Gestalt und Grösse,³⁾ welche einander auf beiden Seiten in umgekehrter Reihenfolge entsprechen. Es folgt hier wie dort auf eine der Länge nach gestellte Platte (c, c, beide gegen 2,50 m lang) eine quer zu dieser stehende (e, e) und dann abermals eine der Länge nach gestellte (d, d), welche letztere von einer viereckigen 0,80—0,90 m weiten und 1,20 m hohen Öffnung durchbrochen ist.⁴⁾ Diese Öffnungen bilden den einzigen Zugang zu den Apsiden; sie befinden sich in einer Höhe von 0,50 m über dem Fussboden; vor einer derselben liegt noch ein Stein, der als Stufe dient. Noch andere niedrige Blöcke von rechtwinkliger Form liegen am Fusse der aufrechtgestellten Platten, um deren Fundament zu sichern.

Sehr gut war bei der Ausgrabung die Einrichtung des mittleren Teils von A erhalten, der zu den bevorzugtesten Teilen des Gebäudes gehört zu haben scheint. Der Boden ist ganz mit Steinplatten belegt. Vor dem Durchgang in den anstossenden Raum B treffen wir dieselbe Anordnung der Steine, die uns auch in den beiden Gebäuden der Mnajdra begegnet ist; der liegende Stein f zeigt noch an seinen sichtbaren vertikalen Seiten das Punktornament. Dagegen ist die Einrichtung bei der Nordwestecke des Mittelraums nicht mehr erhalten, lässt sich aber aus den von Vance gegebenen Abbildungen auf pl. XXVII und XXVIII noch einigermaßen erkennen (s. unsere Abbildung Fig. 8 auf Grund von Vance pl. XXVII u. Perrot a. a. O. fig. 228). Danach stand vor dem aus der Wand vorspringenden

Anm. 4; *Archaeological Journal* IX, 299. Die in den Verhandlungen des internationalen prähistorischen Kongresses vom Jahre 1868 veröffentlichten Abbildungen sind wiedergegeben von Waring, *Stone monuments* pl. I u. II. Weiter s. Adams, *Nile valley and Malta* S. 240—247 mit Planskizze und Ansichten; C. Vassallo, *Monumenti antichi* S. 18—30; Caruana, *Report* S. 9—14 (die Abbildungen zum Teil ungenügende Reproduktionen früherer Aufnahmen); Perrot III, 300—306 (mit Abbildungen nach Caruanas Report).

¹⁾ A. A. Caruana, *Recent further excavations of the megalithic antiquities of Haġar-Kim*. Malta 1886, mit 7 Plänen, Ansichten, Durchschnitten.

²⁾ In der östlichen Apsis verzeichnet der Plan von Vassallo einige aufrechtgestellte Platten.

³⁾ Die Höhe schwankt zwischen 1½—2½ m.

⁴⁾ Die westliche Schranke abgebildet bei Waring pl. I, fig. 2.

hohen Stein h eine breite Platte (i) und vor dieser ein Altar (k), der aus einem Stein nicht ohne Sorgfalt gearbeitet ist.¹⁾ Derselbe befindet sich jetzt im Museum der öffentlichen Bibliothek von Valetta. Er ist von viereckiger Gestalt, 0,71 m hoch und 0,45 m breit. Zu beiden Seiten einer jeden von den vertikalen Kanten sind ein Paar viereckiger kleiner Pfeiler heraus-

Fig. 8.



gemeisselt, welche die nach allen Seiten etwas vorspringende obere Platte tragen. Auf jeder der vier Seiten ist zwischen den Pfeilern in vertieftem Felde eine sehr einfache Darstellung in Relief angebracht. Es ist ein Baum- oder Pflanzenstamm abgebildet, der aus einer viereckigen Kiste herauszuwachsen scheint; rechts und links von diesem Stamm sind in sehr flüchtiger Weise Blätter oder Zweige angedeutet. Die obere Platte hat noch einen 0,10 m hohen runden Aufsatz, der oben flach ist und 0,37 m im Durchmesser hat. Zwischen diesem Altar und der Schranke, welche die westliche Apsis absondert, befand sich, gegen den Haupteingang zu gewendet, gleichfalls ein altarähnlicher Aufbau.²⁾ Ueber einem viereckigen niederen Steinblock lag eine rechteckige Platte, etwa in halber Höhe des vorher beschriebenen Altars. Darauf stand, den Hintergrund abschliessend, eine breite Steinplatte, beiderseits aufrechtgehalten durch zwei andere Platten, die quer zu jener gestellt waren. Diese, welche jetzt gleichfalls in der Bibliothek zu Valetta aufbewahrt ist,³⁾ ist regelmässig bearbeitet und hat oben einen erhöhten Rand; unter diesem befindet sich ein Relief, welches zwei Spiralen und in ihrer Mitte einen kegelförmigen Gegenstand mit abwärts gekehrter Spitze darstellt. Die Steine dieses Aufbaus, die horizontale Platte ausgenommen, trugen auf ihrer Vorderseite das Punktorament; dasselbe begegnet auch an dem vorher beschriebenen Altar und zwar auf allen vier Seiten, soweit sie nicht von der Reliefverzierung eingenommen sind. Am Fusse des Altars fanden sich fünf kleine Figuren, in der westlichen Apsis von A vier weitere (s. u.). Wenn Vance (a. a. O. S. 229) bemerkt, dass viele Bruchstücke von Thongefässen im südlichen Teile des Hauptgebäudes gefunden wurden, so hat man hier jedenfalls zunächst an A zu denken.

Der Durchgang von A nach B bietet keine Besonderheiten. Eine Deckplatte, die über den 2 m hohen Steinen (m, m) gelegen haben könnte, ist nicht mehr vorhanden.

¹⁾ Abgebildet bei Perrot fig. 228 nach Caruanas Report; auch bei Adams pl. VII; Waring pl. II, fig. 11.

²⁾ Ungefähr an der auf dem Plan mit l bezeichneten Stelle.

³⁾ Abgebildet bei Perrot fig. 227 (nach Caruana); Adams pl. VII; Waring pl. II, fig. 8.

Der langgestreckte Raum B enthält in seiner gegenwärtigen Gestalt im östlichen Teile eine Apsis, während sich die westliche Hälfte als ein unregelmässig begrenzter Hof darstellt, auf den sich Nischen und andere Räume öffnen. B ist nicht nur von A aus zugänglich, sondern es befindet sich auch gerade gegenüber dem Durchgang von A nach B ein weiterer Eingang, der von aussen nach B führt. Dieser ist in der gewöhnlichen Weise angelegt und erweitert sich auf seiner inneren Seite.¹⁾

Die Apsis im östlichen Teile von B (Taf. VI, 1)²⁾, welche durch vorspringende Pfeiler der beiden Eingänge, die nach B führen, begrenzt ist, hat eine Tiefe von etwa 6 m und eine grösste Weite von $5\frac{1}{2}$ m. Ihre Wand ist 2,40 m hoch und besteht aus 18 vertikalen Platten, über denen sich noch zwei Lagen länglicher Blöcke befinden. Innerhalb dieser Apsis war ein länglich-runder Platz abgegrenzt durch eine Einfriedigung aus aufrechtgestellten dünnen Platten, die zum grossen Teil jetzt umgefallen sind. Sie sind etwa 0,60—1,00 m hoch, ungefähr ebenso breit und ziemlich gut bearbeitet. Der Raum innerhalb dieses Plattenrings liegt um etwa 0,30 m tiefer als der übrige Boden. Auf der Westseite ist ein Eingang offengelassen; hier liegt eine Steinplatte (n), die als Schwelle diente.³⁾

Im Hintergrunde der Apsis ist eine Platte, welche hier die Wand bildet, in einer Höhe von 0,40 m von einem künstlich ausgearbeiteten Loch (o) durchbohrt. Dieses geht in schräger Linie durch den Stein und hat länglich-runde Gestalt bei einem grössten Durchmesser von 0,50 m und einem kleinsten von 0,35 m. Es stellt eine Verbindung zwischen diesem Raum und einer anderen Anlage auf der Aussenseite des Gebäudes her, welche wir gleich jetzt beschreiben wollen, da sie wohl in Verbindung mit der eben betrachteten Apsis angelegt worden ist. Man hat nämlich hier die östliche Umfassungsmauer des Gebäudes auf eine kurze Strecke unterbrochen und in der Lücke zwei nach aussen offene Nischen hergestellt. Die kleinere von diesen, M, lehnt sich unmittelbar an die Wand der Apsis von B, hier mündet das in jener Wand angebrachte Loch. Wichtiger aber war ohne Zweifel die andere Nische L, welche die Gestalt eines verlängerten Halbkreises hat und nach aussen zu sich erweitert. Die halbkreisförmige Mauer im Hintergrund ist moderne Restauration, soll aber, wie Caruana⁴⁾ bemerkt, auf antiken Fundamenten ruhen. Im vorderen Teil werden die Wände der Nische durch aufrechtgestellte Steinplatten (v_1, v_1) gebildet, die gegen M zu eine enge Lücke lassen. Diese war zwar wohl nicht zum Durchgang bestimmt, muss aber doch eine gewisse Bedeutung gehabt haben, weil einer der Steine zu ihren Seiten das Punktorament hat. Im vorderen Teil ist die Nische gepflastert, im hinteren steht frei auf erhöhtem Grunde ein 2 m hoher, wenig bearbeiteter Steinpfeiler (s_1), der an den Kanten leicht zugerundet ist. Unmittelbar davor steht, von Caruana, wie es scheint, an der rich-

¹⁾ Unklar ist die Bedeutung der 1,35 m hohen pfeilerartigen Steine p und q; p ist wohl später hinzugefügt, da es einige der im Wandstein r angebrachten Löcher verdeckt.

²⁾ Abgebildet auch bei Waring pl. I, fig. 3.

³⁾ Die Reste dieses Ringes s. auf Taf. VI, 1. Die ursprüngliche Gestalt des Zugangs in denselben ist nicht ganz sicher; nach der Abbildung von Vance auf pl. XXIV scheinen in der Nähe der Schwelle n, etwa zu beiden Seiten derselben, dünne pfeilerartige Steine gestanden zu haben.

⁴⁾ *Megalithic antiquities of Hağar-Kim S. 7.* Auch Vance fand bei der Ausgrabung hier einen halbkreisförmigen Raum vor.

tigen Stelle restituiert,¹⁾ ein 0,82 m hoher Stein (t_1), der, von unten nach oben sich verbreiternd, hier mit einer tischartigen, geebneten Fläche abschliesst und Aehnlichkeit mit einem Altare hat. Seine Vorderseite ist mit dem Punktornament bedeckt.²⁾

Wir kehren wieder zu den Räumlichkeiten im Innern des Gebäudes zurück.

Im westlichen Teil von B befinden sich 3 Nischen, und zwar zwei, α und β , an der Südseite, eine γ an der Nordseite. Sie haben teils polygonale, teils viereckige Form; jede war eingenommen von einer mächtigen horizontalen Platte, welche auf zwei hohen vertikalgestellten Steinen von ungefähr 1,60—2 m Höhe auflag. Durch diesen tischartigen Aufbau, der rechts und links von höheren Pfeilern gestützt war, war die Nische vollständig überdeckt.³⁾

Caruana bemerkt, dass zwei monolithische Tische (s, s) von ziemlich roher Arbeit, die sich gegenwärtig rechts und links vom Eingang in den anstossenden Raum C befinden (s. Taf. VII, 1), ursprünglich in den Nischen γ und β gestanden hätten. Indes weisen bereits der Plan und die Abbildung bei Vance (pl. XXIV) den Tischen ihre Stelle zu beiden Seiten jenes Eingangs an. Der eine Tisch⁴⁾ ist 1 m hoch; seine Basis und sein oberer Teil haben die Gestalt einer länglichen Platte; der Fuss, der sich nach oben und nach unten etwas verbreitert, bildet in seinem Horizontaldurchschnitt ein längliches Viereck. Die obere Platte hat einen erhöhten Rand. Der andere Tisch, der jetzt umgefallen ist, hat dieselbe Form; nur ist sein Fuss von zwei übereinander befindlichen Löchern von länglichrunder Gestalt durchbohrt. Am Westende von B liegt endlich gegenwärtig noch ein dritter Tisch, der nur 0,72 m hoch und auch aus einem Stein gearbeitet ist. Er hat einen runden Fuss, der auf einer niedrigen runden Basis aufsteht. Die obere Platte, die nicht mehr ganz erhalten ist, ist gleichfalls etwas konkav und hatte einen Durchmesser von ungefähr 0,45 m.

Ueber drei Schwellensteine, von denen der mittlere etwas höher ist als die anderen, gelangt man von B in den kleinen Raum C, der von aufrechtgestellten Platten in unregelmässiger Weise begrenzt ist. An den Seiten des Durchgangs stehen Steinplatten, von denen die vordersten (t, t) dem Eintretenden eine mit dem Punktornament geschmückte Seite zukehren. Im Innern bemerkt man zwei Nischen. Die links am Eingang befindliche δ ist durch einen Tisch ausgefüllt, der auf zwei 0,85 m hohen Steinplatten ruht und zu beiden Seiten von höheren Steinen gestützt wird. Eine ähnliche Einrichtung bestand wohl auch in der gegenüberliegenden Nische ε , wo die von der Wand vorspringenden Steinplatten auf gleiche Höhe abgearbeitet und so zur Aufnahme einer horizontalen Platte hergerichtet worden sind. Mit dieser Nische stand vielleicht die nur durch eine aufrechtgestellte Platte getrennte Nische η auf der Aussenseite des Gebäudes in Beziehung. Sie ist jetzt teilweise zerstört; gegenwärtig liegt eine grosse Steinplatte darin, die auf einer ihrer breiten Seiten das Punktornament trägt. Von C aus betritt man den Nebenraum D, der von 1,50—2 m hohen Platten eingeschlossen ist und 0,10 m über dem Boden von C liegt. Auch hier steht ein Tisch (u), der aus einem Stein gearbeitet ist, mit 0,60 m hohem Fuss und einer läng-

¹⁾ Vgl. die Abbildung bei Vance pl. XXVII.

²⁾ Das gegenwärtige Aussehen von L zeigt Taf. VI, 2; rechts ist durch die erwähnte Lücke zwischen den Steinen v_1, v_1 das Loch o in der Wand sichtbar, der oberste Teil von s_1 ist jetzt abgebrochen und lehnt vor t_1 .

³⁾ S. Nische γ auf Taf. VII, 1 links; die horizontalen Platten sind jetzt alle entzwei gebrochen.

⁴⁾ Abgebildet bei Perrot fig. 229 (nach Caruana) und Waring pl. II.

lichen, nicht ganz erhaltenen Platte, die 1 m lang und 0,60 m breit ist. Neben diesem Tisch, der bei der Ausgrabung starke Feuerspuren gezeigt haben soll, sieht man auf der Abbildung bei Vance (pl. XXV) noch einen etwas höheren Tisch stehen, der verschwunden ist und mit dem oben erwähnten, der gegenwärtig am Westende von B sich befindet, Ähnlichkeit gehabt hat. Am Boden von C und D, aber nicht mehr an der ursprünglichen Stelle, liegen ein Paar kleine Platten, die mit dem Punktornament verziert sind. Ausserdem fand Vance (a. a. O. S. 238) in C eine Anzahl halbkugelter Steine von $12\frac{1}{2}$ cm Durchmesser sowie einen ovalen Gegenstand, gleichfalls aus Stein, von der doppelten Grösse eines Hühnereis. Mit diesen halbkugeligen Steinen sind offenbar 23 Gegenstände aus gewöhnlichem Kalkstein identisch, die aus Hağar-Kim in das Museum der Bibliothek von Valetta gelangt sind. Sie sind 7—8 cm hoch, haben teils die Gestalt einer Halbkugel, teils sind sie auch oben zuckerhutförmig zugespitzt; ihre untere konkave Fläche misst 12—13 cm im Durchmesser.¹⁾

Der Nebenraum E, der nur 1,60 m lang und 1,20 m breit ist, steht mit C durch eine fensterartige Oeffnung in Verbindung. Diese ist aber nicht wie in anderen Fällen in eine Steinplatte ausgeschnitten, sondern dadurch hergestellt, dass man den 0,60 m weiten Zwischenraum zwischen zwei 1,35 m hohen Pfeilern (v, v) unten durch eine auf dem Boden aufgestellte, 0,85 m hohe Platte (w) geschlossen und ausserdem über diese Pfeiler einen andern hohen Stein gelegt hat. Die untere Platte ist derart zwischen die daneben befindlichen Steine verkeilt, dass man annehmen muss, dieser Raum sei nicht dazu dagewesen, betreten zu werden. Im Hintergrunde desselben befand sich ein tabernakelartiges Gehäuse. Es war in ähnlicher, nur roherer Weise angelegt, wie die in der Mnaidra und in der Gigantia. Die Hinterwand war nicht durch eine besondere Steinplatte, sondern durch die Wand von E gebildet. Eine der die Seitenwände des Gehäuses bildenden, 0,85 m hohen Platten (x, x) trägt auf ihrer Vorderseite das Punktornament.²⁾

Aus dem westlichen Teile von B führen 5 Stufen (y, y) zu einem um 0,70 m höher liegenden Raum F, dessen Boden ohne Zweifel künstlich aufgeschüttet worden ist. Der Eingang ist wie gewöhnlich gepflastert und erweitert sich nach innen. Er war, wie es scheint, ursprünglich überdeckt; einer der innersten Steine (c_1) an seinen Seiten zeigt die Punktverzierung. Der Grundriss von F ist der gewöhnliche ovale; doch ist hier die östliche Apsis nicht zur Ausführung gekommen. Auf dieser Seite lehnt sich F an die Mauer der westlichen Apsis von A an, die hier für eine kurze Strecke auch die Wand von F bildet. An den anderen Seiten besteht die Wand von F aus aufgerichteten Platten von 1,30—2 m Höhe und 1—2 m Breite. Gegenüber dem Eingang befindet sich eine polygonale Nische ζ, die auf allen Seiten, auch auf der Vorderseite, durch aufgestellte Steinplatten geschlossen ist. In die mittlere von den Platten, welche die Vorderseite bildeten,³⁾ war eine grosse fensterähnliche Oeffnung geschnitten, durch welche die Nische zugänglich war. Der

¹⁾ Ich habe auch im südlichen Gebäude der Mnaidra (in J) einen solchen Gegenstand gefunden.

²⁾ Auf dem Plan von Vassallo sind die Steine, welche dieses Gehäuse bilden, sowie andere Teile von E als 'recent excavations and restorations' angezeichnet; es besteht also nicht absolute Gewissheit, immerhin aber hohe Wahrscheinlichkeit, dass die gegenwärtige Anordnung in diesem Raum die ursprüngliche ist.

³⁾ Diese Platte ist jetzt gebrochen, war aber bei der Ausgrabung noch erhalten (s. pl. XXVI bei Vance).

Boden der Nische liegt gegenwärtig 0,20—0,30 m tiefer als der von F; über ihre ursprüngliche Einrichtung lässt sich nichts mehr sagen.

Innerhalb der rechten Apsis von F liegt gegenwärtig ein zylindrischer Pfeiler aus gewöhnlichem Kalkstein (z) von 1,45 m Länge und 0,40—0,50 m Durchmesser, der in sehr roher Weise an den Seiten zugerundet und an seiner oberen und unteren Fläche eben gearbeitet ist. Er hat mit dem Pfeiler s_1 in Nische L grosse Aehnlichkeit. Caruana¹⁾ bemerkt mit Berufung auf den Plan von Foulis, dass dieser Stein bis zum Jahre 1848 an der auf unserm Plan mit z_1 bezeichneten Stelle gestanden habe; doch ist auf dem Plan von Foulis, wie er in *Archaeologia* XXIX, pl. XXIII wiedergegeben ist, nichts davon zu sehen.²⁾ In diesem Raum (oder in der westlichen Apsis von A?) ist auch der Platz zu suchen, wo La Marmora³⁾ einen kegelförmig bearbeiteten, 1,40 m hohen Steinpfeiler mit kreisrunder Basis sah, der die grösste Aehnlichkeit mit dem in der Gigantia gefundenen hatte.

Alle bisher betrachteten Räume stehen miteinander in enger Verbindung; es sind noch drei (G, H, J) im westlichen Teile des Gebäudes übrig, welche gegen jene abgeschlossen und nur von aussen zugänglich waren. Wir betrachten zuerst den nördlichsten von diesen, J. Dieser hat regelmässige ovale Form. Die vertikalen Platten, welche seine Wände bilden, sind etwa 1,20—1,50 m hoch und nicht über 1 m breit; über zweien von ihnen liegt noch ein horizontaler Stein. Auf der Nordseite springen zwei grosse aufrechtgestellte Steinplatten (i_1, i_1) nach aussen vor und begrenzen die Seiten des Eingangs. Der Boden desselben hat einen Belag von Steinplatten; am äusseren Ende befindet sich ein stufenähnlicher Stein k_1 , dessen Oberfläche ebenso wie der ganze Eingang und der Raum J 0,65 m über dem aussen anstossenden Felsboden liegt. Eine niedrigere Stufe, welche eine Vermittlung zwischen diesem und dem so bedeutend höher gelegenen Boden des Eingangs darstellen würde, fehlt gegenwärtig; auch war der Raum für eine solche ziemlich beschränkt, da der Plan von Vassallo vor k_1 im Felsboden ein künstlich angebrachtes Loch verzeichnet, das jetzt unter dem Schutt nicht mehr sichtbar ist. Immerhin kann man nicht daran zweifeln, dass man an dieser Stelle den Raum J betreten habe, da auf den anderen Seiten kein Zugang bestand. Die Stufe, die wir hier vermissen, ist noch vorhanden (l_1) vor der nach aussen offenen Nische K, die gleichfalls das Niveau von J hat und mit Platten gepflastert ist. Auf der Innenseite des Eingangs in J liegen einige umgefallene Steine (h_1), die ursprünglich zu beiden Seiten desselben aufgestellt waren.⁴⁾ Gerade gegenüber liegt eine Schwelle (m_1); rechts und links davon sieht man dieselben liegenden und aufrechtgestellten Steine, wie man sie in der gleichen Anordnung in diesen Gebäuden immer da findet, wo sich der Durchgang in einen hinteren Raum öffnet.⁵⁾ Die vertikalgestellten Steine tragen hier das Punktorament und zwar auf denjenigen Seiten, welche dem von Norden her die Schwelle (m_1) Betretenden zugekehrt sind. Die Wand von J war hier nicht geschlossen. Die Absonderung dieses Raumes gegen H war vielmehr an dieser Stelle durch Wandsteine (e_1, r_1)

¹⁾ Megalithic antiquities of Hağar-Kim S. 5.

²⁾ Dagegen ist der Pfeiler an dieser Stelle angemerkt auf dem Plan bei Fergusson S. 423.

³⁾ Nouvelles annales a. a. O. S. 32 und Monuments inédits I, pl. II, fig. 10.

⁴⁾ Die Abbildung bei Vance pl. XXVII zeigt diese Steine noch aufrechtstehend.

⁵⁾ So im nördlichen Gebäude der Gigantia, im nördlichen und südlichen Gebäude von Mnaira, in Raum A von Hağar-Kim.

von H bewirkt, die jetzt umgefallen sind, deren ursprünglicher Platz aber mit Sicherheit nachzuweisen ist. Im ganzen Bereich von J will man bei der Ausgrabung starke Brandspuren wahrgenommen haben; überhaupt sei damals im nördlichen Teil des Hauptgebäudes sehr viel Kohle und Asche gefunden worden.

Die Räume G und H gleichen sich an Gestalt wie an Bauart, wie sie auch für eine kurze Strecke die Wand gemeinsam haben. Die aufrechtgestellten Platten ihrer Wände fallen durch ihre Grösse auf; sie sind 2—2,50 m hoch, 1—2 m breit; auf zwei oder drei Steine, die mit ihrer Breitseite die Wandfläche bilden, folgt immer einer (e_1), der quer zu diesen gestellt ist und in das Innere der Räume vorspringt. Im obersten Teile sind die Steine öfters künstlich abgearbeitet; über einem derselben liegt noch ein länglicher Block; und eine Anzahl ähnlicher Blöcke, die gegenwärtig auf dem Boden von H und G liegen, haben augenscheinlich über den vertikalen Platten der Wände früher ein oder zwei horizontale Lagen gebildet. Beide Räume waren ursprünglich wohl nur von Westen, also von aussen her zugänglich. Zwar sind sie auf dieser Seite stark zerstört; doch sind noch bei beiden die Eingangsschwellen, bei G auch noch eine Thürseite erhalten. Nicht so ganz deutlich ist der Abschluss der Räume gegen die Mitte des Gebäudes (gegen B) zu. Gegenwärtig sind beide hier offen. Indes bei G war der grösste Teil der Oeffnung geschlossen durch eine jetzt zu Boden gefallene grosse Platte (f_1), die mit Sicherheit restituirt werden kann. Die engen Lücken rechts und links von dieser Platte werden durch kleine pfeilerartige Steine von 0,40 und 0,70 m Höhe ausgefüllt, über denen sich vielleicht rohes Mauerwerk befand. Jedenfalls war hier kein Eingang. Es liegt nun nahe anzunehmen, dass der Raum H, welcher im Zusammenhang mit G und in völlig gleichartiger Weise angelegt war, gleichfalls nur von aussen zugänglich und von B durch eine Mauer abgesondert war. An der Grenze von H und B liegen ein Paar längliche Blöcke, welche eine Art Schwelle oder Stufe darstellen — H liegt nämlich ebenso wie J um 0,30 m höher als B —, aber auch als Fundamente für vertikale Steine, die hier eine Scheidewand gegen B zu bildeten, angesehen werden können. Ich neige zu dieser letzteren Auffassung; es liegen hier verschiedene grosse Steine, welche sehr gut zur Herstellung einer solchen Wand gedient haben mochten. Mit Sicherheit freilich lässt sich die ursprüngliche Gestalt dieser Stelle nicht mehr erkennen. Hier liegen auch gegenwärtig die Stücke eines sehr roh zugehauenen zylindrischen Steines, der im ganzen etwa 0,45 m in der Höhe und ebensoviel im Durchmesser hatte. Er war vollständig ausgehöhlt, sodass nur eine 0,10—0,15 m dicke Wandung blieb.

Abgesehen von einem Teil der Nordseite war das ganze Gebäude von einer Umfassungsmauer umzogen, die noch in bedeutenden Resten vorhanden ist. Sie war aus vertikal gestellten Platten gebildet. Der Raum zwischen diesen und den Wänden der Innenräume war ohne Zweifel ursprünglich ganz mit Erde und kleinen Steinen ausgefüllt. Bei der Aufdeckung des Gebäudes sind ungeschickter Weise auch diese Zwischenräume zum Teil ausgegraben worden, später hat man sie wieder eingefüllt. Die Front ist nach Südosten gerichtet und fast genau in derselben Weise angelegt wie beim südlichen Gebäude von Mnaidra. Sie beschreibt ebenfalls einen nach aussen geöffneten Bogen, in dessen Mitte sich der Haupteingang befindet. Rechts und links von diesem bilden je drei breite aufrechtgestellte Platten von etwa 2 m Höhe die Façade (s. Taf. VII, 2), vor denen, um ihr Fundament zu festigen, andere dicke Platten auf den Boden gelegt sind. Ein beträchtlicher Teil der Umfassungsmauer auf der Ostseite besteht aus einer einzigen aufgestellten Steinplatte (w_1),

die 6,40 m breit, 2,80 m hoch und 0,60 m dick ist. Es dürfte dies der grösste Stein sein, der bei den noch erhaltenen vorgeschichtlichen Bauten von Malta zur Anwendung gekommen ist. Auf der Nord- und Südseite zeigt die Ringmauer eine ganz gleichartige Anlage. Mächtige Steinplatten von $2\frac{1}{2}$ — $4\frac{1}{2}$ m Höhe, die auf der dem Seewind ausgesetzten Südseite arg verwittert sind (s. Taf. VII, 2 links), sind in etwas schräger Stellung gegen die Füllmasse gelehnt, während sich ihre Basis auf der Aussenseite gegen liegende Blöcke oder, wie es stellenweise der Fall zu sein scheint, gegen einen niedrigen Wall aus Felsstücken stützt. Die meisten dieser Platten kehren eine ihrer breiten Seiten nach aussen; andere (a_2 , b_2 , b_2) sind keilförmig zwischen diese gestellt und springen etwas nach aussen vor. Der höchste von diesen keilförmigen Steinen (a_2), der charakteristische Stein von Haġar-Kim, der schon von ferne dem Ankommenden ins Auge fällt, ist 5,20 m hoch (s. Taf. VII, 2 rechts im Hintergrund). Ueber den vertikal gestellten Platten der Frontmauer, die oben gleichmässig abgearbeitet sind, waren sicher einmal noch andere Steine geschichtet. Es liegen gegenwärtig auf dem Platze davor (s. Taf. VII, 2) mehrere in rechtwinkliger Form bearbeitete grosse Steine, darunter eine Platte von 2,85 m Länge und 2,70 m Breite, sowie balken- und pfeilerartige Steine bis 2,50 m Länge, von denen einige allem Anschein nach von oben herabgefallen sind. Auch der hohe Aufbau der Frontmauer bei der Mnaidra und Gigantia macht es wahrscheinlich, dass einmal bei Haġar-Kim etwas ähnliches der Fall war, zumal der Mauerkern hinter der Façade sehr dick ist. Auch bei einigen der sonst unbearbeiteten Steine der Ostmauer ist der oberste Teil abgearbeitet, um für eine obere Lage die Grundlage zu schaffen. Einer dieser oberen Steine ist noch an Ort und Stelle. Auf der ganzen Westseite ist die Umfassungsmauer gegenwärtig nicht mehr erhalten. Man sieht nur noch die Fundamentblöcke, welche sich in einem Bogen vom Eingang in G bis nach K ziehen und augenscheinlich dazu bestimmt waren, die Basis der verschwundenen vertikalgestellten Platten zu stützen.¹⁾

Um das Hauptgebäude, das wir soeben beschrieben haben, liegen drei andere kleinere Gebäude (s. Plan IV), die sämtlich stark zerstört sind.²⁾ Vor der Front des Hauptgebäudes befindet sich eine Gruppe runder Einfriedigungen N, in denen bei der Ausgrabung eine grosse Menge von Tierknochen und Bruchstücken von Thongefässen gefunden wurde. Die dünnen Mauern, welche sie einschliessen, bestehen aus kleinen Steinblöcken mit Erde, bisweilen auch aus aufgestellten Platten; sie sind nur 0,50—1 m hoch und wohl niemals viel höher gewesen. Einige dieser Einfriedigungen sind gegen einander wie gegen aussen vollständig abgeschlossen und konnten nur betreten werden, indem man die niedrige Mauer überstieg. Der wichtigste Raum in dieser armseligen Anlage ist μ , zu dem man von aussen durch einen 5,80 m langen Gang gelangt. Auf der rechten Seite dieses Korridors, dessen Wände aus aufrechtgestellten Steinplatten gebildet sind, führt ein enger, schmaler Zugang in ein halbkreisförmiges, kleines Gemach ν . Im Grunde von μ sind im Massiv der Wand in einer Höhe von etwa 0,80 m über dem Boden nebeneinander zwei Bänke oder Nischen (ι u. ϑ) angebracht, die durch eine aufgestellte Platte, welche eine Art Scheidewand darstellt, von einander getrennt sind. Diese Platte ist in halber Höhe von einem runden Loch durchbohrt,

¹⁾ Die Steine c_2 auf der Aussenseite von J und H begrenzen keinen besonderen Raum. Sie hatten wohl nur den Zweck, der Füllmasse, die hier ursprünglich zwischen den Wänden von H und J und der äusseren Mauer aufgeschüttet war, einen Halt zu geben.

²⁾ Plan IV ist nach Caruana, *Megalithic antiquities* pl. I angefertigt.

dem auf der gegenüberliegenden Seite der rechten Nische (ϵ) zwei andere entsprechen. Welchen praktischen Zweck diese Löcher gehabt haben sollen, ist nicht recht einzusehen. Die Gebäulichkeiten von N sind auf der Westseite noch durch eine dicke, in etwas gekrümmter Linie verlaufende Mauer (f_2, i_2) abgeschlossen, die noch bis zu 2 m Höhe erhalten ist. Sie ist wallartig aus kleinen und grossen Blöcken geschichtet und hat wohl erst später auf der dem Hauptgebäude zugewendeten Seite eine Art Verkleidung aus vertikal gestellten, ziemlich regelmässigen Platten erhalten. Hier waren, wie es scheint, gebildet durch aus der Wand vorspringende Steine, einige Nischen angebaut, die jetzt stark zerstört sind.

Eine andere Ruine W, jetzt mehr als zur Hälfte zerstört, liegt 30 m nördlich vom Hauptgebäude (s. Taf. VIII, 1). Sie hatte, wie man noch deutlich genug erkennen kann, die typische Form der maltesischen Tempel. Von den zwei ovalen Räumen, die hintereinander lagen, hat sich nur die linke Hälfte einigermaßen erhalten. Danach hatte der vordere Raum eine Länge von etwa 14 m und eine grösste Breite von 6 m, der Hinterraum war etwas kleiner. Die Wände bestehen in allen Innenräumen, soweit sie nicht zerstört sind, aus vertikalgestellten Platten, die durchschnittlich 1,60 m hoch sind. Der Eingangskorridor, dessen teilweise noch erhaltene Wände aus 2—3 m hohen Steinplatten bestehen, ist nach Süden gegen das Hauptgebäude zu gerichtet, gepflastert und mit erhöhter Schwelle versehen.¹⁾ Der Durchgang in den Hinterraum hatte augenscheinlich die gewöhnliche Form; die Steine o_2 und p_2 tragen auf den dem Eintretenden zugekehrten Seiten das Punktornament. Gegenüber dem Eingang trifft man auch hier eine polygonale Nische κ , die nicht mehr ganz erhalten ist. An der linken Seitenwand derselben steht hier noch ein 0,75 m hoher wohlbearbeiteter Pfeiler (q_2), der sehr wohl das eine Ende einer horizontalen Tischplatte getragen haben könnte. So wird also auch hier eine ähnliche Einrichtung bestanden haben, wie sie in den entsprechenden Nischen der Mnaidra und der Gigantia noch erhalten ist. Eine Eigentümlichkeit dieses Gebäudes bestand darin, dass links von dieser Nische eine runde Kammer λ angebaut war, die man vom Hinterraum aus betrat. Die Front des Gebäudes verlief auch hier in einer flachen Bogenlinie. Von den vertikalen Platten der Frontmauer stehen nur noch zwei; von der Umfassungsmauer, welche das ganze Gebäude in einem Bogen umzog, sind nur noch in der linken Hälfte die Fundamente²⁾ an Ort und Stelle. Unter den Ruinen liegen eine in roher Weise zugerundete, grosse, massive Kugel aus Stein und Bruchstücke eines ausgehöhlten zylindrischen Gegenstandes, wie ein solcher auch im Hauptgebäude (s. o. S. 671) vorgefunden wurde. Die Frontmauer von W war nach Südwesten hin verlängert, wie die schon bei der ersten Ausgrabung hier vorgefundenen Fundamente beweisen.

Von einer anderen Ruine Y, nördlich vom Hauptgebäude, sieht man gegenwärtig nichts weiter als wenige regellos durcheinanderliegende Steine.

Caruana³⁾ berichtet nun, dass er bei seinen Ausgrabungen Mauerzüge vorgefunden habe, welche noch eine Höhe von etwa 5 engl. Fuss gehabt und das Hauptgebäude mit den Nebengebäuden N, W, Y verbunden hätten. Diese Mauern hätten zwei Höfe begrenzt, von

¹⁾ Der Plan bei Vance zeigt diesen Eingang, ebenso wie die vordere linke Apsis von W noch ganz erhalten.

²⁾ Die Mauerfundamente bei diesem Gebäude, soweit sie noch vorhanden oder aus dem Grundriss bei Vance ersichtlich sind, sind auf unserm Plan durch punktierte Linien angegeben.

³⁾ Megalithic antiquities of Haġar-Kim S. 2 und 4.

denen er den einen den inneren Hof, den anderen den Vorhof nennt. Leider sind diese antiken Fundamente jetzt grösstenteils verschwunden unter der modernen Restauration, die Caruana vornehmen liess, und es ist somit eine Prüfung der von Caruana mitgeteilten Ausgrabungsergebnisse unmöglich. Diese aber ergeben erhebliche Schwierigkeiten. Nach Caruana bestand der Innenhof aus dem freien Platze¹⁾ zwischen N und dem Hauptgebäude; er soll durch zwei Mauerzüge ($f_2 g_2$ und $d_2 e_2$) geschlossen und vom Hauptgebäude aus zugänglich gewesen sein. Es ist nun immerhin wahrscheinlich, dass vor der Front des Hauptgebäudes sich ein Hof befunden habe, wie wir auch vor der Mnaidraruine und vor der Gigantia Spuren eines solchen angetroffen haben. Aber dass auf dieser Seite nicht ein Eingang in das Gebäude gewesen sein soll, das ist nicht wohl anzunehmen. Man hätte gewiss sonst nicht hier der Aussenseite des Hauptgebäudes eine Form gegeben, wie sie sonst nur der Frontseite eigentümlich ist, und man hätte wohl nicht gerade auf diesen Teil der Aussenmauer besondere Sorgfalt verwendet, wenn hier nur ein geschlossener, verhältnismässig kleiner Hof angestossen wäre. Ein älterer Plan (Adams a. a. O. pl. V) verzeichnet an Stelle der Fundamente $d_2 e_2$ flachgelegte Steine, also eine Art Pflaster, an der Westecke des Innenhofes gibt Caruana selbst einen Ausgang an, durch den, die Aussenseite des Hauptgebäudes entlang, man nach G und H gelangen konnte, und so scheint es mir naheliegend, dass der Platz vor der Front des Hauptgebäudes wohl in irgendeiner Weise begrenzt, aber keineswegs geschlossen gewesen ist, ja dass er geradezu als Vorhof für das Hauptgebäude gedient hat, welches hier, wenn auch nicht seinen einzigen, so doch seinen wichtigsten Eingang gehabt hat.

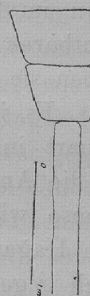
Andere Mauerfundamente liefen nach Caruana vom Hauptgebäude nach Y ($u_2 t_2$), von Y nach W ($r_2 s_2$), von W nach N ($n_2 m_2$ und $l_2 h_2$) und begrenzten den Aussenhof, der seinen Eingang (zwischen l_2 und m_2) im Nordosten gehabt haben soll. Einige dieser Mauerspuren ($r_2 s_2$, $u_2 t_2$) sind bereits auf dem Plan bei Vance angegeben und zum Teil noch erkennbar; allerdings merkt Vance auch zwischen dem Hauptgebäude und W Mauerfundamente ($n_2 k_2$) an, die jetzt nicht mehr erhalten sind.

Was die Bauart betrifft, so bestehen wie in Mnaidra so auch in Haġar-Kim die Wände fast alle aus aufgerichteten Steinplatten, die an ihrer Basis oft durch liegende Blöcke gestützt sind. Darüber befanden sich da und dort einige Lagen aus geschichteten Blöcken. Das Material wurde auch hier der nächsten Umgebung entnommen, wo der Kalkfelsen in Schichten von 0,20—1 m Dicke lagert. Man brach den Stein in der Weise, dass man die Felsplatte im Umfang des gewünschten Bausteins mit kleinen Gräben umschrieb, von denen heute in der Nähe der Ruinen noch manche Spuren sichtbar sind. Die Tiefe dieser Gräben entsprach der Dicke der Felsschicht, und man brauchte dann die Platte nur emporzuheben, was bei dem losen Zusammenhang der oberen und unteren Schichten dieses Kalksteins keine Schwierigkeiten machte. Die so gewonnenen Platten boten in der Regel schon eine ziemlich ebene Aussenseite, und man hat sie vielfach ohne weitere Bearbeitung in die Mauer eingestellt. In der Mehrzahl der Fälle aber wurde der Stein bearbeitet, und zwar weist der Grad der Bearbeitung in den verschiedenen Teilen des Gebäudes erhebliche Unterschiede auf. Weit aus den rohesten Eindruck macht die von uns mit N bezeichnete Gebäudegruppe im Südosten des Hauptgebäudes. Hier bestehen die Mauern fast ganz aus unbearbeitetem, ziemlich kleinen,

¹⁾ Man fand hier Asche und gebrannte Erde.

ohne alle Sorgfalt geschichteten Material, während in den nördlichen Nebengebäuden die Steine leidlich behauen sind. Vom Hauptgebäude hat man die gewaltigen Platten der Umfassungsmauer rauh gelassen, wogegen die rechteckigen Platten der Frontmauer und des Haupteinganges eine gewisse Sorgfalt in der Bearbeitung nicht verkennen lassen. Was die Innenräume anlangt, so fehlt bei den Wänden von A den Steinen jegliche Bearbeitung; sehr mangelhaft ist dieselbe auch im ganzen nordwestlichen Teil des Gebäudes, ganz besonders bei den grossen Steinen von H und G. Auf die Wände von F hat man mehr Sorgfalt verwendet; am meisten Fortschritt unter allen Teilen von Hağar-Kim, ja unter allen vorgeschichtlichen Bauten von Malta, zeigt die Apsis im östlichen Teil von B, deren Anlage viele Beziehungen zum nördlichen Gebäude von Mnajdra aufweist. Bearbeitung und Fügung der immer noch ziemlich grossen Steine sind gut (s. Taf. VI, 1); wir treffen hier die Anfänge eines regelmässigen Quaderbaus. Bei den zwei horizontalen Lagen, die über den vertikalen Platten sich befinden, beobachtet man dieselbe Ueberkragung, von der wir schon in Mnajdra Beispiele angetroffen haben und die sich in Hağar-Kim auch in dem rohen Mauerwerk der westlichen Apsis von A findet. Bei den Lagen der Apsis von B¹⁾ bemerkt man ebenso wie an einer Stelle von F (über Platte d_1), dass die Kanten der überkragenden Steine, wenn auch in sehr flüchtiger Weise, abgeschrägt worden sind (s. Fig. 9). Bei den überkragenden Lagen von B und F lässt sich auch die Anwendung eines Bindemittels konstatieren, das aus Lehm bestand. Sonst ist, von Erde abgesehen, ein solches nirgends in Hağar-Kim bemerkbar. Den Fussboden bildete, soweit sich das noch erkennen lässt, ein Estrich von festgestampfter lehmiger Erde, die mit kleinen Steinen gemischt war.

Fig. 9.



Es finden sich im Hauptgebäude von Hağar-Kim dieselben nicht immer mit Sicherheit erklärbaren Aushöhlungen und Löcher in den Steinen wie in Mnajdra und Gigantia. Löcher, die für einen zum Verschluss dienenden Querbalken bestimmt waren, sind an beiden Seiten des Haupteingangs angebracht. Ringförmige Aushöhlungen, zum Durchschlingen einer über den Eingang gespannten Schnur geeignet, befinden sich einander gegenüber zu den Seiten der Fensteröffnungen, welche in die Apsiden von A²⁾ und in die Nische ζ führen, sowie an den Wänden der Eingänge in C, J und F. Eigentümlich ist die Anordnung der Aushöhlungen auf einer stehenden Platte (r) in der Wand des nordwestlichen Eingangs in B. In mittlerer Höhe derselben sieht man ein rundes Loch von 0,10 m Weite und 0,10 m Tiefe, ausserdem darüber und darunter zwei der vorher erwähnten ringförmigen Aushöhlungen;³⁾ auf der gegenüberbefindlichen Platte (r_2) entspricht aber nur eine einzige solche Aushöhlung im unteren Teile des Steins. Seltsamerweise finden sich diese ringförmigen Aushöhlungen auch an stufen- oder schwellenartigen Steinen auf dem Niveau des Fussbodens; ich kann hier keine Erklärung bieten; immerhin ist bemerkenswert, dass auch diese

¹⁾ Die zwei Lagen von zusammen 1 m Höhe kragen um 20—30 cm ins Innere vor (Fig. 9 gibt einen Durchschnitt durch die Wand).

²⁾ Die Fensteröffnung vor der westlichen Apsis ist nach aussen zu falzartig erweitert.

³⁾ Auf der erhaltenen Seite des Eingangs in G finden sich im entsprechenden Stein die gleichen Einarbeitungen.

nur an Eingängen begegnen.¹⁾ Die ringförmigen Aushöhlungen, die sich in einer Höhe von 0,70 m über dem Boden an verschiedenen Stellen der Wände von H und G finden, können nur den Zweck gehabt haben, dort etwas anzubinden.

Wie in der Gigantia waren an manchen Orten in Platten, die auf den Boden gelegt sind, tiefe nach unten in konischer Form sich verengende Löcher angebracht, so auf der Aussenseite des Gebäudes eines vor dem Eingang in J, zwei vor η , eines südlich von Nische L, dann im Innern von G (in g_1 , g_1) und A (in dem liegenden Stein neben a). Die noch sichtbaren Löcher haben einen oberen Durchmesser von 0,25—0,30 m; wie in der Gigantia haben sie wohl auch hier zum Einstecken eines spitzigen Gegenstandes gedient.

Es ist klar, dass ein Gebäude von so kompliziertem Grundriss und so verschiedener Bauart in seinen einzelnen Teilen eine längere Baugeschichte hat. Schon wiederholt ist die Ansicht geäußert worden, dass ursprünglich auch B eine westliche Apsis und somit ebenso wie A ovale Gestalt hatte, sowie dass diese beiden Räume den ältesten Bestandteil von Hağar-Kim gebildet hätten.²⁾ Ohne Zweifel ist das richtig. Die Wände von A zeigen auch gegenwärtig noch eine sehr primitive Bauweise, und die Analogie der übrigen Tempel führt dazu, dass auch der von Hağar-Kim anfänglich aus zwei hintereinander liegenden ovalen Räumen mit einer Frontmauer und einer Umfassungsmauer bestand. Die Frontmauer der ersten Anlage war offenbar, wie auch jetzt noch, im Südosten; das Stück der Umfassungsmauer, das jetzt die Ost- und Nordostseite des Hauptgebäudes umzieht, hat sich wohl von dem ältesten Bau her noch erhalten. Wo jetzt von Nordwesten her ein Eingang nach B führt, war die Mauer wahrscheinlich geschlossen; hier befand sich wohl eine Nische mit einem tischähnlichen Aufbau, wie wir ihn sonst an dieser Stelle angetroffen haben. Es scheint, dass man schon frühzeitig die Wand hier durchbrochen hat, vielleicht um eine Verbindung mit den nördlich vom Hauptgebäude entstandenen Anlagen zu schaffen. Zu den älteren Bestandteilen des Hauptgebäudes gehört ferner J. Die Bauart ist ziemlich roh; J ist augenscheinlich älter als E, C, D, γ , da diese Räumlichkeiten an J angebaut und in ihrem Grundriss von J abhängig sind. Auf der an H anstossenden Seite von J bemerkt man eine Schwelle und, wie schon oben gesagt, eine Anordnung der Steine, die man sonst immer nur beim Durchgang aus einem vorderen Gemach in ein hinteres findet. Es drängt sich also die Annahme auf, als wenn J ursprünglich der vordere Raum eines aus zwei ovalen Räumen bestehenden tempelartigen Gebäudes gewesen wäre, von dem der hintere Teil später beseitigt wurde. Das wird durch den Umstand bestätigt, dass auf der Seite von H die Wand von J nicht vollständig geschlossen ist und ein Abschluss hier nur durch die Wandsteine von H hergestellt war, und weiterhin dadurch, dass H denselben erhöhten Boden hat wie J. Es war also an der Stelle von J und H neben dem ältesten ein zweites Gebäude errichtet worden, das sich zu jenem etwa so verhielt wie das nördliche Gebäude der Gigantia oder Mnaidra zum südlichen. Die Orientierung desselben nach Norden erscheint nicht weiter auffällig, wenn wir annehmen, dass zur Zeit der Erbauung der ursprüngliche Tempel schon seinen zweiten nordwestlichen Eingang gehabt habe. In einer dritten Periode der Bau-
thätigkeit in Hağar-Kim hat man den hinteren Teil dieses Nebengebäudes weggerissen und

¹⁾ So am Eingang in K und auf der Innenseite der Fensteröffnung, die in die östliche Apsis von A führt.

²⁾ S. Perrot a. a. O. S. 302.

zwei andere ovale Räume G und H eingerichtet. Sie zeigen allerdings sehr rohe Bauweise, doch wird man das damit erklären müssen, dass sie nur eine untergeordnete Bedeutung hatten. Wohl um dieselbe Zeit wurde auch der erste Tempel auf dieser Seite erweitert. Die linke Apsis von B wurde zu einem von mehreren Nischen umgebenen Vorplatz umgewandelt, von dem aus andere Räume (C und F) betreten werden konnten, die neu zum Teil auf der Stelle der früheren Umfassungsmauer errichtet wurden. Diese selbst wurde jetzt weiter hinausgeschoben, um auch die neu hinzugefügten Räume zu umschliessen. Wenn nun auch einige von diesen neuen Gemächern, wie D, E und F, erhebliche Wichtigkeit besessen haben, so scheint doch der Hauptsitz des Kultus immer in A geblieben zu sein, wie die dort gemachten Funde beweisen. Auch hat in der letzten Periode von Hağar-Kim die noch übriggebliebene Apsis von B erhöhte Bedeutung gewonnen. Sie ist in ihrer gegenwärtigen Gestalt bei ihrer sorgfältigen Anlage offenbar das Resultat eines sehr späten Umbaus, und mit diesem ist jedenfalls auch die Einrichtung der Nischen L und M in Zusammenhang gestanden. Was soll nun noch der kleine Gebäudekomplex N südöstlich vom Hauptgebäude? Er ist diesem völlig abgewandt und steht damit in keiner Verbindung, er zeigt von allen Teilen von Hağar-Kim die primitivste Anlage. Die Kleinheit des Materials und der Räume steht in scharfem Gegensatz zu dem Hauptgebäude von Hağar-Kim. Allem Anschein nach haben die Baulichkeiten von N einem anderen Zweck gedient als die übrigen Teile von Hağar-Kim, und wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir sie für Reste von Wohnstätten halten. Wir werden auf Anlagen ähnlichen Charakters weiter unten noch ausführlicher zu sprechen kommen.

Gewiss ist die Baugeschichte von Hağar-Kim in manchen Dingen unsicher; in keinem Fall aber wird man leugnen können, dass die Gestalt, in der gegenwärtig das Gebäude vor uns steht, das Ergebnis vieler, vielleicht auf mehrere Jahrhunderte sich verteilender Umbauten ist.

In der nächsten Umgebung von Hağar-Kim sollen sich einige Reste gefunden haben, welche auf Anlagen ähnlicher Art hinweisen.¹⁾ Auf dem Abhang, der gegen die See zu sich erstreckt, fielen mir einige isolierte unbearbeitete Steine auf, die künstlich in Form von niedrigen Pfeilern aufgestellt sind.²⁾ Grössere Bauten können an diesem steilen Abhang nicht gewesen sein. Im Norden von Hağar-Kim landeinwärts an und bei der jetzt verlassenen Stätte des ehemaligen Dorfes Hal Kebir erwähnt Abela (I, 8 § 40—43) manche Ruinen. Ob einige davon ähnlichen Charakter hatten wie die von Mnaidra und Hağar-Kim, lässt sich aus seinen Aeusserungen nicht entnehmen. Caruana, der den phönikischen Ursprung von Hağar-Kim und Mnaidra für erwiesen annimmt, glaubt, dass hier einmal die alte phönikische Hauptstadt der Insel gewesen sei und dass Hağar-Kim und Mnaidra Teile derselben gebildet hätten. Insbesondere schien ihm der Name Hal Kebir „das grosse Dorf“ darauf hinzuweisen, dass an dieser Stelle einmal eine grosse Ansiedlung gewesen sei. Er bemerkt auch,³⁾ dass der Distrikt von Hal Kebir sehr reich an „megalithischen“ Ruinen sei, die zum grössten Teil noch nicht ausgegraben seien. Ueber die Beschaffenheit dieser letzteren macht er aber keine genaueren Angaben, und so muss es vorläufig dahingestellt bleiben, ob mit

¹⁾ S. Vance a. a. O. S. 228; Adams a. a. O. S. 241.

²⁾ Solche Ueberreste erwähnt auch Lenormant in *Revue générale de l'architecture* a. a. O.

³⁾ *Megalithic antiquities of Hağar-Kim* S. 3.

den Bauwerken von Hağar-Kim einmal eine grössere Ansiedlung in Verbindung stand. Wahrscheinlich ist das immerhin. Bei der Mnaidraruine liegt allerdings die Annahme nahe, als ob man für dieses Gebäude absichtlich eine öde und einsame Lage gesucht hätte.

Auf dem Hügel von Hağar-Kim befindet sich oberhalb von Mnaidra eine fast ganz horizontale und ebene Felsplatte, welche eine gegen die Seite des Meeres zu vorspringende Terrasse des Hügels bildet. In dieser sind nahe beieinander 6 Zisternen ausgehöhlt, die unter dem Namen Biar Blat schon von Abela (I, 8 § 41) erwähnt werden. Sie haben teils kreisförmige teils ovale und wannenförmige Gestalt und erweitern sich von ihrem oberen Rande aus stark nach unten. In ihrem oberen Teil haben sie einen grössten Durchmesser von 1,20—3,30 m, ihre Tiefe, jetzt nicht mehr erkennbar, mag ursprünglich 2—3 m betragen haben. In zwei Fällen sind zwei nahe beieinander liegende Zisternen miteinander in Verbindung gesetzt worden, indem man durch den trennenden Fels eine grosse bogenförmige Oeffnung gebrochen hat. Die Wände dieser Zisternen sind in ganz grober Weise mit einem dicken spitzen Werkzeug bearbeitet worden. Die ursprüngliche Bedeckung ist noch bei einer kreisrunden Zisterne erhalten und besteht hier in einer unregelmässigen Platte, in welche ein rundes Schöpfloch gebrochen ist. Rinnen, die man in sehr nachlässiger Weise in den Felsboden eingefurcht hatte, leiteten das Wasser den Zisternen zu. Sie nehmen, teilweise wenigstens, ihren Ausgang von meist ziemlich kleinen Vertiefungen, die bald hier bald dort im Felsboden angebracht sind. Bemerkenswert ist noch ein kleines quadratisches Bassin von 1,40 m Seitenlänge und 0,20 m Tiefe: die eine Seitenwand desselben ist von einer kleinen Oeffnung durchbohrt, durch welche sich der Inhalt des Bassins in ein davor befindliches, kleineres rundes Becken ergiessen konnte. Heutzutage ist im Umkreis von 1—2 Kilometer von diesen Zisternen kein Haus, alles vielmehr öde und steinige Gegend; im Altertum wird es kaum anders gewesen sein. Trotzdem wird man wohl anzunehmen haben, dass bei diesen Zisternen sich auch einmal Wohnstätten befunden haben, welche bei der rohen und primitiven Anlage der ersteren in einer sehr frühen Zeit entstanden sein mussten. Vielleicht war hier eine Ansiedlung, die gleichzeitig war mit den benachbarten Bauten von Hağar-Kim und Mnaidra.

It-torri-tal-Mramma.

Die bisher beschriebenen Heiligtümer sind durch eine Menge ähnlicher Züge in Grundriss und Bauart eng miteinander verbunden. Wir haben noch eine Anlage zu betrachten, die einen wesentlich verschiedenen Charakter zeigt, aber doch demselben Zwecke wie jene gedient zu haben scheint.

Es ist das eine Ruine auf der Insel Gozo, welche den Namen It-torri-tal-Mramma führt. Sie war bisher nicht bekannt. Ich bin durch Herrn P. Emmanuele Magri aus Malta darauf aufmerksam gemacht worden.

Die Ueberreste bestehen aus einer Gruppe von rundlichen Einfriedigungen und befinden sich auf dem Šghara-tal-Mramma genannten Plateau, 600—700 Schritte südöstlich von dem oberhalb des Dorfes Sannat gelegenen Palazzo ta-Čenč. Diese Höhe, welche östlich von Sannat zwischen der Südküste und der den mittleren Teil der Insel einnehmenden Ebene sich erstreckt, ist kahl und steinig. In ihrer Oede und Einsamkeit, ihrer Rauheit und Unfruchtbarkeit erinnert sie an die Umgebung von Hağar-Kim. Nach Norden zu (gegen das Dorf Šeukia) fällt ebenso wie nach dem Meere das Plateau schroff ab, und es scheint

in früher Zeit einmal als Zufluchtsstätte gedient zu haben. Längs dem Nordrand zieht sich eine lange Reihe von grossen unbearbeiteten Blöcken hin, die umgefallen sind und früher einmal, wie es scheint, eine Art Verteidigungsmauer gebildet haben. Ich hatte nicht Gelegenheit, diese Ueberreste genauer zu untersuchen. Auch mehrere Spuren von Wagengeleisen, die mir in dieser Gegend auffielen, dürften in sehr frühe Zeit zurückweisen.

Die Ruine (s. Plan V), die hier näher betrachtet werden soll, ist niemals ausgegraben oder vom Schutt gereinigt worden; die antiken Mauerzüge sind unter den modernen Steinwällen oder Feldmauern nicht immer mit Sicherheit erkennbar. Deutlich ist die Begrenzung bei dem ovalen Raum A, der im Norden durch eine apsisähnliche Nische erweitert ist, dann bei der Apsis B, bei C, und teilweise auch bei G. Hier stehen die antiken Wandsteine noch zum grossen Teil aufrecht; auch da wo dieselben fehlen (wie auf den Strecken a—b, c—d, e—f, o—p) ist der ursprüngliche Verlauf der Mauer noch leicht zu erkennen. Teilweise sind unter den modernen Steinschichtungen die antiken Fundamente noch erkennbar. Die länglich-runden Einfriedigungen D und E sind gegenwärtig allerdings ganz von Feldmauern eingefasst, aber die Fundamente von diesen scheinen grösstenteils antik zu sein. Verschiedene Blöcke oder Platten stehen noch aufrecht; auch hätte man Feldmauern kaum in solchen Kurvenlinien geführt, wenn nicht ihre Linie durch früher vorhandene Mauerzüge bestimmt gewesen wäre. Die Umfassung von F im Norden und gegen A und B zu bildet ein niedriger Wall aus Feldsteinen, die in moderner Zeit ohne Sorgfalt aufgeschichtet worden sind. Aber auf der Aussenseite desselben (auf der Strecke i—k) sind die antiken Steine noch wohl erkennbar, und auch sonst sieht man da und dort aus der Masse der kleineren Steine grössere Blöcke aufragen, die antik zu sein scheinen.

Wenn nun auch bei dem gegenwärtigen Zustande der ursprüngliche Grundriss nicht mit voller Sicherheit in allen Teilen eruiert werden kann, so lässt sich doch folgendes mit grosser Wahrscheinlichkeit behaupten: Die Anlage bestand aus einem grossen Hof (F), von dem aus die meisten anderen Räume zugänglich waren.¹⁾ Drei davon lagen auf der Südseite von F. Auf der Nordwestseite dieses Hofes befanden sich zwei ovale Räume (A u. B) hintereinander, von denen bei dem vorderen die östliche Apsis grösstenteils unterdrückt ist, während der hintere gegenüber vom Eingang durch eine halbkreisförmige Nische erweitert war. Man betrat diese Räume von F aus über den Vorplatz G, dessen Begrenzung nicht mehr recht erkennbar ist.

Die Mauern erheben sich nirgends über die unterste Lage. Die Steine sind nicht besonders gross und unbearbeitet. In A ist die Innenwand durch aufgestellte Blöcke und Platten von kaum $\frac{1}{2}$ m Höhe gebildet. Diese Mauer hat noch eine besondere äussere Fassade aus niedrigen Blöcken, sodass ihre gesamte Dicke 0,70—0,80 m beträgt. Ähnlich war auch die Mauer zwischen D und E einerseits und F andererseits (g—h) konstruiert. In B und teilweise auch in C sind die Steine, welche hier bis 1,20 m hoch und bis 2 m breit sind, in bekannter Weise so gestellt, dass sie abwechselnd mit einer ihrer schmalen und einer ihrer breiten Seiten die Wand bilden. In diesem Gebäude treffen wir die auffallende Erscheinung, dass ein Wandstein (in C) alle andern hoch überragt, ohne dass ein praktischer Zweck ersichtlich wäre.

¹⁾ Unklar ist die Art des Zugangs in C.

It-torri-tal-Mramma unterscheidet sich von den vorher geschilderten Tempelruinen durch den unregelmässigen Grundriss, durch die ungleich grössere Roheit der Bauart und die geringen Dimensionen der verwendeten Materialien. Doch ist es äusserst wahrscheinlich, dass diese Anlage der gleichen Gattung zugehört. Der westliche Teil, der Hauptteil der ganzen Ruine, spiegelt deutlich die Grundform der ältesten Heiligtümer von Malta wieder: Zwei ovale Räume liegen hintereinander, von denen der vordere allerdings nicht in ganz regelmässiger Weise zur Ausführung gekommen ist. Beide scheinen durch einen Korridor verbunden gewesen zu sein. Der hintere Raum ist gegenüber vom Eingang in charakteristischer Weise durch eine Apsis erweitert. Der Umstand, dass wir uns alle Räume allem Anschein nach als offene Einfriedigungen zu denken haben, und das Vorhandensein des grossen Hofes F sprechen gleichfalls dafür, dass It-torri-tal-Mramma ein Heiligtum und nicht etwa eine gewöhnliche Wohnstätte gewesen ist. Die Einfriedigungen C, D, E mögen Nebengebäude oder Nebenräume gewesen sein, wie wir sie bei den andern Heiligtümern von Malta auch angetroffen haben.

Wenn nun It-torri-tal-Mramma wohl der gleichen Gattung zugehört, wie Gigantia, Mnaidra und Haġar-Kim, so lehrt doch die ganze Anlage dieses Gebäudes, dass es älter ist. Der typische Grundriss des Heiligtums ist noch nicht ganz ausgebildet; die Bauweise ist äusserst primitiv; die schlechte Erhaltung und der Umstand, dass man fast keinerlei Einrichtung im Innern vorgefunden, zeigt an, dass man es früh hat in Verfall geraten lassen. Wir dürfen es wohl als Vorstufe zu den Bauten einer entwickelteren Periode betrachten. Dass auch die Gigantia und die Gebäude von Mnaidra und Haġar-Kim untereinander und in allen ihren Teilen nicht gleichzeitig sind, darauf ist im Vorausgehenden wiederholt hingewiesen worden. Am frühesten unter diesen sind die ältesten Teile von Mnaidra und vom Hauptgebäude von Haġar-Kim, ihnen zunächst steht wohl der einheitliche Rohbau der Gigantia, deren innere Einrichtung zum Teil späteren Ursprungs sein dürfte. Einer etwas späteren Zeit, für welche ausgiebige Anwendung des Punktornaments bezeichnend ist, verdanken Mnaidra und Haġar-Kim die Gestalt, in der wir sie heute erblicken. Zu den jüngsten Anlagen gehören, wie schon gesagt, das nördliche Gebäude von Mnaidra und die östliche Hälfte von Raum B im Hauptgebäude von Haġar-Kim. Die Reihe der betrachteten Heiligtümer stellt also eine ziemlich lange Entwicklung dar.

Bevor wir der schwierigen Frage nach der Bedeutung der einzelnen Räume und Einrichtungen in diesen Tempeln näher treten, möge noch in einigen Worten die bei aller Einfachheit so eigenartige Architektur derselben charakterisiert werden. Diese beruht einmal auf der Beschaffenheit des verfügbaren Materials, andererseits auf der Vorliebe des maltesischen Baumeisters für die Bogenlinie, insbesondere für Räume von ovalem Grundriss. Der Boden lieferte hauptsächlich Kalksteinplatten in verschiedener Dicke. Man konnte nun einen solchen ovalen Raum auf die einfachste Weise einschliessen, indem man die vertikalgestellten Platten so nebeneinander stellte, dass sie mit einer ihrer breiten Seiten die Wand bildeten. Aber einer solchen Mauer fehlte es naturgemäss an Festigkeit. Man hat deswegen häufig, schon in den ältesten Bauten (z. B. in It-torri-tal-Mramma), zwischen diese Platten andere keilförmiggestellte, bisweilen in regelmässiger Abwechslung, eingeschoben. Diese Steinsetzung ist charakteristisch für die ältesten Bauten von Malta. Um noch grössere Stärke zu erzielen, gab man oft den Mauern eine doppelte innere und äussere Façade mit einem

aus Füllmasse bestehenden Kern, gegen den sich nun die Platten der inneren und äusseren Wand lehnten. Die Stelle einer äusseren Façade wird, wenn es sich um zwei oder mehrere Innenräume handelt, in der Regel von der gemeinsamen Umfassungsmauer vertreten. Da sich nun die vertikalen Platten der Innen- und Aussenwand gegen den bisweilen sehr dicken Mauerkern stützten, so war es möglich, die Wände durch Schichtung von Blöcken trotz der rohen Konstruktion zu bedeutender Höhe zu führen, wie dies besonders bei der Gigantia geschehen ist. Die vertikalen Platten der Aussenwände, deren Fuss oft durch horizontalgelegte Platten oder Blöcke gefestigt ist, üben mit den über ihnen ruhenden Blöcken einen mehr oder minder bedeutenden Druck auf den Mauerkern. Dieser wird aufgehoben durch den Zusammenschluss der kreisförmig gestellten Platten und der oberen Lagen, welche die Wände der Innenräume bilden. Wenn diese Lagen einige Male überkragen, so wird dadurch eben auch ein Gegendruck nach aussen gegen die Füllmasse und die Steine der äusseren Wand geübt. Wir sehen also hier die deutlichen Anfänge einer Bauweise, die auf anderen Inseln des Mittelmeers eine so bedeutende Entwicklung erfuhr. Aber während man in Sardinien und auf den Balearen dazu fortschritt, mehr oder minder grosse Räume mittels Ueberkragung zu überwölben, so sind unsere maltesischen Heiligtümer immer unbedeckte Räume geblieben, die den Charakter von Höfen und Einfriedigungen nie verleugnen konnten. Fergusson (*Rude Stone Monuments* S. 421—424), der übrigens diese Gebäude, soweit sie ihm bekannt waren, für Grabbauten hielt, sucht nachzuweisen, dass sie durch ein grosses auf der Umfassungsmauer ruhendes Gewölbe überdeckt waren, welches wie bei den griechischen Kuppelgräbern durch Ueberkragung hergestellt gewesen sei, so dass diese Bauten ursprünglich das Aussehen von gewaltigen Kegeln gehabt haben würden. Mit Recht weist Caruana¹⁾ diese abenteuerliche Idee zurück und fragt, wie denn nach dem Einsturz eines so massiven Daches die innere Einrichtung noch stellenweise so gut sich habe erhalten können, als sie sich wirklich bei der Ausgrabung vorgefunden habe.²⁾ Auch die einzelnen Apsiden, wo sich wirklich Ueberkragung findet, sind nicht in dieser Weise überdeckt gewesen. Bald steht die grobe Bauart, bald die Schwäche der Mauer, überall die Schwierigkeit des Abschlusses gegen die offene Seite der Apsis einer solchen Annahme im Wege. Es ist dadurch nicht ausgeschlossen, dass einzelne Räume gelegentlich eine leichtere zeltartige Bedachung erhielten. Man hat in den konischen Vertiefungen, die sich in Gigantia und Hağar-Kim öfter im Plattenbelag des Fussbodens finden, die Standorte von Zeltmasten sehen wollen und glaubte, dass die ringförmigen Aushöhlungen, die man in Hağar-Kim zuweilen auf dem Niveau des Fussbodens trifft, dazu gedient hätten, die Enden von Zeltschnüren anzubinden. Das sind Annahmen, die sich schwer widerlegen, noch weniger aber beweisen lassen. Eine Ueber-

¹⁾ *Megalithic antiquities of Hağar-Kim* S. 6; er gibt aber eine Ueberdeckung einzelner Apsiden durch ein falsches Gewölbe zu.

²⁾ Aber auch andere Erwägungen sprechen gegen die Annahme eines steinernen Daches. Bei den primitiveren Anlagen wie bei denen von It-torri-tal-Mramma können die Mauern schon ihrer geringen Dicke wegen nie eine erhebliche Höhe gehabt haben; bei diesen Räumen gab es sicherlich niemals irgendwelche Bedachung. Aber auch bei den sorgfältiger angelegten Gebäuden begegnet nichts, was auf eine Bedachung im Sinne Fergussons schliessen liesse. So sieht man nichts von Stützpfählen und Stützmauern, deren Anbringung doch kaum zu umgehen gewesen wäre. In der Gigantia, wo die Mauern noch am höchsten stehen, trifft man keine Spur von Ueberkragung; in Mnaidra und Hağar-Kim sind die Umfassungsmauern zu unregelmässig angelegt, in Hağar-Kim auch zu oft unterbrochen, um als Grundlage für ein solches Dach dienen zu können.

deckung (durch Steinplatten) findet sich, von wenigen Nischen abgesehen, nur bei den Eingängen und Durchgängen. Diese haben meist die Gestalt eines Korridors, der sich in der Gigantia, in Mnaidra und Haġar-Kim nach innen erweitert, indem die Platten, welche die Wände bilden, auf jeder Seite hintereinander zurüctreten. Die letzte Platte auf jeder Seite, welche etwas in das angrenzende Gemach vorspringt, ist in der Regel grösser als die andern. Dieser Umstand dürfte, teilweise wenigstens, darin seine Begründung finden, dass diese Steine den Zweck hatten, die zwischen ihnen befindlichen Platten, auf denen die Bedeckung ruhte, von der Seite her zu stützen. Ein ähnliches findet sich bei den vielen tischähnlichen Aufbauten. Da steht auf jeder Seite der horizontalen Platte, diese in der Regel hoch überragend, ein hoher Pfeiler, der nur den Zweck gehabt haben kann, ein seitliches Ausweichen der Platte zu verhindern.¹⁾ Die korridorartigen Eingänge fanden aber nur bei grösseren Räumen Anwendung. Bei kleineren Räumen und Nischen, die augenscheinlich nicht allgemein zugänglich waren, bestanden die Zugänge aus fensterähnlichen Oeffnungen, die meist in eine grosse aufrechtgestellte Platte der Wand ausgeschnitten waren.

Der Vorliebe für grosse Materialien begegnet man in allen diesen Bauten, besonders in denen der späteren Periode. Damit geht das Bestreben Hand in Hand, aus einem einzigen Stein womöglich gleich etwas Ganzes herzustellen. Davon zeugen die erwähnten Fensteröffnungen, die monolithen Tische, manche Platten, von denen eine einzige gelegentlich für eine längere Strecke die Wand oder die Bedeckung einer Nische bildet. Eine Bearbeitung der Steine war in den älteren Bauten überhaupt nicht beabsichtigt, auch in den jüngeren wurden immer noch einzelne Teile wie die Umfassungsmauer aus unbearbeiteten Steinen aufgeführt. Ueberhaupt war die Grösse des Materials und die Weichheit der Gesteinsart einer besseren Bearbeitung im Wege, und so kommt es, dass auch die späteren und sorgfältiger angelegten Gebäude den Eindruck einer grossen Roheit machen, wenn auch die Dimensionen der verwendeten Steine imponieren.

Es ist gegenwärtig nicht möglich, zu einer befriedigenden Erklärung des Zweckes dieser Gebäude im einzelnen zu gelangen, da es an Objekten zur Vergleichung fehlt. Freilich darüber kann kein Zweifel sein, dass es Heiligtümer waren; es ist nicht denkbar, zu welchem anderen Zwecke diese offenen, unbedeckten und leicht zugänglichen Einfriedigungen und Höfe gedient haben sollen. Die Hauptbestandteile des Heiligtums sind, wie schon eingangs dargelegt, zwei hintereinander liegende ovale Zimmer und eine Nische im Hintergrunde des zweiten gegenüber dem Eingang. Die Eingänge und Durchgänge haben immer grosse Wichtigkeit besessen. So gehören sie zu den wenigen Stellen, die, wenn auch nicht durchweg, eine Bedeckung erhielten. Die Steine zu ihren Seiten und die Schwellen sind in den späteren Bauten oft ornamentiert. Die kleinen Nischen, die immer in dem vorderen Raume rechts und links vom Durchgang in den hinteren sich befinden und mit einem rektangulären, einer Bank vergleichbaren Block ausgefüllt sind,²⁾ haben sicher irgend eine Rolle im Kult gespielt, da sich sonst kein praktischer Zweck für sie denken lässt. Ueberhaupt scheint es, dass man auf den Weg, der zum Heiligtume führte, grosse Sorgfalt verwendet hat. Die Nische im Hintergrund, die den Eingängen und Durchgängen unmittelbar gegenüberliegt, muss anfangs der vornehmste Raum im ganzen Gebäude gewesen

¹⁾ S. z. B. Taf. V, 2.

²⁾ S. z. B. Plan von Mnaidra f₂, f₂ und Taf. III, 2.

sein. Sie findet sich schon im Grundriss der älteren Bauten wie in It-torri-tal-Mramma. Ihre zentrale Lage und ihre Einrichtung sprechen für ihre Bedeutung. Wo letztere noch erkennbar ist, bestand sie in einem grossen tischartigen Aufbau zwischen zwei hohen Pfeilern. In Mnaidra sind einmal diese Pfeiler mit eingegrabenen runden Vertiefungen versehen, was auch dafür spricht, dass ihnen eine besondere Wichtigkeit zukam. Am nächsten liegt die Annahme, dass die Tischplatten als Altäre gedient haben. Aber hiefür sind diese Tische zu gross. Auch befindet sich die Platte im nördlichen Gebäude der Mnaidra in einer Höhe, welche für eine derartige Bestimmung ungeeignet erscheint. Der Ort selber, den diese Tische einnehmen, würde bei seiner bedeutsamen Lage mehr für das Heiligtum selbst als für einen Altar passen. Sollten vielleicht diese Tische mit den hohen Pfeilern zu ihren Seiten selbst Gegenstand der Verehrung gewesen sein,¹⁾ während die ovalen Höfe davor Gebäude der Gigantia leer befunden, in Haġar-Kim ist sie beim Umbau verschwunden, im südlichen Gebäude der Mnaidra ist dieser Platz später vernachlässigt worden. Statt dieser Nischen und neben denselben sind es später die Nebengemächer und Rezesse, zum Teil auch die Apsiden der ovalen Räume, die augenscheinlich die wichtigsten Stätten im Gebäude sind. Die Rezesse²⁾ sind in Mnaidra und Haġar-Kim an die schon früher vorhandenen ovalen Räume angebaut worden, welche zu jenen nun die Stelle von Vorhöfen vertreten. Auch in diesen Rezessen sind es wieder solche Tische, nur von geringerer Grösse, welche die wesentliche Einrichtung bilden. Diese Tische können gleichfalls nicht als Altäre aufgefasst werden. Denn die Räume, in denen sie sich befinden, eng und nicht gerade bequem zugänglich, hätten für eine Opferhandlung den denkbar ungünstigsten Raum gewährt. Diese kleineren Tische werden nicht anders erklärt werden können, wie die grossen der Nischen im Hintergrunde.

Ausser diesen Tischen kam den tabernakelartigen Gehäusen eine besondere Heiligkeit zu. Ein solches fand sich in der Gigantia auf einer erhöhten Estrade (in der rechten Apsis von A); man sieht sie noch in den jüngeren Teilen von Haġar-Kim (E) und Mnaidra (G) in kleinen abgeschlossenen Räumen, die augenscheinlich von niemand betreten werden sollten. In jedem dieser Gebäude befand sich also nur ein solches Gehäuse. Es kann kaum einen andern Zweck gehabt haben, als besonders heilige Gegenstände, etwa Symbole der Gottheit, aufzubewahren.

Ob in dem Gehäuse der Gigantia der nahe demselben gefundene konische Stein (s. o. S. 649) seinen Platz hatte, bleibt zweifelhaft; wie dem auch sei, das ist sicher, dass konische und pfeilerartige Steine auf Malta im Kult eine grosse Rolle gespielt haben und als Symbole der Gottheit verehrt worden sind. Einen ähnlichen konischen Stein wie in der Gigantia sah, wie oben (S. 670) bemerkt, La Marmora auch in den Ruinen von Haġar-Kim; zwei kleine von derselben Gestalt mit konkaver Basis, etwa 20 cm hoch, die jetzt im Museum von Valetta sind, stammen gleichfalls daher. Ein pfeilerartiger durchbohrter Stein, der, allein-

¹⁾ Bei der zentralen Nische C im nördlichen Gebäude der Mnaidra hat es allerdings fast den Anschein, als ob der tischähnliche Aufbau keine selbständige Bedeutung gehabt hätte und als ob hier die horizontale Platte nur die Bestimmung gehabt hätte, die Nische zu überdecken. Es liesse sich dann denken, dass hier und vielleicht auch in anderen ähnlich überdeckten Nischen (wie z. B. α , β , γ im Hauptgebäude von Haġar-Kim) Kultgegenstände ihren Standort gehabt hätten.

²⁾ F, H und D auf Plan II, C und D auf Plan III.

stehend, sich durch keinen praktischen Zweck erklären lässt, fällt im südlichen Teil der Gigantia (Plan I, m; s. oben S. 650) auf.¹⁾ Gewiss hatte der zylindrische Pfeiler s_1 , der frei in der Nische L auf der Ostseite des Hauptgebäudes von Haġar-Kim steht, eine religiöse Bedeutung; denn davor stand ein mit dem Punktorament bedeckter Stein (t_1), der allem Anschein nach einen Altar vorstellte. Ebenso ist wohl der ähnliche Pfeiler z zu erklären, der in dem künstlich erhöhten Zimmer F gegenwärtig auf dem Boden liegt. Auch die grosse Steinkugel, die in einem Nebengebäude von Haġar-Kim liegt (s. o. S. 673), lässt sich wohl als Kultsymbol auffassen; die kleinen halbkugeligen, konischen und ovalen Steine, die sich in Haġar-Kim gefunden haben (s. o. S. 669), dürften dagegen eher Nachbildungen solcher grösserer Kultsymbole, also Votivgaben gewesen sein.²⁾

Zuletzt scheint man dazu fortgeschritten zu sein, auch die Gottheit bildlich darzustellen. Darauf lassen die Kalksteinköpfe der Gigantia (s. u.) schliessen, während man in den kleinen Idolen, die in Haġar-Kim gefunden worden sind, wohl Votivgegenstände zu sehen hat.

Dass die kleinen Vertiefungen, mit denen die Oberfläche so vieler Steine in diesen Heiligtümern bedeckt ist, eine religiöse Bedeutung gehabt haben, ist wohl nicht anzunehmen. Montelius (Orient und Europa S. 28) vergleicht sie mit den kleinen schalenförmigen Gruben, die man auf den Steinen der Dolmen in den verschiedensten Ländern bald in grösserer bald in kleinerer Zahl antrifft und denen offenbar eine solche Bedeutung zukam. Es hat sich indessen hier auf Malta bei diesen kleinen Löchern sicher nur um eine einfache Verzierung gehandelt. Anders verhält es sich mit den grösseren Vertiefungen, die in der Zahl von 6 und 1 auf den Pfeilern z_1, z_2 im südlichen Gebäude von Mnajdra eingegraben sind (s. o. S. 659 und Taf. IV, 1). Diese werden wohl mit dem Kult in irgend einer Beziehung gestanden haben.

Den gottesdienstlichen Verrichtungen dienten Altäre, wie jener skulptierte, der in Raum A von Haġar-Kim gefunden worden ist. Auch die monolithen Tische in diesem Tempel, und verschiedene der würfelförmigen Blöcke, die hier und dort begegnen, haben sicher eine solche Bedeutung gehabt.³⁾ Ebenso hatte wohl der kleine Wasserbehälter in der Gigantia auf Opferhandlungen Bezug. Im übrigen scheint der Kult, der in diesen Gebäuden geübt wurde, ein ziemlich komplizierter gewesen zu sein, besonders in späterer Zeit. Darauf lässt die grosse Zahl von Haupt- und Nebenräumen schliessen, die in so mannigfacher Weise gegeneinander abgeschlossen oder miteinander in Verbindung gesetzt waren. In letzterer Hinsicht sind die kleinen Ausschnitte und Löcher, welche die Wand zwischen zwei Räumen durchbohren (s. o. S. 657, 660, 667), sehr merkwürdig. Unter den Räumen von nebensächlicher Bedeutung haben manche gewiss auch zur Beherbergung der Opfertiere gedient, so besonders G und H in Haġar-Kim, wo an den Wandsteinen eine grössere Zahl ringförmiger Aus-

¹⁾ So scheinen auch die isolierten durchbohrten Steinpfeiler, die sich ziemlich häufig in Zypern finden, religiöse Bedeutung gehabt zu haben (Deschamps, *Les Menhirs percés de l'île de Chypre* in *L'Anthropologie* VII (1896), S. 46 ff.).

²⁾ In die Reihe dieser Gegenstände gehören wohl auch ein kleiner konischer Gegenstand und drei miteinander zu einem Ganzen verbundene kleine Kugeln (aus Stein?), die bei d'Avezac, *Isles de l'Afrique* pl. 27, fig. 8 u. 9 unter den in der Gigantia gefundenen Gegenständen abgebildet sind.

³⁾ Wahrscheinlich hat auch die in der Gigantia gefundene Platte mit dem Relief eines Fisches (s. o. S. 650), welche auf ihrer oberen Fläche ebenso wie die Tische s, s von Haġar-Kim einen erhöhten Rand zeigt, zu einem Altare gehört.

höhlungen angebracht ist, die wohl zum Anbinden von Tieren gedient haben. Es sind auch in der Gigantia und in Haġar-Kim zahlreiche Knochenreste gefunden worden, die meist kleinen Tieren wie Schafen, Ziegen angehört zu haben scheinen.

Bemerkenswert ist schliesslich, dass bei der Gigantia und in Mnaidra zwei, bei Haġar-Kim, wie es scheint, sogar drei solcher Heiligtümer nebeneinander angelegt waren, von denen aber immer eines als das wichtigste erscheint.

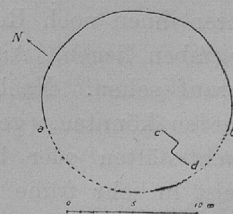
Ich möchte hier eine Bemerkung über die auf Malta und Gozo vorkommenden isolierten aufgerichteten Steine anreihen. Denn zum Teil wenigstens wird man diesen Denkmälern gleichfalls eine sakrale Bedeutung zuschreiben dürfen, nachdem auch in den eben beschriebenen Heiligtümern aufrechtgestellte Steinpfeiler Gegenstände der Verehrung waren. Andererseits wäre es auch denkbar, dass sie die Stelle von Gräbern bezeichnet haben. Freilich können diese Steine nicht mit vollständiger Gewissheit als isoliert bezeichnet werden, da sich nicht mehr feststellen lässt, ob nicht früher einmal neben und in Zusammenhang mit ihnen andere Anlagen existierten, die seither verschwunden sind. Wir haben oben (S. 677) solche Steine erwähnt, welche auf dem Abhang des Hügels von Haġar-Kim begegnen. Adams (S. 248 f.) berichtet, dass man längs der östlichen Küste von Malta isolierte aufrechtstehende Blöcke beobachte. Im besonderen erwähnt er in der Nähe der Höhle Ghar Hasan an der Südküste einen aufgerichteten Monolithen, der gegenwärtig wenigstens isoliert dasteht. Caruana spricht von anderen in der Ebene von Šgharet-Medewiet bei Marsa-Scirocco und im Thal von San Dimitri auf Gozo. Das bedeutendste noch erhaltene Denkmal dieser Art dürfte der Haġra-Wiekfa genannte Stein sein, der nicht weit vom Dorfe Kala am östlichen Abhang des Plateaus von Nadur (Gozo) in einem Felde steht (Taf. IX, 1). Er ist zuerst erwähnt und abgebildet von Caruana, *Archaeological Journal* 1896, June, S. 142. Der Stein ist völlig unbearbeitet und hat die Gestalt eines nach oben sich etwas verjüngenden Pfeilers; seine Höhe beträgt etwa 3,30 m; an seinem Fusse hat er einen Umfang von etwa $5\frac{1}{2}$ m.

Befestigungen, Wohnstätten und Bauwerke zweifelhafter Bestimmung.

Türme.

Da wo sich die Hochebene im Osten von Malta allmählich zur Bucht von Marsa-Scirocco hinabsenkt, begegnen stark zerstörte Reste von runden Türmen. Der am besten erhaltene liegt beinahe 1400 m südlich von der Ortschaft Gudia und führt den Namen it-torri-ta-Ġauhar (s. Taf. IX, 2). Abela (I, 8 § 50) und Houel (IV, 93) erwähnen diese Ruine, beschränken sich aber auf wenige Notizen. Dieselbe ist von kreisrunder Gestalt und hat einen Durchmesser von etwa 14,50 m; an der am wenigsten zerstörten Nordseite ist sie noch 7,20 m hoch. Die Rundung lässt sich auf eine Strecke von etwa Dreiviertel der ganzen Peripherie (a b auf der Planskizze Fig. 10) mit voller Deutlichkeit verfolgen; nur die Südwestseite liegt gegenwärtig vollständig unter dem Schutt begraben. Die Aussenmauern bestehen aus länglichen Blöcken, die ohne Bindemittel in ziemlich unregelmässiger Weise geschichtet sind und bald eine ihrer langen Seiten oder, indem sie keilförmig gelegt sind, ihr schmales Ende nach aussen kehren. Im unteren Teil des Gebäudes lassen sich horizontale

Fig. 10.



Lagen unterscheiden; hier sind die Steine an der Ansichtsfläche und zum Teil auch an den Kanten bearbeitet und haben in der Mehrzahl ungefähr rechteckige Form. Von der 7. Lage ab, nach der die Wand ringsherum um 0,10 m zurückspringt, werden die Steine kleiner, ihre Form wird unregelmässiger, die Lagen gehen ineinander über. Die Fügung ist überall eine schlechte, zwischen den Blöcken zeigen sich bisweilen nicht unbedeutende Lücken. Die Dicke der Aussenmauer lässt sich gegenwärtig nicht mehr bestimmen. Nach Houel betrug sie 3 Fuss 6 Zoll (= 1,12 m). Das Innere des Turmes ist gegenwärtig ein wüster Trümmerhaufen, der von den dichten Zweigen einer Karrube, die dort Wurzel geschlagen hat, beschattet wird. Nur im südlichen Teile bemerkt man in einer Höhe von 2,20 m über dem Fuss des Turmes eine 3,50 m lange und 1 m hohe Mauer (cd) aus unregelmässigen Blöcken, die radial zu der hier nicht mehr erhaltenen Aussenmauer verläuft. Von einem Eingang lässt sich in den erhaltenen Partien des Gebäudes nichts mehr wahrnehmen. Dagegen findet sich ein solcher noch in einer andern Turmruine erhalten, die von den Landleuten Torriet genannt wird und etwa 1200 m südöstlich vom Dorfe Zurrico auf der linken Seite der von diesem Dorfe nach der Landspitze Benhisa führenden Strasse liegt. Das kreisförmige Gebäude hat einen Durchmesser von 12,20 m. Die Aussenmauer steht auf der Nord- und Ostseite noch ungefähr 2 m hoch; nur auf einer Strecke im Südwesten ist sie nicht mehr sichtbar. Das Innere ist auch hier grösstenteils mit Schutt erfüllt. Die rechtwinklige Thüröffnung im Norden, die mit einem länglichen Steinblock überdeckt ist, ist 0,85 m weit und 1,40 m hoch. Man kommt durch dieselbe heutzutage in einen kleinen länglichen Raum, der als Feldhaus dient. Decke und grösstenteils auch Wände sind hier modern; nur ein kleiner Teil der letzteren ist sicher antik, was aber doch darauf schliessen lässt, dass das Innere des Turmes in einzelne Gemächer abgeteilt war. Die Bauart zeigt grosse Aehnlichkeit mit torri-ta-Ġauhar, ist aber etwas unregelmässiger. Von ähnlicher Bauart und Grösse war auch der jetzt fast ganz zerstörte Turm von Baccari unmittelbar an der Strasse, die von Zurrico nach Benhisa führt, und zwar 2 Kilometer südöstlich von ersterem Orte gelegen. Auch hier ist noch der grössere Teil der Aussenmauer sichtbar, die einen Kreis von ungefähr 13 m Durchmesser beschreibt. Diese hat im Westen noch eine Höhe von 2,40 m; sonst sind nur mehr die Steine der untersten Lage sichtbar; einer von diesen auf der Südseite zeigt Einarbeitungen, die auf einen Eingang schliessen lassen. Im Inneren, das grösstenteils zerstört und verschüttet ist, gewahrt man schwache Spuren von Mauerzügen.

In der Umgebung von „Torriet“ finden sich zwischen den Feldern viele ungemein grosse Steinwälle aufgeschichtet, die sich in dieser Gegend kaum anders erklären lassen, als durch die Annahme, dass hier einmal bedeutende Ruinen bestanden haben. Vielleicht, dass unter ihnen noch Reste von ähnlichen Anlagen, wie die eben beschriebenen Türme es sind, begraben liegen. Auch in der Pluralform des Namens „Torriet“ könnte man eine Hindeutung darauf sehen. Nachdem andere Bauwerke, mit denen diese Türme in Beziehung gesetzt werden könnten, (gegenwärtig wenigstens) fehlen, wird man diese wohl am ehesten als Zufluchtsstätten oder befestigte Wohnplätze erklären. Ihre rohe und unregelmässige Bauart weist in sehr frühe Zeit und zeigt Verwandtschaft mit den im folgenden zu besprechenden Mauern von Borġ-en-Nadur, die mit den vorher beschriebenen Heiligtümern ohne Zweifel gleichzeitig sind.

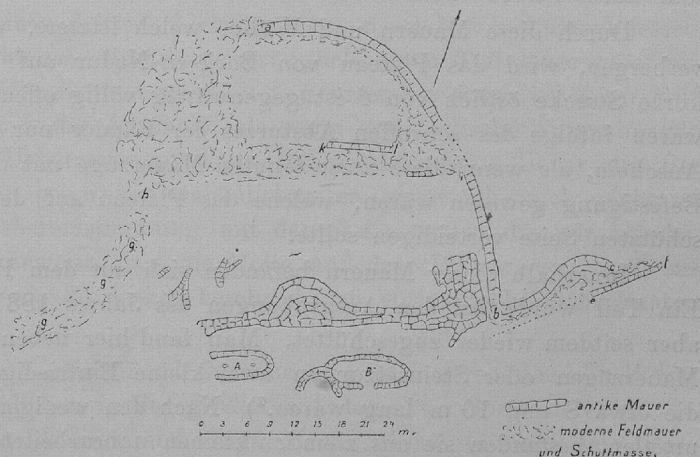
Borġ-en-Nadur.

Als Befestigungsanlage hat man wohl auch den grössten Teil der Ruinen von Borġ-en-Nadur an dem Meerbusen von Marsa-Scirocco zu betrachten. Sie liegen auf dem langgestreckten Höhenzug, der zwischen den engen Thälern Wied-Dalam und Wied-ta-Hassartan bis an die Cala San Giorgio genannte Einbuchtung sich erstreckt. Der letzte Ausläufer dieses Höhenrückens tritt fast bis an das Meer heran und endigt bei einem kleinen, jetzt verlassenen Fort, das nach der ehemaligen Kirche S. Giorgio benannt ist. Er bildet hier ein wenig geneigtes Plateau von 20—30 m Höhe, welches steil im Osten und Westen in die genannten Thäler, im Süden zum Meere abfällt, während es im Norden mit dem übrigen Teil der Anhöhe zusammenhängt.

Man hielt diese Ruinen vielfach für Reste des von Ptolemaeus auf Malta erwähnten Heraklestempels; doch ist es nicht sicher, ob die schon im 16. Jahrhundert¹⁾ erwähnten Ruinen des Heraklestempels bei Marsa-Scirocco mit denen von Borġ-en-Nadur identisch sind. Dagegen beziehen sich auf letztere einige Notizen bei Abela (I, 1 § 60) und Houel (IV, 93). Die im Jahre 1881 begonnenen Ausgrabungen wurden bald wieder eingestellt, ohne dass hierüber etwas veröffentlicht worden wäre.²⁾

Der bedeutendste Teil dieser Ruinen (Fig. 11) liegt auf der Höhe des Plateaus wenig über 200 m von der Küste entfernt. Man bemerkt hier eine von SO. nach NW. verlaufende Mauer (a b), welche in ihrem nördlichen Teile stark nach Westen umgebogen ist. Sie ist von einer kurzen Unterbrechung abgesehen noch auf eine Länge von etwa 58 m zu verfolgen, ihre Fassade, die gegenwärtig allein sichtbar ist, wendet sich nach Norden und Osten. Von dem südlichen Endpunkt (b) dieser Mauer zweigt eine zweite (bc) nach Osten ab, welche man noch auf eine Länge von 18 m erkennen kann; sie zieht nur anfangs auf eine kurze Strecke in gerader Richtung und beschreibt dann gleichfalls einen nach Norden geschlossenen Kreisbogen, dessen Abschluss nicht deutlich ist. Diese Mauern, die durch die letzten Ausgrabungen nur in sehr unvollkommener Weise vom Schutte gereinigt worden sind, sind in den am besten erhaltenen Teilen noch $3\frac{1}{2}$ — $4\frac{1}{2}$ m hoch. Ihre Dicke scheint, soweit sich das noch bemerken lässt, etwa $1\frac{1}{2}$ m zu betragen. Sie bestehen ganz aus Stein-

Fig. 11.



¹⁾ Von Quintinus Haeduuus, *Descriptio insulae Melitae* col. 2, in Graevius, *Thesaurus antiquitatum Siciliae* vol. XV und Fazellus, *De rebus Siculis, prioris decadis* lib. 1, cap. 1.

²⁾ Ueber die Altertümer von Borġ-en-Nadur s. noch Vassallo, *Monumenti antichi* S. 9 ff. und Caruana, *Report* S. 17 ff.

blöcken, die völlig unbearbeitet und ohne Bindemittel in sehr roher Weise geschichtet sind. Die grössten Steine sind 2,20 m lang und 0,70 m dick. Die meisten sind der Länge nach gelegt; mit diesen wechseln bisweilen andere ab, welche quer durch die Dicke der Mauer gehen und so der Schichtung Halt und Festigkeit geben. Einen ähnlichen Zweck erfüllen in der Façade der Mauer einige pfeilerartig aufgestellte hohe Steine, welche durch mehrere Lagen durchgreifen.¹⁾

Im Innern der beiden bogenförmigen Mauerabschnitte ist jetzt alles eine ordnungslose Steinmasse, in der man, wie es scheint, ohne Erfolg nachgegraben hat. In einiger Entfernung hinter diesen Mauern lassen sich andere von sehr roher Konstruktion wahrnehmen (kl u. ef), welche zu diesen Bögen ungefähr wie Sehnen verlaufen. Was die bogenartigen Mauerzüge für einen Zweck gehabt haben, ist nicht ganz klar. Am nächsten liegt es, sie für Teile von Türmen zu halten, wenn auch ihre Rundung keine vollständige gewesen zu sein scheint.²⁾

Von der Steinmasse, welche gegenwärtig das Ende des nordwestlichen Mauerbogens (bei a) bedeckt, zieht ein gewaltiger Steinwall (g, g, g) in etwas gekrümmter Linie bis zum westlichen Rand des Plateaus. Er zeigt moderne Schichtung, aber seine Grösse, die weit über die einer gewöhnlichen Feldmauer hinausgeht, legt den Gedanken nahe, dass er vielleicht über alten Ruinen errichtet sei. Unter seinen Fundamenten gewahrt man Blöcke, die antik zu sein scheinen. Auch der hohe Steinwall hi scheint über antiken Mauerresten errichtet zu sein; es ist nämlich am Fuss der modernen Façade noch auf eine allerdings sehr kurze Strecke deutlich antikes Mauerwerk sichtbar.

Durch diese Mauern und Wälle, welche letztere, wie es scheint, andere alte Mauern verbergen, wird das Plateau von Borġ-en-Nadur auf der Nordseite abgesperrt, nur eine kurze Strecke östlich von f ist gegenwärtig völlig offen. Alle übrigen Seiten des Plateaus waren infolge des schroffen Absturzes der Ränder nur schwer zugänglich. So hat es den Anschein, als wenn diese ausgedehnten Mauerzüge mit den turmartigen Anlagen Teile einer Befestigung gewesen wären, welche das Plateau auf der einzigen von der Natur nicht geschützten Seite verteidigen sollte.

Innerhalb dieser Mauern befanden sich auf dem Plateau verschiedene Gebäulichkeiten. Ein Teil wurde bei den Ausgrabungen des Jahres 1881 hinter der Mauer ab blossgelegt, aber seitdem wieder zugeschüttet. Man fand hier neben einigen unregelmässig verlaufenden Mauerzügen oder Steinsetzungen zwei kleine Einfriedigungen von ovaler Gestalt (A u. B), die etwa 8 und 10 m lang waren.³⁾ Nach den wenigen Spuren, die noch sichtbar sind, zu urteilen, bestanden sie aus ziemlich kleinen unbearbeiteten Blöcken; wahrscheinlich gehörten sie teilweise ursprünglich Hütten oder primitiven Wohnstätten an. Man sammelte hier auch

¹⁾ S. Taf. X, 1, welche eine Ansicht von der (restaurierten) Façade der Mauer a b gibt.

²⁾ Houel gibt folgende Beschreibung: (l'édifice) présente deux portions circulaires de douze à quatorze toises de diamètre, éloignées l'une de l'autre d'un de leur diamètre, et unies ensemble par un mur en retour d'équerre, dont un des côtés fait tangente et s'allonge de huit à dix toises sur l'un des deux cercles, et l'autre côté fait rayon à l'autre portion du cercle.

³⁾ Sie sind verzeichnet auf einer Planskizze, angefertigt von dem damaligen Superintendent of Public Works E. L. Galizia, die ich bei einem Photographen in Valetta vorfand, und die zum Teil meiner Skizze Fig. 11 zu Grunde liegt.

eine Anzahl kleiner Steinpfeiler von zylindrischer Form, die ganz roh bearbeitet sind, eine Länge von 0,50—0,60 m und einen Durchmesser von 0,20 m haben.

Wichtiger scheinen die Anlagen gewesen zu sein, von denen sich noch etwa 100 Schritte südöstlich von b, gegen den Südrand des Plateaus zu, wenige Reste finden, die zuerst von Vassallo (S. 10) erwähnt werden. Hier bemerkt man in der Richtung von Norden nach Süden aneinander angebaut drei kleine Räume von sehr schlechter Erhaltung und unsicherer Begrenzung. Der nördlichste, etwa 8 m lang und 2 m breit, ist von länglicher Gestalt und erstreckt sich von Nordwesten nach Südosten. Die Wände bestehen aus $1\frac{1}{2}$ —2 m hohen aufrechtgestellten Platten, die völlig unbearbeitet sind. Die meisten von diesen Platten bilden mit einer ihrer breiten Seiten die Wand; dazwischen sind, wie wir es bei den Tempeln zu beobachten Gelegenheit hatten, andere eingeschoben, die quer zu jenen gestellt sind. Eine von den ersteren ist in ihrem obersten Teile von einem runden Loch von 12—13 cm Weite durchbohrt, das künstlich zu sein scheint. Der Raum, der unmittelbar südlich an diese Einfriedigung anstösst, ist noch kleiner, von länglich viereckigem Grundriss; die Wände sind wieder durch aufrechtgestellte, zum Teil bearbeitete Steinplatten gebildet. Ueberdeckt ist derselbe in einer Höhe von 2 m über dem Boden durch eine einzige Steinplatte, die 4,90 m lang, 1,50 m breit, 0,60 m dick ist. In der Wand der westlichen Langseite befindet sich eine 1,10 m weite, 1,50 m hohe thürartige Oeffnung; doch ist es nicht unmöglich, dass dieselbe ursprünglich geschlossen war. Die östliche Wand ist gegenwärtig ganz modern.¹⁾ Das Ganze dient jetzt zu einem höchst bescheidenen Zufluchtsort für Hirten oder Schafe. Südlich daran anstossend scheinen einige aufrechtgestellte, unbearbeitete Steine, von denen einer 3,85 m hoch ist, einen dritten, kleinen, viereckigen Raum einzuschliessen. Man könnte annehmen, dass diese kleinen Ruinen ursprünglich einen Teil eines grösseren Gebäudes gebildet haben, das vielleicht in dem westlich angrenzenden etwas erhöhten Feld noch begraben liegt. Ueberhaupt hat es den Anschein, als wenn systematische Ausgrabungen auf dieser Stätte noch erhebliche Ueberreste zu Tage fördern könnten. Ueber die Bedeutung der zuletzt erwähnten sehr primitiven Gebäulichkeiten wage ich mich nicht zu äussern; ihre Anlage zeigt viele Uebereinstimmung mit der Steinsetzung, die wir bei den Tempelgebäuden beobachteten, und beweist, dass die Reste auf dem Plateau von Borġ-en-Nadur derselben Epoche angehören wie die bisher beschriebenen vorgeschichtlichen Bauten von Malta.

Die maltesischen Archaeologen (Vassallo und Caruana a. a. O.), deren Ansicht Perrot (III, 306) hier übernommen hat, erblicken in der gesamten Anlage von Borġ-en-Nadur ein Heiligtum, vergleichbar mit dem von Mnajdra und Haġar-Kim. Wenn Caruana sagt, dass von diesem Tempel noch eine grosse Apsis erhalten sei, die 60 (engl.) Fuss weit sei, so meint er offenbar einen der erwähnten bogenförmigen Mauerteile. Mir ist es nach dem ganzen Befund das wahrscheinlichste, dass dieses Plateau ein befestigter Platz gewesen ist, innerhalb dessen verschiedene Gebäulichkeiten, wohl Wohnstätten, gewesen sind. Vielleicht befand sich unter diesen auch ein Heiligtum; doch lässt sich darüber keine Klarheit gewinnen.

¹⁾ Sichtbar mit der grossen Deckplatte und den südlich davon befindlichen antiken Steinen auf der Photographie bei Caruana, Report, zu S. 18.

Indem man nun die megalithischen Bauten auf Malta überhaupt den Phoenikern zuschrieb, hat man die Ruinen von Borġ-en-Nadur mit dem von Ptolemaeus (Geogr. IV c. 3 p. 272 ed. Wilb.) erwähnten (aber ohne Zweifel schon in früherer Zeit vorhandenen) Tempel des Herakles identifiziert, welcher nach der Gradangabe bei Ptolemaeus im südlichen Teil von Malta gelegen haben muss. Indessen kann die Annahme, dass der spätere Heraklestempel sich an der Stätte von Borġ-en-Nadur befunden habe, nicht bewiesen werden. Man hat zu diesem Zwecke geltend gemacht, dass Ciantar in seinen Anmerkungen zu Abela II not. 2 § 10 berichtet: es hätten sich an der Stelle, wo der von Ptolemaeus genannte Tempel sich befand, ein Fussboden aus Steinplatten, ein Estrich aus Sand, Kalk, gestossenen Ziegelbröckchen und Thonscherben, sowie Säulenreste gefunden. Nun gibt aber Ciantar keine weitere Andeutung, wo er selbst den Heraklestempel annimmt, Abela aber, an dessen Erwähnung dieses Tempels sich Ciantars Notiz anschliesst, erklärt an anderem Orte (I not. 1 § 60 u. I not. 8 § 61) ausdrücklich, dass er diesen Tempel nicht in Borġ-en-Nadur, sondern an einer anderen Stelle der Bucht von Marsa-Scirocco suche. Es sagt zwar auch Caruana (*Antiquities of Haġar-Kim* S. 10), dass bei den Ausgrabungen des Jahres 1881 in Borġ-en-Nadur sich rautenförmige Ziegel und Säulenteile gefunden hätten, die auf ein Tempelgebäude späterer Zeit schliessen liessen, aber diese Funde werden wohl von einem antiken Gebäude aus historischer Zeit, das man in einiger Entfernung nördlich von Borġ-en-Nadur aufgedeckt hat, herrühren. Ein hinreichender Beweis für die Lage des Heraklestempels an dieser Stelle würde die Angabe sein, dass die beiden auf Malta gefundenen Marmorpfeiler mit der bilinguen (phoenikisch-griechischen) Weihinschrift an Melkart-Herakles aus den Ruinen von Borġ-en-Nadur stammen. Diese Notiz findet sich bei Caruana (*Report* S. 34) und ist auch in das Buch von Perrot (III, 306) und das *Corpus Inscriptionum Semiticarum* I n. 122 u. 122 bis übergegangen. Sie ist aber unbegründet; denn in der ersten Erwähnung dieser Inschriften in den *Lettres memorabiles* von Bulfon (IV S. 129 f. vom 18. Dezember 1694) ist gar nicht angegeben, an welchem Orte auf Malta dieselben gefunden worden sind.

Bevor ich diese Ruinen verlasse, kann ich eine Bemerkung über die von Perrot III, fig. 46 abgebildete Mauer nicht unterdrücken. Perrot bezeichnet sie (S. 110) als eine Mauer des Tempels von Borġ-en-Nadur und will sie als Probe eines phoenikischen Mauerwerks rohester Konstruktion angesehen wissen. Ich fand die von Perrot abgebildete Partie wirklich auf der Innenseite des Mauerzuges ab (bei i, Fig. 11) wieder; die Schichtung ist aber hier durchaus modern, wenn auch die Materialien, wie die zwei grössten Steine, zum Teil antik sein mögen. Die kleine Thüröffnung, welche auf der Abbildung bei Perrot zu sehen ist, führt gegenwärtig in ein kleines Feldhaus, welches an der Stelle der antiken Mauer hier errichtet ist.

Wie die Mauern von Borġ-en-Nadur allem Anschein nach bestimmt waren, Wohnstätten zu umschliessen und zu schützen, so haben sich die Reste von dorfartigen Ansiedlungen auch an manchen anderen Orten auf Malta und Gozo vorgefunden.

Wohnstätten auf dem Corradinohügel.

Hieher gehören vor allem die Ruinen auf dem Corradinohügel (Cordin) südlich gegenüber von der Stadt Valetta. Dieser Hügel ist ein Ausläufer der Hochebene, welche die ganze östliche Hälfte von Malta bildet, und springt in den südöstlichen Teil des grossen

Hafens von Valetta vor. Oben ist er plateauförmig. In der Umgebung der Ruinen ist seine Oberfläche, soweit sie nicht von modernen Befestigungen und Militärbauten eingenommen wird, ein unfruchtbares, steiniges Land, das jedenfalls auch in früherer Zeit nicht kultivierbar war.

Diese Ueberreste werden bereits erwähnt von Vassallo, *Monumenti antichi* (S. 32), und von Leith Adams (a. a. O. S. 248). Zwei von den Gebäudegruppen, die hier gestanden haben, wurden im Jahre 1892 von A. A. Caruana teilweise ausgegraben, der in *Archaeological Journal* vol. LIII (1896) S. 26 ff. einen Bericht mit Planskizzen (von F. Vassallo) veröffentlichte. Ich habe die Ruinen an Ort und Stelle nochmal genau untersucht und gebe die von Caruana publizierten Pläne auf Grund der in der Bibliothek von Valetta deponierten sehr zuverlässigen Originale in grösserem Massstab mit wenigen Ergänzungen wieder.

Die wichtigere östliche Gruppe (Plan VI) liegt auf dem Plateau des Hügels nicht weit von seinem Nordende, wo er über der Landspitze von Ras Hanzir steil zum Meere abfällt. Sie besteht aus einer Anzahl von grösseren und kleineren, länglich-runden Einfriedigungen, wobei ein einheitlicher Grundriss nicht zu erkennen ist. Die Betrachtung wird dadurch erschwert, dass manche Teile dieser Ruinen sich in stark zerstörtem Zustande vorfinden, andere mangelhaft ausgegraben wurden, wieder andere seit der Ausgrabung weiter verfallen sind. Immerhin sondern sich vier Räume im westlichen Teil der Gruppe deutlich von den übrigen ab. Sie liegen in einer von Nordwest nach Südost sich erstreckenden Reihe hintereinander und stehen sämtlich miteinander in Verbindung. Der äusserste im Nordwesten (A) war, wie es scheint, auf dieser Seite von Anfang an offen, ohne dass man Spuren eines besonders angelegten Eingangs wahrnimmt. Er macht den Eindruck eines Vorhofes. Die Wand besteht stellenweise aus auffallend niedrigen Steinen und war hier offenbar mehr dazu bestimmt, ihn zu begrenzen als abzuschliessen. Ein Thorweg, dessen Seiten aus aufrechtgestellten, 1,10—1,50 m hohen Platten bestehen (s. Taf. VIII, 2 links), führt in das anstossende Gemach B. In den vordersten Platten (a u. b), von denen eine jetzt umgefallen ist, waren in der Höhe von 1,10 m Löcher angebracht, die zum Durchstecken eines hölzernen Querbalkens gedient haben. Der Raum B hat ziemlich unregelmässige Gestalt. Die westliche Hälfte war durch einen von der Wand aus vortretenden Stein, der jetzt zu Boden liegt, in zwei nischenartige Teile geschieden; die östliche Hälfte hat ungefähr das Ansehen einer Apsis. Vor den nur mehr teilweise sichtbaren Steinen, welche den hinteren Teil dieser Apsis begrenzten, läuft eine niedrigere Mauer aus kleinem Material (c—d), über die sich eine 1,50 m hohe Steinplatte (e) erhebt, die in ihrem oberen freistehenden Teil durchbohrt ist. Der Zweck dieser niedrigeren Mauer, durch welche die Ausdehnung dieser Apsis bedeutend beschränkt wird, ist nicht klar; vielleicht sollte sie eine Art Bank vorstellen. Im vorderen Teil der Apsis sind zwei Vertiefungen in den Felsboden eingearbeitet. Die eine (α) von kreisrunder Gestalt, ohne Zweifel ein Wasserbehälter, hat einen Durchmesser von 1 m; ihre Tiefe lässt sich nicht mehr erkennen; die andere viereckige (β) ist nur mehr zum kleinsten Teile sichtbar.¹⁾ Der Eingang in den nächsten Raum C ist jetzt zerstört, doch standen, wie es scheint, auch zu dessen Seiten früher vertikale Steinplatten. Gegenüber von diesem Eingang öffnet sich der Durchgang nach dem Raum D, der um 20—30 cm höher liegt und über eine zum Teil aus natürlichem Fels gearbeitete Schwelle (f) betreten werden kann.

¹⁾ Ansicht dieser östlichen Apsis von B auf Taf. VIII, 2.

Eigentümlicher Weise befindet sich unmittelbar hinter dieser Schwelle eine 0,35 m hohe Schranke (g), aus dem natürlichen Fels gehauen, welche von der Ostseite des Durchgangs vorspringt und diesen zum grössten Teil versperrt, so dass nur eine schmale Lücke von 0,65 m Weite bleibt. Da die Mauern von D nur noch in wenigen Resten erhalten sind, so ist die Begrenzung dieses Raumes sehr unsicher. Auf der Ostseite von B, C, D und stellenweise auch auf der Westseite bemerkt man Reste einer äusseren Mauer, welche diese Räume umzogen zu haben scheint. Zwischen dieser und den Innenwänden war Füllmasse aus Erde und kleinen Steinen aufgeschüttet. Die Wände bestehen in dem bisher betrachteten Teil der Ruine alle aus aufrechtgestellten Steinplatten, die in der Regel 0,70—1,20 m hoch und bis 1,80 m breit sind. Sie sind fast ganz unbearbeitet; hie und da bemerkt man den Rest einer höheren Lage; meistens aber sind die Mauern nicht viel über einen Meter hoch. Der pfeilerartige 2 m hohe Stein p in der Mauer von C überragt weit die übrigen. Der Boden wird hier wie in der ganzen Gebäudegruppe durch den natürlichen Fels gebildet; er steigt nach Süden etwas an.

Wesentlich anderen Charakter zeigt die östliche Hälfte der Ruine. Die verhältnismässig grossen Räume F und G, bei denen die starke Unebenheit des Felsbodens auffällt, dürften Höfe gewesen sein, auf welche sich die kleineren Einfriedigungen E, H, K, J öffnen; alle haben ziemlich unregelmässigen, mehr oder minder in Bogenlinie verlaufenden Grundriss.¹⁾ An der Südseite von K führen zwei Stufen zwischen pfeilerartig aufgestellten Steinen (m u. n) in einen nicht ausgegrabenen Teil der Ruine, wo man noch Steine von bogenförmigen Mauerzügen aus der Erde aufragen sieht. Nur durch ein 0,40 m weites Pfortchen steht J mit G in Verbindung. Vielleicht vermittelte ein solches auch (neben o) den Zugang in M; doch ist dies nicht ganz sicher. Fraglich ist auch, wo ein Eingang nach F und G führte. Doch können hier augenscheinlich nur zwei Stellen in Betracht kommen. Entweder betrat man diese Räume von aussen durch E, dessen Ostseite, wie es scheint, nicht durch eine Mauer, sondern durch den natürlichen Felsen, der hier eine 0,50 m hohe Stufe bildet, begrenzt war,²⁾ oder man konnte von D aus nach G gelangen. Der kleine Raum N ist nach allen Seiten hin vollständig geschlossen. Das gleichfalls sehr kleine rundliche Gemach L konnte von Süden her durch einen engen Gang über zwei Schwellen (l, l) betreten werden. Auf dieser Seite haben sich die Gebäulichkeiten, wie schon bemerkt, noch weiter erstreckt, ebenso auch auf der Ostseite, wo der moderne Festungsgraben anstösst.

Die Mauern der zuletzt beschriebenen Räume unterscheiden sich von denen in A, B, C und D durch ihr kleineres Material; sie bestehen aus aufrecht gestellten kleinen Platten, häufiger noch aus geschichteten kleinen Blöcken und Feldsteinen, zwischen denen oft in gewissen Abständen grössere pfeilerartige Steine eingefügt sind, um der Mauer einen Halt zu geben. Stets sind auch hier die Steine unbearbeitet; nirgends ist ein anderes Bindemittel

¹⁾ Nach Caruana (Archaeological Journal a. a. O. S. 30) bestand auch die östliche Hälfte dieser Ruine ursprünglich aus einer Reihe von hintereinander liegenden ovalen Räumen, deren mutmassliche Begrenzungsmauern auf der Planskizze bei Caruana (a. a. O. S. 29) durch Schraffierung angedeutet sind. Die wirklich ausgegrabenen Mauerzüge bieten aber für eine solche Annahme keinerlei Anhaltspunkt dar.

²⁾ Sonst ist die Nord- und Westseite von E vollständig durch eine niedrige Mauer geschlossen, die Annahme Caruanas (Archaeological Journal a. a. O. S. 30), dass hier zwischen i und h ein Eingang gewesen sei, daher nicht richtig.

als Erde bemerkbar. Die Mauern sind selten über 1 m hoch. Ist die Bauart in der ganzen Ruine eine ziemlich rohe, so hat man doch auf die westliche Hälfte (A, B, C, D) bedeutend mehr Sorgfalt verwendet, wie auf den übrigen Teil. In jener haben die Räume regelmässige Form; sie sind grösser und aus grösserem Material gebaut und repräsentieren allem Anschein nach die wichtigste Anlage in dieser ganzen Gruppe.

Ich will hier in Kürze auch die zweite auf dem Corradinohügel ausgegrabene Gebäudegruppe (s. Plan VII) beschreiben, die viel kleiner und noch schlechter erhalten ist als die erste. Sie befindet sich etwa 160 Schritte westlich von jener auf einer niedrigeren Terrasse des Hügels und besteht aus mehreren kleinen, aneinander angebauten Einfriedigungen. Man bemerkt drei Eingänge. Einer im Nordwesten führt in zwei kleine Gemächer A und B, aus denen man durch einen kurzen Gang in einen etwas grösseren länglichen Raum C kommt. Auf der Südostseite ist dieser, gegenwärtig wenigstens, nicht vollständig geschlossen; hier stösst eine unregelmässig begrenzte Plattform D an, die ein wenig höher liegt. Der Boden derselben besteht teils aus der natürlichen Felsplatte, zum Teil ist er erst künstlich durch Pflasterung mit Feldsteinen (e, e) auf die Höhe der letzteren gebracht worden. Zu diesem Platz führt von aussen ein kleines Pförtchen auf der Westseite über die Schwelle b. Neben D befinden sich drei länglich-runde Räumlichkeiten E, F, G, von denen E und F wenigstens um 0,30 — 0,50 m tiefer liegen. Nur F ist — zum mindesten teilweise — gegen D durch eine Mauer aus niedrigen Blöcken geschieden; von diesem Raum ist noch eine Apsis aus kleinen aufgestellten Platten erhalten; bei E ist die Grenze gegenwärtig nur durch den Niveauunterschied bezeichnet. Letzterer Raum hat übrigens einen besonderen Eingang von aussen her, der durch eine Schwelle (c) zwischen niedrigen aufgestellten Platten gebildet wird. Die ganze Anlage hatte, wenn man von A und B absieht, annähernd ovale Gestalt und war wie es scheint von einer Umfassungsmauer umzogen, von der man auf der Südseite noch Reste bemerkt. Es hat allerdings den Anschein, als wenn nicht die ganze Ruinenstätte ausgegraben worden wäre.

Bei diesen letzteren Gebäuderesten bestehen die Wände aus nebeneinandergesetzten unbearbeiteten Blöcken oder aufgestellten Platten, die im allgemeinen ziemlich klein und nicht über einen Meter hoch sind. Man bemerkt keine Spur einer höheren Lage. Ueberhaupt zeigt diese Gruppe eine noch viel primitivere Anlage als die vorher beschriebene auf der Höhe des Hügels.

Es finden sich auf dieser Seite des Corradinohügels noch andere nicht ausgegrabene Reste von Gebäuden ähnlichen Charakters;¹⁾ doch war es mir nicht möglich, mich genauer damit zu beschäftigen. Indes scheint es zweifellos, dass sich hier einmal eine ziemlich bedeutende Ansiedlung befand.

Gebäudereste bei der Gigantia.

Houel (IV, 78 u. 79, pl. CCXLIX u. CCLI) beschreibt einen Mauerring, der nach seiner Angabe 150 Toisen westlich von der Gigantia auf Gozo lag.²⁾ Dieser war vollständig kreisrund und hatte 22 Toisen im Durchmesser. Die Mauer bestand aus grossen

¹⁾ Caruana, Archaeological Journal a. a. O. S. 27 zählt hier im ganzen 5 megalithische Anlagen.

²⁾ Auch abgebildet von Smyth in Archaeologia XXII pl. XXVII; vgl. auch pl. XXVI.

unbearbeiteten Steinen, die abwechselnd eine breite und eine schmale Seite nach aussen kehrten. Der Eingang, der eine Weite von 7—8 Fuss hatte, lag auf der Ostseite; die Seiten desselben waren durch zwei 18 Fuss hohe Platten gebildet. Im Innern sah man Spuren von Mauern, in denen Houel die Reste von Häusern erblickte. Ich habe diese Ruine nicht gefunden; einige alte Mauerreste aus unbearbeiteten Blöcken oder Platten, die man gegenwärtig etwa 135 m westlich von der Gigantia gegen Casal Şghara zu sieht, können nach der von Houel angegebenen Entfernung kaum von diesem Gebäude herrühren.

Was dieser Mauerring für einen Zweck hatte, lässt sich auf Grund der Notizen Houels schwer sagen, da dieser nur unausgegrabene Mauern sah und seine Angaben somit auf vollständige Zuverlässigkeit keinen Anspruch machen können. Fergusson vermutet, dass er wie die oben beschriebenen Tempelgebäude dazu bestimmt war, ovale Räume einzuschliessen. Es wäre auch sehr wohl denkbar, dass sich innerhalb desselben Wohnplätze oder Hütten befanden.

Den Unterbau für eine Hütte oder Wohnstätte erkenne ich in einem kleinen Mauerrest, den ich 300—400 Schritte westlich von der Gigantia bemerkte. Er hat die Gestalt eines Bogens, dessen Sehne 5,50 m und dessen Höhe 2 m misst. Es ist nur mehr die unterste Lage erhalten. Die unbearbeiteten Blöcke sind nicht über einen Meter hoch und bilden eine innere und eine äussere Façade, während der Kern der etwa $1\frac{1}{2}$ m dicken Mauer aus Erde und kleinen Steinen besteht.

Gebäudereste bei tal-Kaghan.

Ebenso wie in der Umgebung der Gigantia, so trifft man auch bei der oben S. 655 beschriebenen Tempelruine im Grundstück tal-Kaghan Ruinen, die ich als Reste von Ansiedlungen ansprechen möchte. Zunächst gilt dies von einer Anlage, die sich auf derselben niedrigen Anhöhe befindet, auf welcher die genannte Tempelruine liegt. Der höchste westliche Teil dieser Anhöhe, der sich übrigens nicht mehr als 4 m erhebt, bildet ein rundliches, im Norden und Nordwesten schroff abfallendes Plateau von etwa 50 m Länge und 30 m Breite. Längs dem Südrand und dem Nordrand desselben bemerkt man auf der Höhe Reste von antiken Mauerzügen, hier von 13 m, dort von 17 m Länge, welche ursprünglich das ganze Plateau umzogen zu haben scheinen. Es sind nur ganz einfache Steinsetzungen, bestehend aus völlig unbearbeiteten, vertikalgestellten Steinen von $1—1\frac{1}{2}$ m Höhe und 1—2 m Breite, die ziemlich lose nebeneinander gestellt sind und niemals als Grundlage einer höheren Mauer gedient haben können. Caruana, der diese Ueberreste im *Archaeological Journal*, June 1896, S. 140—141 (mit Planskizze pl. I fig. 1) bekannt gemacht hat, gibt auf der Südseite einen Eingang an, von dem ich keine Spur fand, wenn ein solcher auch im Süden oder Südosten gelegen haben muss, da nur auf diesen Seiten das Plateau zugänglich ist. In dem Ganzen sieht Caruana ein Heiligtum von der Art der Gigantia, doch ist für eine solche Annahme kein Grund vorhanden. Innerhalb der erwähnten Mauerzüge ist gegenwärtig nichts mehr erhalten; ich halte für das wahrscheinlichste, dass unter dem Schutz derselben einmal Wohnstätten errichtet waren.

40—50 m südlich von diesen Mauerresten bemerkt man an der Abdachung der Anhöhe im Grundstück ta-Mrezbiet eine kleine Einfriedigung, die einen regelmässigen Kreis von 10 m Durchmesser darstellt. Sie war ebenfalls gebildet durch vertikal gestellte unbe-

arbeitete Platten oder Blöcke von 1—1,50 m Höhe, die gegenwärtig zum grössten Teil umgefallen oder aus ihrer ursprünglichen Lage verrückt sind. Dagegen sind die flachen Fundamentsteine, die den vertikalen als Basis oder Stütze dienten, noch zum grösseren Teile an ihrer alten Stelle und ermöglichen es, den einfachen Grundriss dieses kleinen Gebäudes festzustellen. Wenn Caruana in seiner im *Archaeological Journal* a. a. O. S. 141 f. gegebenen Notiz sagt, dass dasselbe ovale Gestalt gehabt hätte, und es auch auf der beigefügten Planskizze (pl. I fig. 2) so darstellt, so befindet er sich im Irrtum.

Die im Vorstehenden als Reste von Wohnstätten erklärten Ruinen sind zum Teil (von Caruana) gleichfalls als Heiligtümer betrachtet worden, so besonders die auf dem Corradinohügel und die zuletzt erwähnte vom Grundstück tal-Kaghan. Am ehesten liesse sich das noch von den eng miteinander verbundenen Räumen A, B, C, D in der östlichen Gebäudegruppe auf dem Corradinohügel annehmen, die zusammen eine Anlage darstellen, welche für eine gewöhnliche Wohnstätte in einer so frühen Zeit fast zu bedeutend erscheint. Indes warum sollte man hierin nicht auch eine hervorragendere Wohnstätte sehen und warum sollten gewisse architektonische Eigentümlichkeiten, die wir in den Heiligtümern anzutreffen gewohnt sind, nicht auch in Wohngebäuden wiederkehren? Alle übrigen kleinen Einfriedigungen auf dem Corradinohügel aber, sowie die der Gebäudegruppe N vor dem Tempel in Haġar-Kim, die so regellos nebeneinander liegen und im einzelnen selbst wieder ziemlich unregelmässige Gestalt besitzen, ferner die kleinen runden Steinsetzungen innerhalb der Befestigung von Borġ-en-Nadur, in der Umgebung der Gigantia und in ta-Mrezbiet, alle meist sorglos und aus ziemlich kleinem Material gebaut, können nichts anderes sein als der Unterbau von Häusern oder Hütten. Diese hatten auf Malta also entweder kreisrunden oder ovalen oder besonders unregelmässig länglichen, immer aber in Kurvenlinien verlaufenden Grundriss. Was erhalten ist, können nur die Fundamente oder der Unterbau sein. Der obere Teil wird aus Erde oder Lehm, die Bedachung, die bei der Enge der meisten Räume keine Schwierigkeiten bieten konnte, vielleicht wie bei den ähnlichen in Südostspanien von Siret ausgegrabenen Hütten aus zusammengebundenem, mit Erde oder Lehm überdeckten Reisig bestanden haben. Der Zugang muss in den nicht seltenen Fällen, in denen die Fundamente auf allen Seiten geschlossen sind, über ein paar Stufen erfolgt sein. Bisweilen ist eine zusammengehörige Gruppe von Hütten oder Wohnräumen von einer gemeinsamen Mauer umzogen.

Schliesslich zähle ich noch einige kleinere Baureste unbestimmten Charakters auf, die mir nur aus der Erwähnung bei Schriftstellern, besonders bei Abela oder Caruana, bekannt sind. Grosse Deckplatten, die auf mehreren aufrechtgestellten Steinen ruhten, sah Abela auf Malta nahe der Bucht von Marsa-Scala an einem Misakfa genannten Orte,¹⁾ sowie auf der Insel Gozo bei dem Dorfe Šeukia.²⁾ Diese Dinge erinnern an die mit grossen Platten überdeckten Nischen und Kammern, die sich in und bei den Tempeln gefunden haben; auch der

¹⁾ Abela I, 8 § 58: vedesi quivi una gran pietra sollevata da terra ed allogata sopra altre non men grandi, in tal modo, che sembra quasi un tetto, che cuopra detto luogo; ove giacer possano piu persone comodamente.

²⁾ a. a. O. I, 10 § 5: si vede una grande smisurata pietra, i cui lati avanzano ed eccedono la misura di quindici piedi; la quale posa sopra quattro altri sassi, alti da terra, quanto appena vi puo stare di sotto in piedi un uomo; si scorge altresì una pietra in forma di palla della grandezza di mezza botte.

Umstand, dass man bei den Steinen von Šeukia eine grosse Steinkugel gefunden hat, könnte darauf hindeuten, dass hier ein Heiligtum gewesen sei (s. o. S. 684). Andererseits könnte man bei diesen Resten, ebenso wie bei der vor der Front der Mnaidra gefundenen Steinkammer (s. o. S. 664), auch an dolmenartige Grabbauten denken; doch lässt sich diese Frage nicht mehr entscheiden. — In diesem Zusammenhang ist auch ein anderes Denkmal auf Gozo im Grundstück ta-Ghain-Šeiba beim Dorfe Šghara nordwestlich von der Gigantia zu erwähnen, das Caruana (Archaeological Journal 1896, S. 142 pl. II fig. 2) unter dem Namen Hağra-ta-Sansun beschreibt und abbildet. Es ist eine unbearbeitete Steinplatte von 6,10 m Länge, 4,30 m Breite, 2,10 m Dicke, die mit ihrem einen Ende am Boden aufruhrt und nahe ihrem andern Ende durch grosse Steine gestützt ist, so dass sie in ihrer schiefen Lage an die sogenannten Halbdolmen, wie sie zum Beispiel in Nordafrika vorkommen, erinnert. Caruana nimmt an, ich weiss nicht mit welchem Rechte, dass der Stein einmal gleich den o. S. 685 erwähnten aufrecht gestanden habe. — Von einer grösseren Anlage, die offenbar auch zu den hier behandelten Denkmälern gehört, spricht Petit-Radel in seinen *Recherches sur les monuments cyclopéens* S. 300 ff. Unter den Modellen kyklopischer Mauern in der Bibliothek Mazarin von Paris, welche von Petit-Radel herrühren, ist nämlich auch die Darstellung einer Mauer, welche sich $1\frac{1}{2}$ Kilometer nordöstlich vom Dorfe Musta auf Malta in einer Ebene, die den Namen 'Ebene der Giganten' führte, befand. Diese Mauer, welche eine Höhe von 3 m und eine Breite von 15 m hatte, bildete die Façade der höheren von zwei Umfassungsmauern, die ohne Anwendung von Kalkmörtel aus kleineren unregelmässigen Steinen geschichtet waren. Die Umfassungsmauern hatten, wie Petit-Radel bemerkt, rechtwinkligen Grundriss. — Ungewöhnlich grosse aufgerichtete Steine kamen nach Abela in der (mir nicht weiter bekannten) Gegend el Eyun¹⁾ auf Gozo und auf der Landzunge Marnisi²⁾ auf Malta an der Bucht von Marsa-Scirocco nicht weit von Borğ-en-Nadur vor. — Ohne nähere Einzelheiten anzugeben, erwähnt endlich noch Caruana das Thal von San Dimitri (Archaeolog. Journal a. a. O. S. 142) im Nordwesten von Gozo, die Gegend der Salinabucht und die von Uardia bei der Paulsbucht an der Nordküste von Malta (Antiquities of Hağar-Kim S. 8) als Fundstätten solcher megalithischer Baureste.³⁾ Wenn ich auch diese letzten Angaben nicht kontrollieren kann, so gab es doch ohne Zweifel ursprünglich eine äusserst grosse Zahl von solchen Bauwerken auf diesen Inseln. Houel sagt in seiner Reisebeschreibung (IV, 80), die Inseln seien voll von Gebäuden dieser Art; er habe überall, wo er war, davon Reste gesehen.

Was endlich die örtliche Verteilung von all den bisher besprochenen Bauwerken anlangt, so kommen sie auf Malta fast überall vor, abgesehen von dem unfruchtbaren Hügel-

¹⁾ Abela I, 10 § 5: ove si trovano smisurati pezzi di pietre dirizzate in su; alcune delle quali sono di due canne di lunghezza, con qualche parte di muro composto, e fabbricato di grossissimi sassi allogati e posti l'uno sopra l'altro senza mescolamento di calce, o d'altra materia.

²⁾ a. a. O. I, 1 § 59: nel luogo chiamato el-Ghar si veggono alcune pietre di smisurata grandezza sollevate: vestigj d'antiche fabbriche di Giganti, simili a quei macigni, che si trovano nella contrada di casal Kibir, e nell'isola del Gozo, nella contrada appellata Šeukia. — Adams a. a. O. S. 248 bemerkt, dass man da und dort in der Gegend um Marsa-Scirocco die Spuren von früher ausgedehnten Anlagen von der Art von Hağar-Kim und Mnaidra wahrnehmen könne.

³⁾ Eine Zusammenstellung von Fundstätten noch nicht erforschter megalithischer Altertümer auf Malta gibt Caruana, Frammento critico della storia di Malta S. 156.

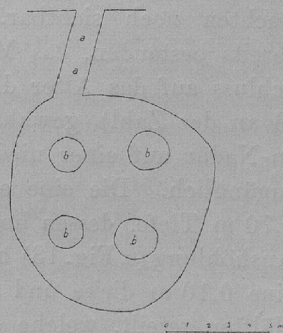
land des Westens, auf Gozo besonders in der Ebene, welche den Mittelpunkt dieser Insel bildet, und auf unmittelbar südlich und nördlich an sie anstossenden Hochflächen. Mit den Heiligtümern scheinen zum Teil kleinere Ansiedlungen verbunden gewesen zu sein, so mit dem von tal-Kaghan, mit der Gigantia und wohl auch mit Haġar-Kim. Es könnte auffallen, dass nicht selten diese Anlagen sich in ganz rauen und sterilen Oertlichkeiten, allerdings nicht sehr weit vom fruchtbaren Kulturlande befinden; wichtiger für die Beurteilung der frühesten Kultur von Malta ist es, dass gerade die bedeutendsten Niederlassungen, die vom Corradinohügel und von Borġ-en-Nadur, in nächster Nähe des Meeres, an den Haupthäfen von Malta, der Marsa grande und der Marsa-Scirocco, liegen.

Künstliche Aushöhlungen im Felsen.

Als Wohnstätten haben in der Periode, die uns hier beschäftigt, ohne Zweifel auch viele der natürlichen Grotten gedient, die sich auf Malta so häufig finden. Nachgrabungen in der grossen Höhle Ghar-Dalam, die nahe bei den Ruinen von Borġ-en-Nadur an der Nordseite des Wied-Dalam liegt, haben ausser den Resten diluvialer Fauna auch zahlreiche Bruchstücke von Thongefässen ergeben, die zum Teil wenigstens mit den eben beschriebenen Bauwerken offenbar gleichzeitig sind.¹⁾ Ebenso lässt sich von vornherein annehmen, dass man schon in frühen Zeiten im weichen Kalkstein, aus dem die Inseln der Maltagruppe bestehen, künstliche Grotten als Wohnungen für Lebende oder Tote angelegt hat. Bei einigen der vielen Ausarbeitungen im Felsen, die man auf Malta antrifft, lässt sich wenigstens vermuten, dass sie der in Rede stehenden Epoche angehören.

Unmittelbar unter dem Plateau des Hügels von el-Alia, der 3—4 Kilometer nordwestlich von Haġar-Kim liegt, ist neben der Kirche S. Lorenzo eine im achtzehnten Jahrhundert entdeckte (Ciantar I, 8 § 40) geräumige Grotte in dem Felsen ausgehauen. Man betritt sie vom östlichen Abhang des Hügels aus durch einen 4,60 m langen, 1,40 m breiten und etwa 3,00 m hohen Gang (aa) (s. Fig. 12). Der Grundriss des Innenraums, welcher letzterer eine Höhe von etwa 2 m hat, zeigt eine unregelmässige Rundung von 10—11 m Durchmesser. Die Decke wird von vier gewaltigen Säulen aus natürlichem Fels (b, b, b, b)²⁾ getragen, welche man bei der Aushöhlung des Raumes stehen gelassen hat. Sie ist in flacher Wölbung ausgehauen, doch ist dies in ganz roher Weise geschehen, wie man sich auch nicht die geringste Mühe gegeben hat, die grossen Unebenheiten der Wände abzuarbeiten; auch können die Säulen nur annähernd rund genannt werden. Zwischen den letzteren ist in der Decke eine rechtwinklige Oeffnung von etwa 2 m Länge und 0,80 m Breite angebracht, welche gegen das eine Ende zu noch etwas erweitert ist. Dadurch steht die Grotte mit dem Plateau, das die Oberfläche des Hügels bildet, in Verbindung. Diese Oeffnung, die, wenn sie antik ist, als Rauchloch oder Fenster gedient haben könnte, gibt der

Fig. 12.



¹⁾ S. unten.

²⁾ Sie haben 5—6 m Umfang.

Annahme Raum, dass wir es hier mit einer Wohnung zu thun haben. Die Roheit und primitive Einfachheit der Anlage haben mich veranlasst, diese hier anzuführen. Abela (I, 8 § 40) erwähnt bei der genannten Kirche S. Lorenzo grosse Steine (*pietre grandi*) und Spuren eines grossen antiken Gebäudes; auch im benachbarten Thale von Gorghenti sollen sich ähnliche Ueberreste gefunden haben (a. a. O. § 36); doch habe ich darüber nichts mehr in Erfahrung bringen können. Eine andere Grotte, die nach der Beschreibung Ciantars (I, 4 § 30) zu schliessen, der eben beschriebenen ähnlich gewesen sein muss, fand sich zwischen Zebbuġ und Siġġewi auf Malta; eine dritte auf Gozo, erwähnt Houel (IV, 86): ein enger Gang von 25 Fuss Länge führte in einen Saal von 30 Fuss Durchmesser; in der Mitte desselben stand ein Pfeiler, welcher die Decke hielt; im Grunde öffneten sich zwei weitere Gänge, die Houel aber nicht verfolgen konnte.

Andere künstliche Aushöhlungen im Felsen müssen hier noch berührt werden, da sie in nächster Nähe der megalithischen Ruinen von Borġ-en-Nadur sich befinden und vielleicht mit diesen in irgend einer Beziehung stehen. Unter dem Südabfall des Plateaus von Borġ-en-Nadur springt nämlich eine flache, ganz niedrige Felsplatte wie eine Landzunge zwischen zwei kleinen Einbuchtungen auf eine kurze Strecke ins Meer vor. Auf dieser Felsplatte bemerkt man eine grosse Anzahl von runden Vertiefungen oder Schächten, die sich glockenförmig nach unten erweitern. Ihre Zahl, die sich jetzt nicht mehr angeben lässt, wurde von Adams¹⁾ auf 70—80 geschätzt. Der Durchmesser der kreisrunden Oeffnung schwankt etwa zwischen 0,40 und 0,60 m. Die Tiefe konnte ich bei keiner dieser Aushöhlungen mehr vollständig ermitteln, da sie alle mehr oder minder mit Schutt gefüllt sind. Dieselbe scheint indes nicht viel über 1,20 m zu betragen, und es beläuft sich in einer solchen Tiefe der horizontale Durchmesser des Schachtes auf etwa 2 m. Diese Aushöhlungen sind so nahe beieinander angelegt, dass in der eben genannten Tiefe die trennende Felsmasse zwischen den einzelnen nur 0,20—0,30 m dick ist.²⁾ An demselben Orte sieht man alte Wagengeleise, die zum Teil über die Vertiefungen hingehen. Sie ziehen quer über den Küstenvorsprung und verlieren sich nach beiden Seiten hin im seichten Wasser der erwähnten Einbuchtungen. Früher war die Fortsetzung dieser Geleise auch jenseits der einen dieser Buchten noch sichtbar.³⁾ Ohne Zweifel ist hier, nachdem diese Schächte und Geleise bereits bestanden, das Meer bedeutend in das Land eingedrungen, was freilich noch keinen Schluss auf das Alter derselben gestattet. Runde Oeffnungen von ähnlichen Aushöhlungen (6 an der Zahl) gewahrt man unmittelbar unter dem Westrand des Plateaus von Borġ-en-Nadur auf einer niedrigeren Terrasse des Abhangs im Felsboden. Nur zwei davon sind zugänglich. Die eine erweitert sich zu einem gewöhnlichen glockenförmigen Schacht von 1,70 m Tiefe, dessen horizontale Grundfläche einen Durchmesser von 2,30 m hat. Die andere Aushöhlung (s. Fig. 13) hat im allgemeinen dieselbe Form, ist aber in ihrem unteren Teile durch eine 0,10 m dicke und 1 m hohe im Felsen ausgesparte Zwischenwand in zwei gleich grosse Hälften geteilt, welche sich als längliche wannenförmige Behälter darstellen. Auf der einen

¹⁾ Nile valley and Malta S. 249.

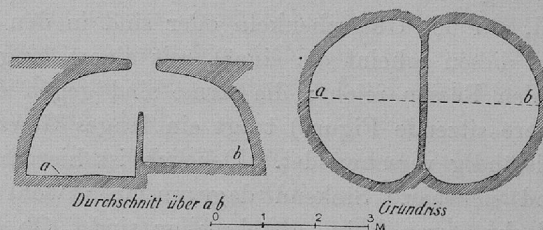
²⁾ Von einem Bewurf oder Ueberzug der Wände konnte ich nichts wahrnehmen; dagegen sagt Abela I, 1 § 60, der diese Vertiefungen zuerst erwähnt, dass sie mit Erdpech (*bitume*) überzogen gewesen seien; Vassallo (*Dei monumenti antichi di Malta* S. 11) wollte Feuerspuren an denselben bemerkt haben.

³⁾ Adams a. a. O. S. 249.

Seite der Scheidewand bemerkt man einen Vorsprung zum Aufsetzen, auf der anderen eine Einarbeitung zum Einsetzen des Fusses, wodurch das Herabsteigen erleichtert wurde.¹⁾

Einfache glockenförmige Aushöhlungen haben auf Malta in alter und neuer Zeit als Zisternen gedient; dass aber die beschriebenen Vertiefungen auf der Felsplatte am Meere einen solchen Zweck gehabt haben sollen, das ist ganz unwahrscheinlich, und sicher war das nicht der Fall bei der zuletzt erwähnten (Fig. 13). Man wird bei diesen Aushöhlungen wohl an Vorratsräume (Silos) oder vielleicht eher an Gräber denken müssen.²⁾ So begegnen glockenförmige Schächte, welche mit denen auf Malta verglichen werden können, auf der Insel Pianosa, wo sie neben Grotten gefunden werden, die in vorgeschichtlicher Zeit als Gräber gedient haben; auch hier treten sie in Gruppen auf.³⁾

Fig. 13.



Die Gräber der vorgeschichtlichen Bevölkerung von Malta sind bis jetzt noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen. Die Mehrzahl der Gräber, welche Caruana in seinem Buche „Ancient pagan tombs and christian cemeteries of Malta“ anführt, gehört ohne Zweifel dem punischen, römischen oder christlichen Altertum an.⁴⁾

Bildwerke.

Es ist schon bei Beschreibung der Tempel von der einfachen Ornamentierung die Rede gewesen, welche auf besonders bevorzugten Steinen der Gebäude angebracht wurde. In der Regel bestand diese zwar nur aus dem von mir so genannten Punktornament, nur in wenigen Fällen begegneten Spiralen und konische Gegenstände in flachem Relief, vereinzelt war die Darstellung eines Pflanzenornaments und eines Tieres in primitivem Relief. Diesen deko-

¹⁾ Die runde Eingangsöffnung hat nur einen Durchmesser von 0,45 m. Die eine Hälfte der Aushöhlung ist jetzt um 0,30 m tiefer als die andere; doch scheint die Tieferlegung derselben erst nachträglich erfolgt zu sein, da sie im untersten Teile rohere Arbeit zeigt. Vielleicht sind auch die Einarbeitungen, die man auf der Höhe der Scheidewand sieht, spätere Hinzufügung. Diese ist nämlich in der Mitte von einer 6 cm tiefen Rinne durchschnitten; ferner ist nahe dem rechten und dem linken Ende der Zwischenwand oben auf derselben je eine rechteckige Vertiefung von 2 cm Breite, 5 cm Länge und wenigstens 9–10 cm Tiefe angebracht.

²⁾ Auf dem Mtarfahügel bei Città Vecchia und beim Kastell von Rabato auf Gozo haben sich ähnliche glockenförmige Aushöhlungen gefunden, die in grösserer Zahl nebeneinander lagen, aber vielfach miteinander in Verbindung gesetzt waren. Manche von ihnen sind auch als Gräber benützt worden; indes deutet hier schon die Oertlichkeit darauf hin, dass sie einer späteren Zeit angehören; s. Caruana, *Ancient pagan tombs and christian cemeteries of Malta* pl. XV u. XVI.

³⁾ Chierici, *Gl' Iberici in grotte artificiali, in fondi di capanne e in caverne* im *Bulletino di Paletnologia Italiana* VIII (1882) S. 12 tav. I fig. E. — Halbkugelförmige und glockenförmige Gräber mit Eingangsöffnung in der Deckenwölbung finden sich z. B. auch auf Cypern; s. Ohnefalsch-Richter, *Kypros* Taf. CCLXX u. CCLXXII.

⁴⁾ Am ehesten könnte man noch seiner Anlage nach das wiederholt (auch bei Perrot, *Histoire de l'art* III fig. 162 u. 163) abgebildete Schachtgrab von Tall-Hor auf Malta in die vorgeschichtliche Epoche verweisen, bei welchem die Kleinheit und der fast kreisrunde Grundriss der Kammer gegen die Annahme phönikischen Ursprungs sprechen.

rativen Versuchen reihen sich einige Bildwerke aus Stein und Terrakotta an, welche teils in den Tempeln gefunden wurden, teils aus anderen Rücksichten der ältesten Kultur von Malta zuzuschreiben sind.

Am bekanntesten waren bisher sieben kleine Statuetten von 0,17—0,22 m Höhe aus Kalkstein von Malta (s. Taf. X, 2), welche in Raum A von Haġar-Kim (s. o. S. 666) gefunden wurden.¹⁾ Vier von diesen Figuren sind nackt, sie befinden sich in kauender Stellung über einer ganz niedrigen, ovalen Basis. Die Hände ruhen, soweit sie angedeutet sind, auf den Oberschenkeln oder sind in den Schooss gelegt. Zwei sind sitzend dargestellt. Von diesen scheint die eine²⁾ mit einem langen Gewand bekleidet, das von der Brust bis zu den Füßen reicht; die Arme sind gegen die Mitte des Leibes hin gerichtet. Auch die andere sitzende Figur³⁾ trägt ein langes Gewand, unter dem die untere Hälfte des Körpers vollständig verschwindet. Deutlich ist hier auch ein tief auf die Brust herabfallendes Halsband sichtbar. Stehend dagegen war wohl die grösste unter diesen sieben Statuetten⁴⁾ gedacht, deren Beine abgebrochen sind. Ob die Streifen und Striche, welche um die Mitte des Leibes sich ziehen, Kleidung andeuten, lässt sich nur vermuten. Bei vier Stücken sind die Köpfe, wie man deutlich sieht, abgebrochen; bei zweien⁵⁾ bemerkt man an der Stelle, wo der Hals an den Körper ansetzt, eine konkave Vertiefung und dabei einige kleine Löcher, die offenbar zum Einsetzen und Befestigen eines besonders gearbeiteten Kopfes dienten. Die Roheit der Arbeit ist ganz ausserordentlich und zeigt sich besonders in der Bildung der Extremitäten. Nur in ein paar Fällen sind die Finger oder Zehen angedeutet, sonst endigen Arme und Beine in spitzzulaufende formlose Stummel. Auffallend ist das Bestreben, gewisse Teile des Körpers, besonders Waden und Oberschenkel, ungewöhnlich dick darzustellen. Auch die Brust ist bei allen sehr entwickelt, aber das Geschlecht bei der Mehrzahl nicht erkennbar. Weiblich sind ohne Zweifel die sitzenden Figuren, wie die lange Gewandung und der Halsschmuck andeuten. Bei den anderen ist dies wahrscheinlich. Ausser diesen Steinfiguren haben sich in demselben Raume noch zwei Terrakottastatuetten gefunden.⁶⁾ Die eine (Tafel XI, 1), bei der der Oberkörper vollständig abgebrochen ist, entsprach an Gestalt und ungefähr auch an Grösse (noch 7 cm hoch) den nackten kauenden Steinfiguren. Die Hände sind an die Oberschenkel angelegt. Die andere Statuette (Tafel XI, 2), noch 13 cm hoch, stellt eine nackte, stehende weibliche Figur dar. Kopf und Füsse sind abgebrochen. Von den Armen, bei denen nicht einmal die Hände angedeutet sind, ist der linke unterhalb der sehr voll gebildeten Brüste quer über den Leib gelegt, der andere gegen den Oberschenkel zu abwärts gesenkt. Auch diese Figuren sind von sehr roher Arbeit; der Thon ist auf der Aussenseite geglättet und glänzend; er zeigt hier rötliche Farbe.

¹⁾ Sie sind erwähnt bei Vance a. a. O. S. 231 u. 234; Vassallo, Monumenti antichi S. 22; Caruana, Report S. 10, 30 f. (mit Abbildung; danach Taf. X, 2); Perrot III, 305 (und Fig. 230 u. 231 nach Caruana); Caruana, Antiquities of Haġar-Kim S. 5 f.

²⁾ Taf. X, 2; letzte Figur der unteren Reihe.

³⁾ Taf. X, 2; dritte Figur der unteren Reihe.

⁴⁾ Taf. X, 2; mittlere Figur der oberen Reihe.

⁵⁾ Taf. X, 2; erste Figur der oberen Reihe und zweite Figur der unteren Reihe.

⁶⁾ Erwähnt von Vance (a. a. O. S. 234) und Caruana (Antiquities of Haġar-Kim S. 5), aber noch nicht abgebildet. Alle diese neun Figuren befinden sich gegenwärtig im Museum von Valetta.

Bei der Ausgrabung der Gigantia wurden zwei Köpfe (Tafel XI, 3) entdeckt, welche am Fuss der Aedícula neben dem konischen Stein lagen.¹⁾ Sie sind 17 und 18 cm hoch und aus dem Stein der Insel gefertigt. Die Arbeit ist eine sehr grobe; so ist der Mund bei dem grösseren Kopf gar nicht, bei dem kleineren nur oberflächlich durch einen horizontalen Strich angedeutet. Auch diese Köpfe zeigen ungemein volle Formen, insbesondere beim grösseren ist das Gesicht von unförmlicher Dicke. Das Haar fällt in ungegliederter Masse zu beiden Seiten des Kopfes bis unter die Stelle der (nicht sichtbaren) Ohren herab; nur beim grösseren Kopf sind die Locken durch eingravierte, vom Scheitel nach unten sich schlängelnde Linien angegeben. Diese Köpfe waren selbständig, nicht als Teile einer Statue gearbeitet. Der Hals ist bei beiden unten durch eine (beim grösseren Kopf sehr unebene) Fläche abgeschlossen, auf welcher der Kopf aufrecht steht.

Ausser diesen Köpfen soll noch, wie Caruana (Report S. 8) bemerkt, eine grosse Büste, die, so viel ich bemerken konnte, aus gewöhnlichem Kalkstein besteht, in der Gigantia gefunden worden sein (Tafel XI, 4). Sie hat eine Höhe von 0,52 m. Das Gesicht, das in der Gegend der Backenknochen ungewöhnlich voll und breit gebildet ist, läuft gegen das Kinn fast spitz zu. Nase und Mund, welche letzterer ursprünglich, wie es scheint, nur ganz schwach angedeutet war, sind jetzt abgestossen; die Augen, von mandelförmiger Gestalt, sind stark in die Länge gezogen; in dicker Masse fällt das Haar auf Nacken und Schultern. Darüber liegt eine eigentümliche Kopfbedeckung, die sich schleierartig rückwärts bis zum Nacken hinunter erstreckt. Die Ränder derselben sind nach aufwärts gebogen, wie bei der ganz ähnlichen Bedeckung eines übrigens ziemlich jungen Kalksteinkopfes aus Cypern (Perrot, *Histoire de l'art* III fig. 369). Ausserdem trägt die Figur ein Halsband, dessen Glieder ungefähr rautenförmige Gestalt haben. Am Oberkörper sind noch die Brüste wiedergegeben, eine Andeutung der Arme fehlt.

Endlich möchte ich noch wegen der ausserordentlichen Roheit der Arbeit an dieser Stelle ein Relief (Tafel XI, 5) erwähnen, das ich in einem Winkel des Museums von Valetta auffand. Es ist eine 0,84 m lange und bis 0,38 m breite Platte aus Kalkstein, wie es scheint Stein von Malta, auf der eine stehende Figur dargestellt ist. Ganz flüchtig sind die Beine und der Unterleib angedeutet. Zu beiden Seiten des Oberkörpers scheinen verhältnismässig bedeutende Erhöhungen die Brüste (oder die vorgestreckten Arme?) zu markieren. Besonders grob und eckig ist die Bildung des Kopfes. Die Begrenzung der Steinplatte nimmt auf die Körperformen Rücksicht. Ueberhaupt scheint das Ganze, wenn auch als Relief ausgeführt, doch wie eine Statue verwendet und aufgestellt worden zu sein. In der That steht auch die Platte auf ihrem unteren Ende frei aufrecht.²⁾

Diese Ueberreste der ältesten Skulptur von Malta haben einen höchst eigentümlichen Charakter. Am auffallendsten ist das Bestreben, den Körperformen eine unmässige Fülle und Dicke zu geben, wie es sich besonders bei den Steinfiguren von Hağar-Kim, bei der

¹⁾ In sehr ungenügender Weise abgebildet bei La Marmora pl. I p' p''; unsere Photographie (Taf. XI, 3) nach einer neuen Aufnahme der gleich der Büste Taf. XI, 4 in der öffentlichen Bibliothek von Città Vittoria (Rabato) auf Gozo aufbewahrten Originale.

²⁾ Der Vollständigkeit halber erwähne ich noch eine kleine Steinplatte mit einer eingravierten, mir unverständlichen Zeichnung, die gleichfalls in der Gigantia am Fuss der Aedícula gefunden wurde (La Marmora in *Monuments inédits* a. a. O. pl. I fig. i; d'Avezac, *Iles d'Afrique* pl. 27 fig. 2).

kauernden Thonfigur aus demselben Tempel und bei den beiden Köpfen aus der Gigantia offenbart. Eine entsprechende Erscheinung bieten bekanntlich einige Erzeugnisse der ägäischen Inselkunst. So zeigt sich diese Dicke der Oberschenkel und Gesästeile bei zwei Marmorfigürchen, die in der Umgebung von Sparta gefunden wurden und welche gleichfalls hockend oder sitzend gedacht sind.¹⁾ Ebenso lässt sich bei einem in Delphi gefundenen Idol ähnliches beobachten.²⁾ Nun aber erkennt man auch in der stehenden Thonfigur von Hağar-Kim (Taf. XI, 2) eine gewisse Uebereinstimmung mit dem gewöhnlichen Typus der ägäischen Inselidole, und weitere Berührungspunkte zu den Statuetten von Hağar-Kim verraten die Marmorfiguren aus der Nekropole von Hagios Onuphrios bei Phästos auf Kreta, welche letztere gleichfalls der durch die Insellfiguren vertretenen Kultur angehört und durch ihre Beziehungen zu Aegypten (12. Dynastie) und zu theräischen Funden eine annähernde chronologische Bestimmung erhält.³⁾ Bei den Statuetten von Phästos sind auch die Beine bisweilen nur durch spitzzulaufende Stummel angedeutet; bei einer derselben⁴⁾ scheinen Rillen, die quer über den Bauch gezogen sind, eine ähnliche Bedeutung zu haben, wie die horizontalen Linien und Streifen, die über den Leib der grössten (stehenden) Kalksteinstatuette von Hağar-Kim laufen. Wie bei den Statuetten von Malta, so war auch bei den kretischen Insellfiguren der Kopf bisweilen gesondert gearbeitet; am Halse der letzteren bemerkt man dann gleichfalls die eingebohrten Löcher, die zur Befestigung des Kopfes dienten.⁵⁾ Ohne Zweifel hat Malta in einem bescheidenen Masse die Einwirkungen der älteren ägäischen Kultur erfahren; die Reliefs spiralen in der Gigantia und in Hağar-Kim sind offenbar auch darauf zurückzuführen.

Es ist für die Frage, die uns am Schlusse dieser Abhandlung noch beschäftigen wird, nicht ganz ohne Interesse, dass in jenen Skulpturen neben den östlichen Kultureinflüssen auch Aehnlichkeiten mit libyschen Bildwerken sich finden. Nahe Verwandtschaft mit den Statuetten von Hağar-Kim verraten nämlich auch einige von Flinders Petrie in Oberägypten gefundene „steatopygische“ Figuren, die aus Thon oder Nilschlamm gebildet sind. Zwei von diesen sind stehend dargestellt; andere kauern, wie zwei der Figuren von Hağar-Kim, mit auswärts nach rechts gebogenen Unterschenkeln auf dem Boden und haben ausserordentlich dicke Oberschenkel und starke weibliche Brüste.⁶⁾ Sie stammen aus den Funden von Ballas und Naqada, welche eine nichtägyptische und mit der älteren ägäischen verwandte Kultur zeigen. Es scheint, dass man diese Funde auf eine ältere Bevölkerung libyschen Stammes zurückführen muss, welche den historisch bekannten Aegyptern in der Besetzung des Landes vorausging und sich neben ihnen einige Zeit forterhielt.⁷⁾ An die lybischen Skulpturen im westlichen Nordafrika erinnert das an letzter Stelle beschriebene Kalksteinrelief aus dem Museum von Valetta, dessen Herkunft aus Malta freilich nicht ganz unbedingt

¹⁾ Mitteilungen des d. arch. Instituts in Athen XVI, 52 Fig. 1, 2.

²⁾ a. a. O. VI, 361.

³⁾ A. J. Evans, Cretan pictographs and prae-phoenician script. With an account of a sepulchral deposit at Hagios Onuphrios 1895 fig. 124—132.

⁴⁾ Evans a. a. O. Fig. 129.

⁵⁾ Evans a. a. O. Fig. 131, 132, 133 (letztere Figur an einem anderen Orte auf Kreta gefunden).

⁶⁾ Flinders Petrie, Naqada and Ballas S. 13, 34, Pl. VI.

⁷⁾ S. hierüber Hörnes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa S. 191—195, wo auch von der Verbreitung der „steatopygischen“ Figuren gehandelt ist.

feststeht. In demselben zeigt sich eine Darstellungsart, wie sie auf libyschen Stelen und Felszeichnungen zum Ausdruck kommt.¹⁾

Thongefässe.

Es ist sehr zu bedauern, dass über die zahlreichen in den vorgeschichtlichen Heiligtümern Maltas gefundenen Reste von Thongefässen nichts näheres bekannt geworden ist. Bei den ersten Ausgrabungen in Haġar-Kim wurden solche im südlichen Teil des Hauptgebäudes in grosser Zahl gefunden (*Archaeologia* XXIX, 229). C. T. Newton erzählt in den *Travels and discoveries in the Levant* I p. 6 ff., dass er bei seiner Anwesenheit auf Malta im Jahre 1852 zwei Wagenladungen (two cartloads) von Gefässüberresten aus Haġar-Kim und Mnajdra ins Museum von Malta habe schaffen lassen, und macht dann über die Beschaffenheit dieser Töpferware folgende Bemerkungen: „The pottery I found to be of several kinds; black ware of a heavy, brittle kind, made of black earth, and ornamented with rude rows of notches or indented triangular marks; finer black ware, less brittle and more polished; coarse red ware, and coarse and fine drab ware. Some of the finer black and drab ware had incised patterns of the rudest kind. All the varieties seem to have been baked in the fire, and have a polished surface. I sent some specimens to the British Museum. Pottery somewhat similar in character has been found in the island of Jersey.“ Caruana (*Megalithic antiquities of Haġar-Kim* S. 4) berichtet endlich, dass im östlichen Gebäudekomplex N von Haġar-Kim Bruchstücke von Vasen von verschiedenen Formen, teils mit eingravierten, teils mit reliefartig angebrachten Verzierungen gefunden wurden (vases of many different forms, some worked with the chisel and some ornamented in relief). Auch in der Gigantia wurden Funde von Thongefässen gemacht. La Marmora (*Temple de Gozo* S. 24) erwähnt insbesondere die Bruchstücke eines ziemlich grossen Gefässes, das auf seiner Aussenseite eine Verzierung in Relief hatte, die er mit Fischschuppen vergleicht. Im allgemeinen sind, so viel aus den spärlichen Bemerkungen hierüber hervorgeht, die Thongefässe, die aus den megalithischen Bauten Maltas stammen, von ziemlich roher Arbeit gewesen; auch waren die darauf angebrachten Verzierungen von sehr einfacher Art. Die kleinen Scherben, die man noch zahlreich in den Mauern von Haġar-Kim und besonders von Borġ-en-Nadur herumliegen sieht, zeigen einen sehr unreinen Thon und müssen sehr dickwandigen Gefässen von grober Arbeit angehört haben. Im Museum von Valetta fand ich kein Gefäss, das mit Sicherheit auf eine der megalithischen Ruinen von Malta zurückgeführt werden konnte; bei den im folgenden erwähnten Gefässen weisen die primitive Art der Herstellung und der Ornamentik oder auch ihre eigentümliche Form sie in eine Zeit zurück, welche der Periode der megalithischen Denkmäler nicht fernstehen dürfte.

Es befinden sich im Museum zwei Gefässe von sehr grobem Thon, mit der Hand gearbeitet. Die Aussenseite ist wohl geglättet und hat, wie es scheint, einen Ueberzug von einem anderen feineren Thon erhalten. Die Verzierungen bestehen aus Ritzlinien und Kerbschnitten. Das eine Gefäss (s. Tafel XII, 1), eine 8 cm hohe Schüssel, ist nur mehr zum Teil erhalten; es ist im unteren Teil zugerundet und steht auf einem Kranz. Die Dekoration der Aussenseite bilden, wie dies auch auf einigen der von Newton beschriebenen Gefässe

¹⁾ Vgl. die Abbildungen bei Tissot, *Géographie comparée de la province romaine d'Afrique* I, 491—494; Musée d'Alger pl. VI.

der Fall ist, einfache Kerbschnitte, während der Raum durch gleichfalls eingeritzte Bogenlinien eine Art Gliederung erfahren hat. Das andere Gefäß (Tafel XII, 2) ist ein 15 cm hoher Topf mit abgeplatteter Basis. Die Striche, durch welche die Aussenseite verziert ist, bilden acht Streifen, welche in ungleichen Abständen nebeneinander sich befinden und vom Rand des Gefäßes nach unten in vertikaler Richtung sich erstrecken. Diese Streifen sind nicht alle gleich. Bei den einen ist durch zwei parallele vertikale Linien eine Art Stamm angedeutet, von dem in ganz unregelmässiger Weise verschiedene schiefe, zum Theil sich kreuzende Striche ausgehen. Bei den andern ist eine einfache Zeichnung dreimal in der Richtung von oben nach unten wiederholt; diese besteht aus vier bis fünf Strichen, die von einem Punkte ausgehen und nach aufwärts divergieren. Es scheint hier dem unbeholfenen Zeichner irgend ein pflanzliches Motiv vorgeschwebt zu haben. Eine ähnliche Technik, wie diese beiden Gefässe, verrät ein Stück vom Rand einer Schale (in dem Museum von Valetta). Dieses hat einen oben spitz zulaufenden henkelartigen Ansatz, der sich frei aus dem Rand erhebt und auf der Rückseite eine kleine Stütze hat, die in derselben Weise sich nach oben verjüngt und mit eingeritzten Linien verziert ist. Dieser Ansatz erinnert stark an eine Henkelform, wie sie auf sikulischen Gefässen der ersten und besonders der zweiten Periode gebräuchlich ist.

In diese Reihe gehören auch die Bruchstücke von grobem, schlecht gebrannten Geschirr, die Issel¹⁾ in der oben erwähnten Höhle Ghar-Dalam ausgrub und die ihn an italienische Funde des Bronzealters erinnerten. Er bildet insbesondere ein Fragment von einem grossen, bauchigen Gefäss ab,²⁾ das in seinem oberen Teil eine aus eingeritzten Linien bestehende Verzierung hatte. Es war hier zwischen zwei Bandstreifen, die beide durch parallele, um das Gefäss herumlaufende Linien gebildet waren, eine Art Zickzackornament angebracht.

Auf all diesen Gefässen spricht sich ebenso wie auf den Reliefs mancher Steine von der Gigantia und von Haġar-Kim eine Kunstübung aus, wie sie in mehr oder minder ähnlicher Weise auch in anderen Ländern eine in den Anfängen begriffene Civilisation charakterisiert. Dagegen deutet eine andere im Museum von Valetta befindliche Vase (s. Tafel XII, 3) auf Einflüsse, die von Osten gekommen sind. Auch diese ist, wie es scheint, mit der Hand gemacht; der Thon ist sehr grob; auf der Aussenseite zeigt er rote Farbe und eine geglättete, etwas glänzende Oberfläche. Wie das auf den ältesten kyprischen Vasen und bei denen von Hissarlik häufig ist, sind hier drei besondere Gefässe zu einem Ganzen vereinigt. Diese sind in ihrem unteren, kugelförmigen Teile durch runde, kurze Ansätze miteinander verbunden, während der obere cylindrische Teil in zwei Fällen oben geschlossen ist und hier in konischer Form zuläuft. Das dritte Gefäss ist oben offen; nur hier konnte Flüssigkeit eingegossen werden; an dem Bauch desselben Gefässes ist auch die für alle drei Gefässe gemeinsame Ausgussröhre angebracht. Vom oberen Teil der drei Gefässe gehen gleichfalls drei runde, stangenförmige Ansätze aus, die sich zu einer einzigen Spitze vereinigen. Die grösste Höhe des Ganzen ist 24 cm.

¹⁾ Note sur une caverne à ossements de l'île de Malte in *Matériaux pour l'histoire positive et philosophique de l'homme* II (1865—66), 244. Auch J. H. Cooke, *The Har-Dalam Cavern, Malta, and its fossiliferous contents* in *Proceedings of the Royal Society of London* LIV, 278 (dazu *Bulletino di Paletnologia Ital.* XXI, 42 ff.) erwähnt unverzierte, grobe Thonware, die sich in der Höhle in einer Tiefe von 0,60 bis 0,90 m fand, während die oberen Schichten Scherben von anscheinend punischer Herkunft ergaben.

²⁾ a. a. O. Fig. 60.

In denselben Zusammenhang dürfte noch ein anderes, 0,20 m hohes Gefäß mit drei Mündungen gehören. Die Hauptmündung mit kurzem, weitem Hals befindet sich in der Mitte; rechts und links davon sind zwei andere kurze Ausgussröhren. Zwischen denselben war auf jeder Seite ein henkelartiger Ansatz angebracht, an dem ein gleichfalls aus Thon bestehender beweglicher Ring hing (s. Tafel XII, 4).¹⁾

Im Anschluss an diese Fundstücke, welche wir der ältesten Kultur von Malta zuschreiben, sei noch bemerkt, dass im Gegensatz zu Pantelleria Steinwerkzeuge sich auf dieser Insel bis jetzt nicht gefunden haben. Keine der Notizen,²⁾ welche sich auf das vereinzelte Vorkommen von solchen Gegenständen auf Malta beziehen, bringt hiefür einen sicheren Beweis.

II. Geschichtliche Stellung der beschriebenen Denkmäler.

Man hat die im vorausgehenden behandelten Altertümer, soweit sie bekannt waren, bisher fast allgemein den frühesten Bewohnern Maltas, die uns durch die Ueberlieferung bezeugt sind, nämlich den Phönikern zugeschrieben. An diese dachte schon Houel (IV, 80); im einzelnen versuchte La Marmora bei seiner Beschreibung der Gigantia den Nachweis zu führen, dass dieses Gebäude ein phönikischer Tempel sei. Für phönikisch gelten die oben beschriebenen Heiligtümer und die mit ihnen in Beziehung stehenden Gegenstände auch den maltesischen Lokalforschern Bres (Malta antica S. 130 ff.), Vassallo und Caruana, und so haben dieselben auch in Perrots Histoire de l'art III, 292—307 unter den phönikischen Denkmälern ihre Stelle gefunden. Wenn nun auch andererseits der phönikische Ursprung dieser Denkmäler gelegentlich in Abrede gestellt worden ist,³⁾ so erachte ich es doch, nachdem das in Betracht kommende Material im vorausgehenden Kapitel eine genaue Prüfung und auch eine Vermehrung erfahren hat, für angezeigt, auf diese Frage hier eingehender zurückzukommen.

Um den phönikischen Ursprung dieser Heiligtümer — denn um diese handelt es sich vor allem — zu beweisen, wurden in erster Linie die Kulteinrichtungen geltend gemacht.

Bei den phönikischen Heiligtümern, wie bei denen von Malta, sagt Perrot (a. a. O. S. 307), findet sich dieselbe Gewohnheit des Kults unter freiem Himmel, finden sich dieselben isolierten Pfeiler und an bevorzugter Stelle dasselbe Gottheitssymbol, der konische Stein. Das ist richtig, aber für die gegenwärtige Frage nicht beweiskräftig. Der Kult

¹⁾ Man kann das Gefäß mit dem bei Schliemann, Ilios, Fig. 1177 abgebildeten vergleichen. — Die beiden von uns zuletzt beschriebenen Gefäße sind als auf Malta gefunden kurz erwähnt und abgebildet bei Caruana, Ancient pottery from the ancient pagan tombs and christian cemeteries of Malta pl. IX, 2 u. 3, S. 25.

²⁾ A. Issel, Matériaux pour l'histoire positive de l'homme II (1865—1866), 244; H. Fischer, Mitteil. der anthr. Ges. in Wien VIII, 148; A. L. Adams, Nile valley and Malta S. 196 f. u. 262; A. A. Caruana, Frammento critico della storia di Malta S. 63 f.

³⁾ Auf die Schwierigkeiten, welchen die Zurückführung dieser Denkmäler auf die Phöniker begegnet, hat seiner Zeit H. Rhind, Archaeological journal VIII (1856), 397 ff. hingewiesen. Neuerdings bezeichnen Evans, Cretan Pictographs S. 129 und Hörmes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa S. 191 Hağar-Kim als ein vorgeschichtliches Gebäude, vergleichen es aber bei dieser Gelegenheit unrichtiger Weise mit den Talayot der Balearen.

unter freiem Himmel, die Verwendung von kegelförmigen, pfeilerartigen und rundlichen Steinen, die als Zeichen der Gottheit dienen, findet sich auf einer primitiven Stufe bei sehr vielen Völkern, bei den Phönikern haben sich diese Gewohnheiten nur besonders lange erhalten. Die Wasserbecken und tabernakelartigen Gehäuse in den Heiligtümern von Malta erinnern zwar an orientalische Kulteinrichtungen, haben aber zu wenig charakteristische Form, um einen engeren Zusammenhang begründen zu können. So ist auch die Aehnlichkeit zwischen einem der monolithen Tische von Haġar-Kim und einem von Perrot S. 304 zum Vergleich herangezogenen Altartypus, der im eigentlichen Phönikien vorkommt, nur eine entfernte. Engere Berührungspunkte zwischen den maltesischen Tempeln und den Einrichtungen bestimmter phönikischer Kultusstätten nachzuweisen, ist nicht geglückt. La Marmora hat insbesondere Beziehungen zwischen der Gigantia und dem Aphroditetempel von Paphos zu finden geglaubt. Aber er geht bei Erklärung der Münzbilder, in denen man eine diesen Tempel betreffende Darstellung zu besitzen glaubt,¹⁾ offenbar von falschen Voraussetzungen aus. Was er für die Darstellung einer Aedicula von der Art der in der Gigantia gefundenen hält, ist als eine Tempelfassade aufzufassen. In anderen Dingen stützt sich seine Ansicht vom Tempel von Paphos auf Beschreibungen, deren völlige Wertlosigkeit die neuesten englischen Ausgrabungen dargethan haben.²⁾

Aehnlich verhält es sich mit den Beweisen, die man aus der Bauweise der Tempel für deren phönikischen Ursprung hat ableiten wollen. Perrot findet in derselben die Vorliebe der Phöniker für grosse Materialien und unregelmässige Bauart wieder und weist bei Erwähnung der in einen Stein geschnittenen Fensteröffnungen auf die Gewohnheit der phönikischen Baumeister hin, einen einzigen Stein gleich für die Herstellung eines grösseren Ganzen zu benützen (a. a. O. S. 294). Aber das sind Eigentümlichkeiten, denen man bei vielen jener vorgeschichtlichen Bauten, die man als megalithische zu bezeichnen pflegt, begegnet. Es müssten speziellere Charakteristiken der maltesischen Bauten, wie die Art der Steinsetzung, die Anlage der Thore, es müssten solche in einen Stein geschnittene Fenster- und Thüröffnungen auch bei wirklich phönikischen Werken nachgewiesen werden, um einen gültigen Beweis zu liefern.

Man hat sich endlich auf phönikische Inschriften berufen, welche in den Tempeln von Malta gefunden worden sein sollen. Gewiss würde wenigstens die Benützung, wenn auch nicht die Errichtung der Gebäude von Borġ-en-Nadur durch die Phöniker hinreichend bewiesen sein, wenn wirklich, wie bisher behauptet wurde, die phönikisch-griechischen Weihinschriften an Melkart-Herakles in diesen Ruinen gefunden worden wären. Es ist aber oben (S. 690) bemerkt worden, dass eine genauere Angabe, wo auf Malta diese Inschriften gefunden worden sind, nicht mehr gegeben werden kann. Caruana³⁾ macht auf eine weitere phönikische Inschrift aufmerksam, welche im Hinterraum des südlichen Gebäudes der Gigantia von ihm entdeckt wurde. Es sind nur wenige, anscheinend phönikische Buchstaben, welche auf der breiten Fläche einer aufrechtstehenden Platte (des östlichsten der auf dem Plan mit x bezeichneten Steine) eingekratzt sind. Man glaubt noch, aber keineswegs mit Sicherheit die Buchstaben ע. ה. ר. ו. ט. wahrnehmen zu können. Trotzdem diese Schriftzeichen, die an einer sehr wohl

¹⁾ S. u. a. Babelon, Catalogue des monnaies grecques de la Bibliothèque nationale de Paris. Les Perses Achéménides. Cypre et Phénicie. S. 115—122.

²⁾ Journal of Hellenic studies IX (1888), 193 ff.

³⁾ Antiquities of Haġar-Kim S. 10.

sichtbaren Stelle angebracht sind, erst am 18. August 1885 entdeckt wurden, konnte ich doch nicht den Eindruck gewinnen, als handle es sich um eine moderne Fälschung. Im übrigen wird der phönikische Ursprung der Gigantia auch durch die Existenz eines solchen phönikischen Graffitos in keiner Weise bewiesen. Wenn Caruana neuerdings (*Frammento critico della storia di Malta* S. 164) behauptet, dass auch die phönikische Tempelinschrift der Gauliter (C. I. Sem. I n. 132) unter den Ruinen der Gigantia gefunden worden sei, so haben meine persönlichen Erkundigungen wenigstens soviel ergeben, dass diese Inschrift mit diesem megalithischen Tempel in keiner Beziehung steht.

Es gibt kein zuverlässiges Merkmal, welches die Zurückführung dieser maltesischen Monumente auf die Phöniker gestattete, dagegen drängt sich eine Reihe von Erwägungen auf, aus denen klar hervorgeht, dass sie nicht phönikisch sein können. Die vorher beschriebenen Figuren und Köpfe, welche sich in Haġar-Kim und in der Gigantia gefunden haben, tragen nicht das geringste an sich, was an phönikische Herkunft erinnern könnte. Sie haben einen ganz fremdartigen Charakter. Vollständig im Widerspruch mit phönikischen und orientalischen Eigentümlichkeiten steht dann auch die Anlage der Heiligtümer von Malta. Wir sind nur bei wenigen phönikischen Tempeln über deren ursprüngliche Gestalt unterrichtet, aber das Bekannte genügt, um über den typischen Grundriss solcher Heiligtümer zu orientieren. Der wesentliche Bestandteil des phönikischen Tempels ist ein einziger grosser Hof, an den bisweilen noch ein besonderer Opferraum oder eine oder mehrere Zellen angefügt sind; der Grundriss dieses Hofes ist fast stets viereckig oder vielmehr rechteckig. Diese Tempelform haben die Phöniker im Mutterlande und auf Cypern angewendet;¹⁾ sie haben aber auch in ihren westlichen Kolonien an der alten Form festgehalten. Der Tempel des Baal-Saturnus in Dugga,²⁾ der zwar erst zur Zeit des Kaisers Septimius Severus, aber wie die Funde beweisen, an der Stelle einer alten punischen Kultstätte erbaut war, bestand aus einem rechteckigen, von Säulenhallen umgebenen Hof, an den im Osten eine Vorhalle, im Westen drei zellenartige Räume stiessen. Ganz ähnlich, nur einfacher, war ein anderer Tempel von Dugga,³⁾ und nach demselben Prinzip war, wie aus den erhaltenen Nachrichten hervorgeht, im römischen Karthago das grosse Heiligtum der ursprünglich punischen Göttin Juno Caelestis angelegt.⁴⁾ Das Heiligtum des Saturnus Baalcaranensis endlich, das auf der Höhe des Djebel Bou-Kourneïn bei Tunis sich befand, war nur ein mit einer Mauer umgebener Temenos, in dessen Mitte sich der Opferaltar erhob.⁵⁾

Gegenüber den charakteristischen Merkmalen der phönikischen Heiligtümer zeigen die oben beschriebenen Tempel auf Malta im ganzen ungefähr halbkreisförmige Gestalt; sie zerfallen in mehrere Innenräume; im ganzen Grundriss herrscht die Bogenlinie, die Ellipse vor. Es bestehen also tiefgreifende Unterschiede. Es ist nun nicht einzusehen, warum die Phöniker auf Malta ihre Heiligtümer nicht nach der heimischen Weise angelegt haben

¹⁾ S. u. a. Pietschmann, *Geschichte der Phönizier* S. 200—202.

²⁾ Carton, *Le sanctuaire de Baal-Saturne à Dougga* in *Nouvelles Archives des Missions scientifiques* VII (1897), 367 ff.

³⁾ Carton, *Un édifice de Dougga en forme de temple phénicien* in *Mémoires des antiquaires de France* 1895 S. 52—60.

⁴⁾ Cagnat in *Rev. archéol.* XXIV (1894) S. 191 f.

⁵⁾ Toutain, *Le sanctuaire de Saturnus Baalcaranensis* in *Mélanges d'archéol. et d'histoire* 1892 S. 1 ff.

sollen; haben sie doch auch in Afrika noch in römischer Zeit den alten Tempeltypus bewahrt. Diese Schwierigkeit lässt sich nicht anders erklären, als durch die Annahme, dass die maltesischen Tempel eben nicht unter phönikischem Einfluss entstanden sind.

Auch die Bauweise, weit entfernt, einen Zusammenhang zwischen den Denkmälern von Malta und den Phönikern zu begründen, verbietet vielmehr für jene phönikische Werkmeister anzunehmen. Wir wissen allerdings verschwindend wenig von phönikischer Architektur. Aber soweit wir die phönikischen Denkmäler und die phönikische Kulturentwicklung überhaupt kennen, müssen wir uns doch von einem phönikischen Bauwerk ein ganz anderes Bild machen, als es uns jene Tempel von Malta gewähren. Wenn wir die letzteren als phönikisch betrachten, können die ältesten unter ihnen nicht in eine frühere Zeit als das Ende des zweiten Jahrtausends gesetzt werden. Sie fallen dann in eine Zeit, wo die phönikische Kultur bereits ganz entwickelt und wo der gewinnreiche Handel mit den Westländern in vollem Gange war. Wir haben zwar keine phönikischen Baudenkmäler, welche in diese entlegene Zeit zurückreichen, immerhin ist es ganz undenkbar, dass zu einer Zeit, wo die phönikische Kultur sich an dem Vorbild der assyrischen und ägyptischen bereits fertig ausgebildet hatte, sie noch Werke von so ursprünglicher Roheit, wie die Bauwerke auf Malta zum Teil es sind, geschaffen haben sollte, dass, während sonst auf phönikischen Erzeugnissen in den Ländern des Ostens und des Westens ägyptisierende Ornamente in Hülle und Fülle wiederkehren, man sich hier mit ein paar armseligen Spiralen und jenem so primitiven Punktornament begnügt haben sollte. Perrot erklärt diesen Unterschied durch die Aermlichkeit und die Unbeholfenheit der phönikischen Kolonisten von Malta, woran wieder die Abgelegenheit der Insel und der Mangel an lebhaften Beziehungen zu den Kulturländern des Orients die Schuld trage. Nun aber ist gerade von der phönikischen Kolonie von Malta bezeugt, dass sie infolge des lebhaften Handelsverkehrs sehr rasch wohlhabend und berühmt wurde,¹⁾ so dass sie sogar selbst wieder in Afrika in früher Zeit eine Pflanzstadt gründete.²⁾ Mit diesen Thatsachen ist der Kulturzustand, wie er aus den betrachteten Denkmälern von Malta sich ergibt, nicht vereinbar. Mag man immerhin annehmen, dass die phönikische Kultur auf den Küsten des Westens nicht auf derselben Höhe stand, wie in den Städten des Mutterlandes und Cyperns, ein solcher Abstand, wie wir ihn bei Zurückführung der Monumente von Malta auf die Phöniker annehmen müssten, ist nicht denkbar. Vor allem bliebe die vollständige Ausserachtlassung der heimischen orientalischen Kunstformen unerklärt. Eine weitere Erwägung kommt hinzu. Bei den Bauten von Malta, besonders bei den Tempeln, lässt sich eine lange Entwicklung verfolgen. Von den rohen Steinsetzungen und den einfachen Einfriedigungen schreitet man fort zu Anlagen von typisch ausgeprägtem Grundriss und einer sehr eigenartigen Bauweise. Letztere steht in engster Beziehung zu dem Material, das der Boden liefert. Sie ist im Lande selbst allmählich entstanden und nicht von aussen her als etwas fertiges importiert worden. Wir können sie nur einer schon seit den frühesten Zeiten auf den Inseln ansässigen Bevölkerung, aber nicht orientalischen Kolonisten, die bereits mit einer ausgebildeten und in sich geschlossenen Kultur auftraten, zuschreiben.

¹⁾ Diodor V. 12.

²⁾ Stephan. Byzant. s. v. *Ἀγολλα*; Movers, Die Phönizier II, 2 S. 353.

Perrot kommt im 4. Bande der *Histoire de l'art* S. 375 f. noch einmal auf die Frage nach den Erbauern der Tempel von Malta zurück. Er vergleicht diese Gebäude mit primitiven Heiligtümern, welche sich in Palästina und besonders im Ostjordanland und in Moab gefunden haben. Diese sind rohe Steinsetzungen aus wenig oder gar nicht bearbeiteten Steinen, welche einen kreisförmigen (auch elliptischen) oder auch einen viereckigen Raum einschliessen, in dessen Mitte sich das Idol in Form eines aufgerichteten Steines erhebt. Perrot führt insbesondere einen Fall an, wo an einen ovalen Hof ein kleinerer kreisförmiger Raum mit dem heiligen Stein in der Mitte angebaut ist, und findet in einer solchen Anlage das Urbild der Tempel von Malta. Im ganzen und grossen, meint er, träfe man hier wie dort das gleiche Arrangement: nämlich Kurvenlinien, welche den geheiligten Platz einschliessen, die Stellung des Idols in einem abgesonderten Raum, einer Art Kapelle, und daneben einen geräumigeren Hof, wo das Volk sich versammeln konnte, alles unter freiem Himmel. Man könnte die Zahl der von Perrot angeführten Analogien zwischen den megalithischen Denkmälern Palästinas und Maltas noch vermehren und noch hinweisen auf die dolmenartigen Tische, welche sich sehr zahlreich neben und in den Steinkreisen Palästinas finden, sowie auf das Vorkommen von isolierten aufgerichteten Steinen. Perrot führt diese Aehnlichkeiten an, um die von ihm behauptete phönikische Herkunft der Bauten von Malta zu begründen. Aber dem gegenüber wird man ohne weiteres geltend machen können, dass es ganz unwahrscheinlich ist, dass die tyrischen Kolonisten die Form jener bauerlichen Heiligtümer des Binnenlandes auf Malta eingebürgert haben sollten, und nicht die oben von uns beschriebene Tempelform, welche zur Zeit der Kolonisationsfahrten in den phönikischen Seestädten jedenfalls schon ausgebildet war. Ueberhaupt berechtigen diese Aehnlichkeiten noch nicht, einen Zusammenhang zwischen den megalithischen Monumenten von Malta und dem syrischen Binnenlande anzunehmen. Denn einerseits ist zuzugeben, dass diese Beziehungen ziemlich unbestimmt sind; andererseits wird man aus dem Vorkommen von solchen gleichartigen Aeusserungen einer primitiven Kultur nur dann mit Wahrscheinlichkeit auf direkte Beziehungen schliessen dürfen, wenn die verglichenen Denkmäler in Gegenden sich finden, zwischen denen in einer frühen Kulturperiode ein Verkehr auch aus geographischen Gründen leicht möglich und wahrscheinlich war.

Die Denkmäler von Malta und Gozo weisen statt nach Osten in viel deutlicheren Beziehungen nach Westen, über Pantelleria¹⁾ hinweg nach den Inseln und Küsten des westlichen Mittelmeeres, nach Sardinien,²⁾ den Balearen³⁾ und dem südöstlichen Spanien.⁴⁾ Auf solche Zusammenhänge hat zuerst A. de La Marmora, der Erforscher der sardischen Altertümer, der auch die Beschreibung der Gigantia geliefert hat, aufmerksam gemacht;⁵⁾ erst neuerdings hat E. Hübner in seinem Buche „La Arqueologia de España“⁶⁾

¹⁾ Ueber die vorgeschichtlichen Denkmäler dieser Insel s. Orsi in den *Monumenti antichi dell' Accademia dei Lincei* IX (1900), 449–540 u. meinen Aufsatz in den *Mitteilungen d. deutschen arch. Instituts Rom* 1898 S. 367 ff.

²⁾ A. de La Marmora, *Voyage en Sardaigne* II (1840); Perrot, *Histoire de l'Art* IV.

³⁾ E. Cartailhac, *Monuments primitifs des îles Baléares* 1892.

⁴⁾ H. et L. Siret, *Les premiers âges du métal dans le Sud-Est de l'Espagne* 1887; L. Siret in *L'Anthropologie* III (1892), S. 385 ff.

⁵⁾ Temple de Gozo a. a. O. S. 33.

⁶⁾ Zitiert bei Cartailhac a. a. O. S. 10.

die Denkmäler der Balearen mit denen von Gozo und Pantelleria verglichen, ohne indes auf irgend welche Einzelheiten einzugehen.

Die vorgeschichtlichen Denkmäler, die hier zum Vergleich herangezogen werden, repräsentieren im allgemeinen eine der älteren Bronzeperiode angehörige Civilisation, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass viele derselben auf Sardinien und den Balearen noch zu einer Zeit errichtet wurden, da sich schon phönikische oder karthagische Niederlassungen an der Küste befanden. Die Nuraghen in Sardinien verweist Montelius, *Orient u. Europa I*, 180 in das Bronzealter, das nach ihm auf Sardinien um circa 1000 v. Chr. endigte. Daran wird man wohl, wenn auch mit der eben gegebenen Einschränkung, festhalten können. Die vorgeschichtlichen Steinbauten der Balearen sind schon wegen ihrer Aehnlichkeit mit den sardinischen derselben Epoche zuzuschreiben. Gräbergrotten dortselbst, die ihrerseits mit den megalithischen Grabbauten (Navetas) der Balearen Berührungspunkte haben, zeigen die engsten Beziehungen zu provenzalischen Gräbern aus dem Beginn des Bronzealters oder dem Kupferalter (Cartailhac a. a. O. S. 48 ff., Montelius a. a. O. S. 59 f.). In die frühere Bronzezeit weisen auch die einzelnen prähistorischen Fundgegenstände, die auf diesen Inseln bekannt geworden sind (Cartailhac a. a. O. S. 53—69). Den Anfängen der Metallzeit gehören gleichfalls die von uns zum Vergleich herangezogenen prähistorischen Fundstätten des südöstlichen Spaniens an. Was Pantelleria betrifft, so ist die dortige Kultur neolithisch; es zeigt sich noch keine Spur von Metall; indessen verraten mehrfache Beziehungen zur zweiten sikulischen Periode, die ihrerseits bereits mykenische Einflüsse zeigt, dass man auf Pantelleria noch auf dem Kulturzustand des Steinalters verharrete, während die anderen Inseln des westlichen Mittelmeeres schon zu einer höheren Stufe vorgeschritten waren.

Es sind fast ausschliesslich die vorgeschichtlichen Bauten dieser Gegenden, an denen Beziehungen zu Malta hervortreten, und so möge zuerst auf gewisse Gewohnheiten in der Entwerfung des Grundrisses und in der Zusammenfügung der Materialien hingewiesen werden, welche den Baumeistern von Malta und denen der bezeichneten Länder des westlichen Mittelmeergebietes gemeinsam sind. Im Grundriss der Gebäude treffen wir bei diesen überall eine auffallende Vorliebe für die Bogenlinie, für den Kreis und die Ellipse, welche besonders auf Sardinien und den Balearen stark hervortritt. In der Verwendung von grossen, wenig bearbeiteten Steinen beobachtet man auf Sardinien und besonders auf den Balearen eine ähnliche Uebung wie auf Malta: da trifft man oft monolithhe Pfeiler, grosse Decksteine, sowie die Gewohnheit, den unteren Teil einer Mauer durch aufrecht gestellte Steinplatten zu bilden.¹⁾ Einer besonderen Hervorhebung bedarf die Bedeutung, welche dem Ueberkrugungssystem bei den ältesten Bauten all dieser Länder zukommt. Auf Malta haben nur die Bauten von Mnaidra und Haġar-Kim überkragende Lagen; auch ist man dort, so viel wir wissen, nicht zur Konstruktion eines vollständigen falschen Gewölbes gelangt. Eine grössere Rolle spielt dieses System auf der Malta benachbarten Insel Pantelleria. Die Gewölbe der in den dortigen vorgeschichtlichen Grabbauten (Sesi) sich findenden Kammern sind zwar oft in ganz systemloser und zufälliger Weise zusammengesetzt, weisen aber auch in einzelnen Fällen die Form eines durch Ueberkrugung der unbearbeiteten Steine gebildeten Spitzbogen-

¹⁾ Letztere Eigentümlichkeit auch bei den noch öfter zu erwähnenden Kuppelgräbern von los Millares in der Provinz Almeria im südöstlichen Spanien, die „aus dem Schluss des Steinalters oder richtiger aus dem Kupferalter“ stammen: Montelius, *Der Orient und Europa I*, 50.

gewölbes auf.¹⁾ Jünger ist ein tholosartiges Gebäude dortselbst mit sehr regelmässigem falschen Gewölbe, das in den Abhang eines Hügels hineingebaut ist und dazu dient, die aus dem Felsen hervorströmenden heissen Dämpfe zu fassen; aber es zeigt doch ebenso wie die zahlreichen Zisternen von Pantelleria aus späterer Zeit, dass diese Art des Gewölbebaues dort seit altersher eingebürgert war.²⁾ Wie häufig dieselbe auf Sardinien und den Balearen angewendet wurde, ist bekannt. Desgleichen begegnet man ihr im südlichen Teil der Pyrenäenhalbinsel, besonders in den Kuppelgräbern von los Millares in der Provinz Almeria.³⁾

Wichtiger aber sind die Aehnlichkeiten, welche zwischen einzelnen Bauwerken bezw. Gattungen von solchen auf Malta und im westlichen Mittelmeergebiet konstatiert werden können. In den Ruinen der alten balearischen Städte hat Cartailhac ein Gebäude vorgefunden, das er als *édifice principal* bezeichnet. Dasselbe beschreibt in seinem Grundriss einen mehr oder weniger regelmässigen Halbkreis, zu dem die meistens geradlinige Frontmauer die Stelle des Durchmessers vertritt. In einem Fall (Fig. 14)⁴⁾ ist diese Mauer in derselben Weise konkav gebogen, wie dies bei der Front der Tempel von Malta der Fall ist. Der Eingang war allem Anschein nach in der Mitte der Front,⁵⁾ so dass in den äusseren Begrenzungslinien der Tempel von Malta (s. Fig. 18)⁶⁾ und das Hauptgebäude der balearischen Städte ungefähr denselben Grundriss zeigen. Die Frontmauer des letzteren ist bald durch gewöhnliche Steinschichtung, bald wie die Front von Hağar-Kim und Mnajdra durch aufrecht gestellte und wohl aneinandergefügte Steinplatten gebildet.⁷⁾ Auch die halbkreisförmige Umfassungsmauer besteht auf ihrer Aussenseite und öfter noch auf ihrer Innenseite aus breiten, aufrecht gestellten Platten. Zwischen diese sind in Zwischenräumen starke, pfeilerartige Steine eingefügt, welche quer durch die Dicke der Mauer gehen und ungefähr in radialer Stellung etwas in das Innere des halbkreisförmigen Raumes vorspringen. Es kehrt also hier dasselbe Prinzip wieder, das wir für die vorgeschichtliche Architektur von Malta charakteristisch gefunden haben und das darin besteht, einer aus aufrecht gestellten Platten konstruierten Mauer durch Einordnung von pfeilerartigen Steinen Festigkeit zu geben. Auf den vertikalen Platten und Pfeilern, welche den unteren Teil der Innenwand bilden, bemerkt man an den besser erhaltenen Stellen, wie bei einigen Apsiden von Mnajdra und Hağar-Kim, noch ein paar Lagen, welche übereinander gegen das Innere vorkragen (s. bes. Cartailhac a. a. O. pl. 19). In der Mitte dieser Räume steht nun, fest in den Boden eingepflanzt, eine hohe Platte, auf welcher eine andere horizontale Platte von rechteckiger Form ruht, so dass das Ganze etwa die Form eines T hat. Diese gewaltigen Tische,⁸⁾ die man früher als Altäre erklärt hat, dienten nach der Ansicht Cartailhacs, ebenso wie andere monolithische Pfeiler, die im Innern dieser Räume noch vorhanden sind, dazu, die Decke zu stützen; diese aber sollte, nach den vorhandenen Ansätzen zu schliessen, in einem

¹⁾ Orsi, Pantelleria Fig. 35.

²⁾ S. hierüber meinen Aufsatz in den Mitteilungen des deutschen archäol. Instituts in Rom 1898 S. 391 u. 385 ff.

³⁾ Montelius a. a. O. S. 50 ff.

⁴⁾ Nach Cartailhac a. a. O. Fig. 15.

⁵⁾ Es scheinen allerdings auch Fälle vorzukommen, wo sich in der Frontmauer zwei Eingänge öffnen.

⁶⁾ Fig. 18 stellt die Peripherie des südlichen Gebäudes der Mnajdra dar.

⁷⁾ S. Cartailhac a. a. O. pl. 15 u. bes. pl. 20.

⁸⁾ Bei einem derselben (von Talati-de-Dalt) ist der vertikale Stein 3,10 m hoch und 0,60 m dick, die horizontale Platte 4,10 m lang, 1,50 m breit und 0,60 m dick.

durch Ueberkragung hergestellten Gewölbe bestanden haben. Mir ist es nicht wahrscheinlich, dass einmal ein solches Dach bestand. Weder die Wände, noch auch insbesondere der zentrale Pfeiler mit der horizontalen Platte machen, nach Cartailhacs Abbildungen zu urteilen, den Eindruck, als ob sie stark genug gewesen wären, den bedeutenden Druck eines so massiven Daches auszuhalten. Es gibt Gewölbepfeiler in anderen balearischen Bauten (den Covas, Talayots und Navetas), aber diese haben eine andere, mehr zweckentsprechende und grössere Festigkeit verbürgende Form. Pfeiler, wie sie dort aus mehreren übereinandergelegten runden Blöcken errichtet sind, wären ungleich einfacher herzustellen gewesen und hätten einen viel sichereren Stand gehabt.

Ferner sollte man annehmen, dass beim Einsturz des Gewölbes die horizontalen Platten dieser mittleren Pfeiler immer hätten das Gleichgewicht verlieren müssen. So aber haben bei der Mehrzahl dieser Monumente die horizontalen Platten noch ihre Lage behalten. Endlich deuten verschiedene Umstände darauf hin, dass dieser T-förmige Aufbau überhaupt nicht irgend einen architektonischen Zweck erfüllte. In einem Gebäude finden wir nämlich denselben nicht in der Mitte, sondern an der Wand errichtet; sodann fällt auf, dass Pfeiler und horizontale Platte immer auf allen Seiten sehr sorgfältig, am besten unter allen Steinen des Gebäudes, bearbeitet sind, während man sonst vielfach die Materialien ganz roh gelassen hat. Allem Anschein nach hatten diese T eine selbständige Bedeutung und waren sie es, derentwegen das ganze Gebäude errichtet worden war. Wir haben oben die entsprechenden Anlagen auf Malta für Heiligtümer erklärt und stehen nicht an, das auch in diesem Falle zu thun. Sehr gut stimmt zu dieser Auffassung der Umstand, dass Cartailhac in jeder der von ihm untersuchten Städte nur ein solches Gebäude gefunden hat. Wie im Tempel auf Malta den vornehmsten Platz in der Mitte gegenüber dem Eingang ein tischartiger Aufbau einnahm, so finden wir einen solchen, wenn auch anders konstruiert, auch hier. Und wie die Tempel von Malta, so stellten auch die auf den Balearen offene Räume dar. Die wenigen überkragenden Lagen, welche auf den aufrecht gestellten Platten ruhen, zwingen weder hier noch dort, eine Ueberdeckung des ganzen Raumes anzunehmen.¹⁾

Wir haben gesehen, dass die konkave Fassade der maltesischen Heiligtümer gelegentlich zu einer halbkreisförmigen Einfassung erweitert gewesen zu sein scheint, welche eine Art Vorhof darstellte.²⁾ Auch sonst begegneten an der Aussenseite kleine halbkreisförmige Steinsetzungen.³⁾ Aehnliche offene halbkreisförmige Einfriedigungen, augenscheinlich für den Totenkult bestimmt, bemerkt man nun auch vor dem Eingang in ein Kuppelgrab von los Millares in Südostspanien⁴⁾ und vor den Gigantengräbern in Sardinien.⁵⁾

Bisweilen verliert bei den letzteren Gräbern der halbkreisförmige Vorhof seine selbständige Bedeutung und kommt nur in der bogenförmigen konkaven Fassade des Grabbaues

¹⁾ Ein halbkreisförmiges Gebäude von anderer Art mit konkaver Fassade s. Cartailhac Fig. 27. — Hier sei auch auf ein kreisförmiges Gebäude (Cartailhac Fig. 16) hingewiesen, in dessen Innerem sich ein bogenförmiger Mauerzug findet, der einer Apsis angehört zu haben scheint.

²⁾ Bei der Gigantia s. o. S. 654 und bei Mnaidra s. o. S. 664.

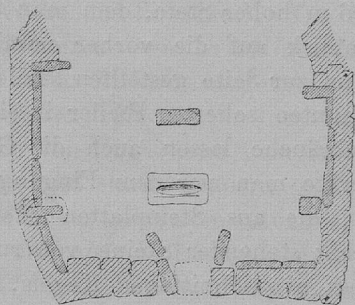
³⁾ Bei Mnaidra s. o. S. 664 und Haġar-Kim s. o. S. 667.

⁴⁾ Montelius, Orient und Europa I, Fig. 53.

⁵⁾ Die Gigantengräber sind im wesentlichen mit den Nuraghen gleichzeitig; s. hierüber La Marmora, Voyage en Sardaigne II, 21 ff.; Atlas pl. III u. IV; Perrot, Histoire de l'art IV, 55. Unsere Fig. 17 nach Baux et Gouin in Matériaux pour l'histoire primitive de l'homme 1884 S. 201 Fig. 117.

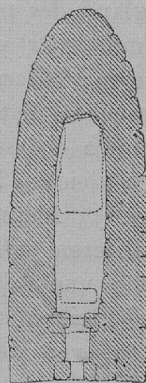
zum Ausdruck (Fig. 17). In dieser Form gleichen dann diese Gräber ganz den grossen Grabbauten auf den Balearen, welche Navetas genannt werden (Fig. 15 u. 16),¹⁾ und weiterhin zeigt sich eine unverkennbare Aehnlichkeit zwischen diesen und dem Grundriss der Heiligtümer von Malta und den Balearen, wenigstens was die äusseren Begrenzungslinien anlangt.

Fig. 14.



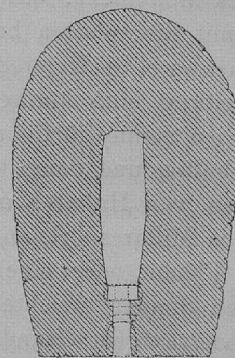
1:300.

Fig. 15.



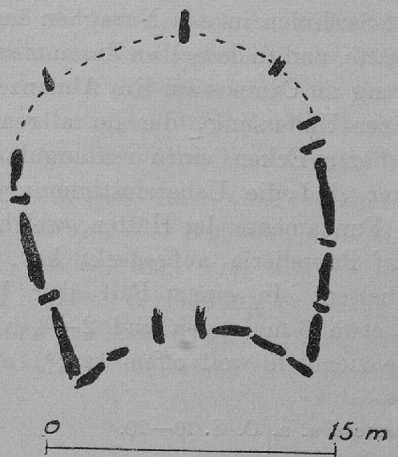
1:300.

Fig. 16.



1:300.

Fig. 18.



1:400.

Fig. 17.



1:300.

Ein Blick auf unsere Fig. 14, 15, 16, 17 und 18 macht es deutlich, wie ganz das gleiche Motiv auf Malta, Sardinien und den Balearen im Grundriss von Heiligtümern und Grabanlagen Verwendung gefunden hat, so dass es ausgeschlossen ist, hier an zufällige Uebereinstimmung zu glauben.

¹⁾ Fig. 15 u. 16 nach Cartailhac Fig. 22 u. 23. Ueber die Navetas handelt Cartailhac a. a. O. 33—37.

Weitere Aehnlichkeiten zwischen Malta und den westlichen Mittelmeerländern zeigen sich in den Kultgegenständen. In Sardinien begegnen auch in konischer Form bearbeitete Steinpfeiler, wie solche in Haġar-Kim und in der Gigantia sich gefunden haben. Besonders treten sie bei den Gigantengräbern auf. Dass sie sakrale Bedeutung hatten, geht schon daraus hervor, dass auf einigen, wie auf denen von Tamuli, Weiberbrüste, aus dem gleichen Stein gemeisselt, dargestellt sind.¹⁾ La Marmora²⁾ erwähnt ein Perda Lunga genanntes Monument, das er im Bergland des mittleren Sardiniens untersucht hat: Inmitten eines mit Steinplatten belegten Raumes, der von einem Steinkreis umschlossen war, stand zwischen zwei niedrigeren unbearbeiteten Pfeilern ein über 6 m hoher Stein, dem man durch Bearbeitung eine konische Form gegeben hatte. Im Hinblick auf die vorher erwähnten konischen Steine dürfte man auch diesen ebenso wie die ihm zur Seite gestellten Pfeiler für Idole halten und damit die für einen gleichen Zweck bestimmten isolierten Pfeiler in einigen Räumen von Haġar-Kim vergleichen.³⁾ Aehnliche Kultgebräuche lassen auch die Gräber von los Millares erkennen. Bei mehreren derselben bemerkte man vor dem Eingang eine ebene Fläche oder eine Art Terrasse und kleine Räume, die aus Steinplatten oder aus anderen Steinen errichtet waren und Reihen kleiner aufrecht stehender Steine von rundem oder vierseitigem Grundriss enthielten, von der Form eines abgeschnittenen Kegels, einer Spitze oder einer Tonne.⁴⁾

In der Anlage der Befestigungen und Wohnstätten trifft man gleichfalls im westlichen Mittelmeergebiet ähnliche Gewohnheiten wie auf Malta. Die auf dieser Insel vorgefundenen Bauten von fortifikatorischem Charakter waren Türme und in Kurven verlaufende Mauerzüge mit turmartigen Anlagen. Das erinnert allerdings nur entfernt an ein Befestigungssystem, das auf Sardinien in den Nuraghen eine grossartige Entwicklung in vorgeschichtlicher Zeit erfahren hatte, und in denselben Zusammenhang könnte sich eine von Siret⁵⁾ beschriebene kleine Befestigung zu Campos am Rio Almanzora im südöstlichen Spanien einreihen. Letztere besteht aus einer Umfassung, die im allgemeinen trapezförmigen Grundriss hat⁶⁾ und an den drei sichtbaren Ecken einen rektangulären und zwei runde Halbtürme bildet.⁷⁾ Viel bemerkenswerter sind die Uebereinstimmungen in der Gestalt der gewöhnlichen Wohnstätten. Die Fundamente der Hütten, welche Orsi in der vorgeschichtlichen Niederlassung von Mursia auf Pantelleria aufgedeckt hat, lassen zwar in der Regel auf rektangulären Grundriss schliessen. In einem Fall aber begrenzte eine Mauer mit zum Teil doppelter Fassade einen etwa 6 m langen und 2—3 m breiten, unregelmässig elliptischen Raum, der auf einer Seite ziemlich weit offen war;⁸⁾ auf der Aussenseite war ein kleiner Anbau mit

¹⁾ La Marmora a. a. O. S. 10—20.

²⁾ a. a. O. S. 2 f.

³⁾ Auch sonst finden sich nicht selten in Sardinien alleinstehende aufgestellte Steine ebenso wie in Malta im Lande zerstreut, deren Zweck zweifelhaft ist (La Marmora a. a. O. S. 1—9).

⁴⁾ Montelius a. a. O. S. 52 Fig. 55—57.

⁵⁾ Les premiers âges du métal dans le Sud-Est de l'Espagne S. 53 ff. Atlas pl. IX. Die Ansiedlung von Campos gehört der Uebergangszeit von der Stein- zur Bronzezeit an.

⁶⁾ Von dieser äusseren Umfassung wird noch eine innere von ungefähr länglich runder Gestalt eingeschlossen.

⁷⁾ Auch bei der vorgeschichtlichen Befestigung von Mursia auf Pantelleria merkt man deutlich die Tendenz, bogenförmige Mauerzüge und turmartige Vorsprünge anzubringen (Röm. Mitteil. 1898 S. 371).

⁸⁾ Orsi, Pantelleria, Fig. 8.

der Feuerstelle. Eine solche Anlage entspricht ziemlich genau den ovalen Einfriedigungen, aus welchen sich die Ansiedlungen auf dem Corradinohügel zusammensetzen. In grösserer Zahl finden sich die Reste von elliptischen und länglichen, aber doch in Kurvenlinien angelegten Wohnstätten beisammen in einigen der von Siret untersuchten prähistorischen Niederlassungen südwestlich von Cartagena in Spanien. In Parazuelos¹⁾ ist eine Gruppe von Hütten, deren Fundamente meist in mehr oder minder gekrümmten Linien verlaufen, an beiden Seiten einer Mauer angebaut. Zum Teil sind sie durch Eingänge miteinander verbunden; im Innern waren bisweilen kleine Bänke aufgemauert, neben denen man Asche und Küchenabfälle fand.²⁾ Die Mauern, die nur noch in ganz geringer Höhe erhalten waren, hatten, wie so oft auf Malta, doppelte Fassade; der Zwischenraum war mit Erde und kleinen Steinen ausgefüllt. Noch mehr gemahnt die Ansiedlung von Ifre³⁾ an die Wohnstätten, die wir in den Ruinen auf dem Corradinohügel und den vor dem Tempelgebäude von Haġar-Kim gelegenen (N auf Plan IV) erkennen. Innerhalb eines durch Felsabstürze und starke Mauern geschützten festen Platzes sind hier die länglich runden, sehr unregelmässig geformten Räume aneinander angebaut. Die grössten dieser Räume oder Hütten haben eine grösste Länge von 8—9 m, eine grösste Breite von 4 m. Es begegnen aber, wie auf Malta, auch auffallend kleine Räume und solche, die auf allen Seiten geschlossen sind. In dem ähnlich befestigten prähistorischen Dorf von Zapata⁴⁾ konnte Siret ausser mehreren gekrümmten Mauerzügen noch den Grundriss eines länglich runden Hauses von 9 m Länge feststellen, das an einen Felsblock angebaut war und durch einen Gang betreten wurde. Neben länglich runden Hütten hatten sich auf den maltesischen Inseln auch Reste, die auf die Existenz von kreisrunden und halbkreisförmigen Wohnstätten schliessen liessen, vorgefunden.⁵⁾ Was diese anlangt, so sei darauf verwiesen, dass in Sardinien in der Nähe der Nuraghen öfter kleine kreisrunde Gebäude vorkommen, die gewöhnliche Wohnungen oder Hütten gewesen zu sein scheinen,⁶⁾ und in und bei der Niederlassung von Gatas in Spanien fand man ausser den in der Regel rektangulären Anlagen auch die Reste von zwei halbkreisförmigen Hütten, deren Fundamente durch aufrechtgestellte Platten gebildet waren.⁷⁾

Ich beschliesse hiemit diese Vergleichung. Mögen auch einige Aehnlichkeiten, die sich ergeben haben, zufällig sein, die Thatsache bleibt sicher bestehen, dass in vorgeschichtlicher Zeit eine enge Verbindung zwischen der Maltagruppe und den Inseln und Küsten des westlichen Mittelmeerbeckens vorhanden war. Diese Verbindung erscheint um so wahrscheinlicher und gewinnt an Bedeutung, wenn man berücksichtigt, dass die von Malta nicht sehr weit entfernte Insel Pantelleria in ihren vorgeschichtlichen Altertümern, abgesehen

¹⁾ Siret, *Les premiers âges du métal dans le Sud-Est de l'Espagne* S. 45 ff.; Atlas pl. 6. Die Ansiedlung von Parazuelos zeigt den Uebergang von der Verwendung des Steins zu der des Metalls (Kupfer).

²⁾ Bänke sind bisweilen auch in den Wohnstätten auf Malta angebracht.

³⁾ Siret a. a. O. S. 85 ff.; Atlas pl. 17; hier ersetzt der Gebrauch des Kupfers und der Bronze bereits zum grossen Teil den des Steins.

⁴⁾ Ungefähr gleichzeitig mit Ifre; Siret a. a. O. S. 101 ff.; Atlas pl. 19.

⁵⁾ s. o. S. 694 f.

⁶⁾ Perrot, *Histoire* IV, 37.

⁷⁾ Siret a. a. O. S. 173; Gatas gehört derselben Periode an, wie Ifre und Zapata.

von den bereits erwähnten Beziehungen noch eine Reihe weiterer höchst bemerkenswerter Uebereinstimmungen mit Sardinien, den Balearen und dem südöstlichen Spanien aufweist.¹⁾

Es schliessen sich also die vorgeschichtlichen Denkmäler von Malta und Pantelleria mit denen von Sardinien, den Balearen und dem südöstlichen Spanien zu einer gewissen Einheit, zu einem durch zahlreiche Wechselbeziehungen verknüpften Kulturkreis zusammen. Man kann hier fast von einer westmittelländischen Inselkultur sprechen, welche sich entwickelt hatte, lange bevor die Phöniker diese Küsten berührten, wenn sie auch teilweise, wie auf Sardinien und den Balearen, neben der phönikischen sich noch lange forterhalten hat. Die Hauptsitze derselben sind wohl neben dem südöstlichen Spanien die Balearen und Sardinien gewesen. Von da hat sie, wie nach dem südlichen Frankreich²⁾, nach den Inseln zwischen Sizilien und Afrika übergegriffen. Man wird nicht umhin können, einen nicht ganz unbedeutenden Seeverkehr zwischen der Bevölkerung dieser Inseln und Küstengebiete anzunehmen. Insbesondere ist dabei zu berücksichtigen, dass die starke östliche Meeresströmung in dem westlichen Mittelmeerbecken eine Fahrt von den westlichen Küsten und Inseln her durch die sizilische Meeresstrasse, in der Pantelleria und Malta liegen, sehr begünstigt. Dass dieser ganze westmittelländische Kulturkreis eine starke Beeinflussung von Osten her erfahren hat, dass er unter der Einwirkung der älteren ägäischen, wie später

¹⁾ Hier kommen vor allem die Sesi genannten turmartigen Grabbauten in Betracht, welche schon oft mit den Nuraghen Sardiniens und den Talayot der Balearen verglichen worden sind. Die Sesi gleichen diesen nicht nur in der äusseren Gestalt des abgestumpften Kegels, sondern auch in der massigen Anlage, in der runden Form der durch Ueberkrugung gewölbten Innenräume, in der Gestalt der Eingänge und der Korridore, die von aussen hereinführen. Auch bei einigen Talayot beobachtet man dieselbe architektonische Eigentümlichkeit wie bei einem Teil der Sesi, dass sie nämlich nicht auf einmal gebaut worden sind, sondern dass man zuerst nur den mit einer besonderen Fassade versehenen inneren Kern angelegt und diesen dann mit einem äusseren Mantel umkleidet hat. (Vgl. Cartailhac, *Monuments primitifs des îles Baléares* S. 29, der die bei diesen Talayot beobachtete Eigentümlichkeit noch auf eine andere weniger einfache Weise erklärt). Endlich hatten wenigstens die Talayot (und vielleicht ursprünglich auch die Nuraghen) mit den Sesi die Bestimmung gemein, als Gräber zu dienen. Die Unterschiede bestehen darin, dass die Nuraghen und Talayot in der Regel viel grösser und höher als die Sesi sind, dass sie nur einen Eingang und nur ein grosses Gemach in jedem Stockwerk haben, während bei den Sesi die Innenräume viel kleiner sind und hier meist mehrere nur von aussen zugängliche Gemächer auf demselben Niveau beieinanderliegen. Auch ist die Bauart der Sesi eine viel rohere; doch darf man hierbei nicht vergessen, dass sie eine sehr ärmliche und zurückgebliebene Kultur repräsentieren. Orsi macht ausserdem auf zahlreiche Berührungspunkte zwischen dieser Kultur von Pantelleria und den von Siret untersuchten Ansiedlungen im südöstlichen Spanien aufmerksam: An manche der letzteren erinnert die Gestalt der viereckigen Hütten in dem vorgeschichtlichen Dorfe von Mursia auf Pantelleria (Orsi, *Pantelleria* 459); die neolithische Keramik von Pantelleria bietet viele Aehnlichkeiten mit der spanischen (Orsi a. a. O. 459, 471); dazu kommen Uebereinstimmungen in einzelnen Geräten (Orsi a. a. O. 471 Anm. 1 und 462 Anm. 1).

²⁾ Ueber Aehnlichkeiten zwischen Gräbern auf den balearischen Inseln und solchen im südlichen Frankreich (Arles) s. Montelius, *Orient und Europa* S. 59 f.; weiter siehe über Beziehungen zwischen den Balearen und Südfrankreich in vorgeschichtlicher Zeit Cartailhac, *Monuments primitifs des îles Baléares* S. 18 Anm. 1 u. S. 49 ff. und *Anthropologie* IV, 112. — Dagegen haben die vorgeschichtlichen Denkmäler von Corsica (s. Mortillet, *Monuments mégalithiques de la Corse* in *Nouvelles archives des missions scientifiques* III (1892), 49 ff.) mit den Monumenten Sardiniens und der Balearen nichts zu thun; s. auch Montelius, *Orient und Europa* I, S. 17.

der mykenischen Kultur gestanden hat, ist jetzt zweifellos¹⁾. Was Malta im besonderen anlangt, so haben wir Beziehungen zur älteren ägäischen Kultur oben (S. 702, 704 f.) bei Betrachtung einiger Figuren und Thongefässe erkannt; an ältere ägäische Motive erinnert auch das Pflanzenornament auf dem skulptierten Altar von Haġar-Kim²⁾. Auf mykenische Einflüsse deutet ferner das Vorkommen der Spirale in der Ornamentierung³⁾ und die Anwendung der Ueberkrugung in der Architektur. Mit der gewöhnlichen Form der mykenischen Altäre zeigen einige der monolithen Altartische von Haġar-Kim⁴⁾ Aehnlichkeit. Nach Osten weisen endlich auch die konischen Steine und andere Baetyle.

Durch diese Beziehungen zum Osten und zum Westen wird auch angedeutet, in welche Zeit die vorgeschichtlichen Altertümer von Malta gehören. Die späteren unter ihnen ragen wohl noch in die Periode hinein, da die Phoeniker anfangen, sich auf Malta niederzulassen⁵⁾; andererseits dürfte keines dieser Denkmäler in das Steinalter zurückgehen. In den meisten Fällen, wo bei den vorgeschichtlichen Bauten von Malta der Stein bearbeitet ist, scheint es, dass dies unter Anwendung metallener Werkzeuge geschehen ist. Es mangelt überhaupt bis jetzt jeder Beweis dafür, dass es auf Malta je eine reine Steinkultur gegeben hat, und es ist nicht unmöglich, dass diese Stufe hier gänzlich fehlt, wie das beispielsweise auch auf den Balearen der Fall ist⁶⁾. Somit gehören die Denkmäler, die uns hier beschäftigt haben, dem Bronzealter an; sie dürften wohl einen Zeitraum umfassen, der etwa am Ende des dritten Jahrtausends v. Chr. beginnend auch das zweite noch vollständig in sich begreift.

Schliesslich möge noch die Frage gestreift werden, woher das Volk, das die betrachteten Denkmäler auf Malta hinterlassen hat, eingewandert sei. Es scheint, als ob diese Frage nicht von der andern zu trennen ist, woher auch die übrigen Inseln des westlichen Mittelmeers ihre Bevölkerung erhalten haben. Ebenso wie im Osten allem Anschein nach in sehr früher Zeit libysche Stämme sich auf Kreta niedergelassen haben⁷⁾, so sind auch ohne Zweifel verschiedene von den Inseln des Westmeers in vorgeschichtlicher Zeit das Ziel

¹⁾ Ueber Beziehungen zwischen Spanien und der ägäischen Inselkultur s. Siret, *Premiers âges du métal dans le Sud-Est de l'Espagne* S. 32, 57 und pl. VI, IX und *L'Anthropologie* 1892, S. 387, 399; A. J. Evans, *The eastern question in anthropology in Report of the meeting of the British association for the advancement of science at Liverpool 1896* S. 911. Ueber mykenische Kultureinflüsse auf Sardinien s. Ed. Meyer, *Gesch. d. Altertums* II § 134 und A. J. Evans a. a. O. S. 921, über solche auf den Balearen P. Paris in *Revue archéol.* III, 30 (1897) S. 138 ff., im südöstlichen Spanien P. Paris in *Comptes rendus de l'acad. des inscr.* 1899 S. 436 f. — Die Gewölbekonstruktionen der Nuraghen, Talayot, Navetas und Covas sind sicher nicht ohne mykenischen Einfluss entstanden.

²⁾ S. A. J. Evans a. a. O. S. 911.

³⁾ Danach ist meine obige Bemerkung (s. S. 702) zu berichtigen.

⁴⁾ Hier sind besonders diejenigen zu nennen, die sich jetzt in Raum B von Haġar-Kim befinden; s. o. S. 668 mit Taf. VII, 1; auch der von mir o. S. 658 Fig. 7 abgebildete Tischfuss hat Aehnlichkeit mit der gewöhnlichen Form der mykenischen Altäre (s. z. B. die Abbildung bei Perrot, *Hist. de l'art* VI, 658).

⁵⁾ In Haġar-Kim fand sich ein jetzt im Museum von Valetta aufbewahrtes weibliches Thonfigürchen, das in der Weise der sog. kyprischen „Schneemanntechnik“ gearbeitet ist. Es ist 5½ cm hoch; der linke Arm ist an die Brüste angelegt; der rechte Arm, der jetzt abgebrochen ist, war vorgestreckt; der untere Teil der Figur ist säulenförmig. Leider wissen wir über die Fundumstände nichts näheres, sodass sich keine bestimmten chronologischen Schlüsse ziehen lassen.

⁶⁾ Cartailhac a. a. O. S. 54.

⁷⁾ A. J. Evans in *Journal of Hellenic studies* XVII (1897), 372 ff.

libyscher Einwanderung gewesen. Ich möchte mich indessen hier nur auf die zwischen Sizilien und Afrika gelegenen Inseln, nämlich auf Malta und Pantelleria, beschränken. Auf beiden Inseln kann in einer so entlegenen Zeit und unter primitiven Kulturverhältnissen eine Einwanderung nur von Afrika oder Sizilien aus erfolgt sein. Bei Pantelleria spricht schon die geographische Lage dafür, dass es seine erste Bevölkerung von Afrika erhalten hat. Die Insel liegt nämlich der afrikanischen Küste näher als der sizilischen. Von Pantelleria aus erblickt man mühelos mit freiem Auge Cap Bon und Ras Kabudiah; an der Afrika zugewendeten Küste hat man auch die einzigen Denkmäler der vorgeschichtlichen Bewohner Pantellerias gefunden. Was Malta anlangt, so würde die Nähe Siziliens der Annahme einer Einwanderung von dieser Insel günstig sein; andererseits ist zu berücksichtigen, dass gerade der Meeresteil zwischen Sizilien und Malta ziemlich stürmisch ist. Es fragt sich nun, ob ähnliche Monumente, wie sie die vorgeschichtlichen Bewohner von Malta oder Pantelleria hinterlassen haben, in Sizilien oder in Afrika vorkommen. In dieser Hinsicht muss bemerkt werden, dass gerade so charakteristische Altertümer, wie die vorgeschichtlichen Bauwerke von Pantelleria und Malta es sind, in Sizilien und auch in Italien fast ganz fehlen¹⁾. Dagegen bieten die megalithischen Denkmäler Nordafrikas, von denen hier ihrer Lage nach besonders die von Tunesien in Betracht kommen, eine Reihe von Berührungspunkten²⁾. Man kann diese Denkmäler, die zum grössten Teil sepulkrale Bestimmung hatten, nur dem libyschen Stamm zuschreiben. Die Hauptmasse derselben gehört der Metallzeit an; Steinwerkzeuge sind, wie es scheint, nur ziemlich selten in oder bei den Dolmen Nordafrikas zum Vorschein gekommen. Dagegen sind viele von diesen ohne Zweifel noch während der punischen oder römischen Periode errichtet worden. Offenbar sind die Typen, von denen wir hier zu sprechen haben, viele Jahrhunderte hindurch mehr oder minder unverändert in Gebrauch gewesen.

Die eigenartigsten Denkmäler, welche die vorgeschichtliche Bevölkerung von Pantelleria hinterlassen hat, sind die Sesi genannten turmartigen Grabanlagen, die in ihrer äusseren Form abgestumpften Kegeln gleichen und im Innern kleine, gewölbte, durch einen niederen Korridor zugängliche Kammern enthalten. Grosse Aehnlichkeit mit diesen bieten

¹⁾ Was Italien betrifft, so finden sich nur in der Terra d'Otranto Dolmen, Menhirs und massive turmartige Bauten. Auf Sizilien sind soviel ich weiss die einzigen Bauwerke, die eine Parallele zu denen von Malta gewähren, die Befestigungswerke des Monte Finocchito, welche stark an die von Borġ-en-Nadur (s. o. S. 687) erinnern. Auch auf dem Monte Finocchito sind es zwei halbkreisförmige Bastionen, die durch eine Zwischenmauer verbunden den Zugang zu dem Plateau, auf dem die alte Sikelerstadt lag, sperrten. Ich möchte diese Werke im Hinblick auf die äusserst primitive Bauart und die grosse Rolle, welche turmartige Anlagen unter den vorgeschichtlichen Bauten der westlichen Mittelmeerländer spielen, doch für bedeutend älter halten, als Orsi (Bull. di Paletnol. Ital. XXIII, 1897, S. 179 ff.) anzunehmen geneigt ist, der in ihnen bereits griechischen Einfluss erkennt.

²⁾ Die Litteratur über diese Denkmäler ist in verschiedenen Zeitschriften sehr zerstreut; eine kurze Uebersicht über das in Betracht kommende, noch lange nicht genügend bekannte Material bei Tissot, Géographie comparée de la province Romaine d'Afrique I, 498 ff. — Die megalithischen Ueberreste in Tripolitanien, besonders die sog. Senam (am eingehendsten behandelt von H. S. Cowper, The Hill of the graces, London 1897) können für die vorliegende Frage kaum in irgend einer Weise herangezogen werden. Sie sind noch sehr wenig erforscht und stammen aus einer viel späteren Zeit als die vorgeschichtlichen Denkmäler von Malta. Doch sei bemerkt, dass auch hier auf den Steinen sich bisweilen eine Verzierung findet, die mit dem Punktornament von Malta wenigstens verwandt ist (Cowper a. a. O. S. 167 f.).

nun aber massive Grabbauten, die sich in Tunesien gefunden haben, und zwar besonders die von Enfida, welche nahe der Ostküste südwestlich gegenüber von Pantelleria liegen¹⁾. Diese haben im unteren Teil, der die aus Platten konstruierte Grabkammer birgt, zylindrische Form; der obere Teil läuft, indem die einzelnen Steinschichtungen wie Stufen hintereinander zurücktreten, in der Form eines sehr niedrigen abgestumpften Kegels zu; in die Grabkammer führt von der Peripherie aus ein Gang. Es findet sich so an der Pantelleria gegenüberliegenden afrikanischen Küste ein Gräbertypus, der als unmittelbare Vorstufe zu dem auf jener Insel vorkommenden angesehen werden muss²⁾, während Sizilien zu diesen Denkmälern von Pantelleria keine Entsprechung aufweist³⁾. Man ist demnach, zumal wenn man auch die oben geltend gemachten geographischen Momente in Betracht zieht, zu der sicheren Annahme berechtigt, dass Pantelleria von Afrika aus seine früheste Bevölkerung erhalten hat.

Auf Malta sind nun zwar keine Grabbauten nachgewiesen, die an die Megalithen Nordafrikas erinnern; der leicht auszuhöhlende Felsen hat wohl schon in den ältesten Zeiten die Bevölkerung auf andere Grabformen hingewiesen. Dagegen hat das architektonische Motiv, das den afrikanischen Dolmen zu Grunde liegt, auch bei den vorgeschichtlichen Bauten von Malta reiche Verwendung gefunden. Hier bieten die Steintische und die kleinen Rezesse und Nischen, deren Wände aus vertikalen Platten bestehen und die mit anderen grossen Platten überdeckt sind, wenigstens in ihrer äusseren Form Vergleichungspunkte dar. Ja es scheint sogar, als ob es in Nordafrika wie in Malta Heiligtümer gegeben habe, deren wichtigster Teil ein hoher tischähnlicher Aufbau gewesen ist. So lässt sich wenigstens eine bei der megalithischen Nekropole von Sigus in der Provinz Constantine befindliche, Redjée Safia genannte Anlage auffassen, die man als Rest eines einheimischen Heiligtums ansprechen darf, wenn sie auch in ihrer gegenwärtigen Gestalt erst aus römischer Zeit stammt⁴⁾. Freistehende Pfeiler, die ursprünglich alle durch darübergelegte steinerne Querbalken verbunden waren, begrenzten hier eine längliche Plattform, innerhalb deren drei andere Pfeiler aus behauenen Blöcken sich erheben, über welchen eine unbearbeitete grosse Platte ruht. Man hat letztere als Altar bezeichnet, aber der Umstand, dass sich ihre Oberfläche mehr als 2 Meter über dem Boden befindet, spricht dagegen. Dieser tischähnliche Aufbau scheint vielmehr selbst der Gegenstand der Verehrung gewesen zu sein.

¹⁾ Kurz beschrieben von Hamy in *Comptes rendus de l'Académie des inscriptions* 1896 S. 244. — Orsi, der auch die vorgeschichtlichen Bewohner Pantellerias von Afrika herleitet, vergleicht (Pantelleria S. 500) mit den Sesi passend einige der von Carton (*Découvertes épigr. et archéol. faites en Tunisie*. Paris 1895, Fig. 136, 137, 143, 144) beschriebenen Dolmen vom Djebel Gorra. Die Parallele mit denen von Enfida ist schlagender.

²⁾ Ihre weitere architektonische Ausgestaltung verdanken die Sesi wohl anderen Einflüssen, s. o. Sp. 716 Anm. 1. — Bemerkt sei noch, dass in den Sesi ebenso wie in so vielen libyschen Gräbern die Toten in zusammengeschobener Lage beigesetzt wurden (Orsi, Pantelleria Sp. 484).

³⁾ Die Beziehungen zwischen Pantelleria und Sizilien, die sich in einzelnen Fundgegenständen, besonders in der Keramik, äussern, sind augenscheinlich auf kommerziellen Verkehr zurückzuführen.

⁴⁾ *Recueil des notices et mém. de la société archéol. de Constantine* XXIV (1886–87), 108 f., 119 ff. und Pl. XIII; *Association franç. pour l'avancement des sciences*. 10^e session. Alger 1881 S. 1149; *Matériaux pour l'hist. primit. de l'homme* 1878 S. 29; dazu C. I. L. VIII, 2 add. n. 10859 und VIII Suppl. Pars II. n. 191120.

Die zahlreichen ovalen Höfe und Einfriedigungen, welche in den Heiligtümern von Malta vorkommen, lassen an die runden Steinsetzungen denken, welche in Afrika um die Grabkammern herum einen anscheinend geweihten Raum abschliessen, bisweilen aber auch ohne die letzteren aufzutreten scheinen. Wie in diesen ovalen Räumen auf Malta bisweilen ein pfeilerartiger Stein als Idol sich erhob, so begegnen auch in Afrika Kreise aus aufrecht gestellten Steinen, innerhalb deren ein anderer menhirartiger Stein steht¹⁾. Vielleicht darf man hier gleichfalls an Heiligtümer denken, wie man sakrale Bedeutung auch wohl bei den pfeilerartigen mit eingegrabenen schalenförmigen Vertiefungen versehenen Steinen vermuten muss, die in Algerien in viereckigen oder rektangulären Einfassungen, und zwar in einer Ecke derselben, stehen²⁾. Auch sonst kommen isolierte aufrechtgestellte Steinpfeiler in Nordafrika teils bei den Gräbern, teils wie auf Malta für sich allein vor.

Von den Befestigungen und Wohnstätten der alten Libyer scheint sich wenig erhalten zu haben, aber wir hören von Zufluchtsstätten, deren Mauern aus hohen vertikalgestellten Steinplatten bestehen³⁾, von runden Türmen in der Nähe der megalithischen Nekropolen⁴⁾, von runden, elliptischen oder auch rektangulären Konstruktionen, die Reste von Hütten gewesen zu sein scheinen⁵⁾, lauter Dinge, die mehr oder minder an die beschriebenen Bauten auf Malta erinnern.

Die im Vorstehenden aufgeführten Aehnlichkeiten zwischen den vorgeschichtlichen Bauwerken von Nordafrika und Malta sind allerdings ziemlich unbestimmter und allgemeiner Natur, aber man wird zugeben, dass die afrikanischen Denkmäler wenigstens Grundformen und Elemente repräsentieren, aus denen sehr leicht unter Einwirkung lokaler und fremder Einflüsse derartige Bauten entstehen konnten, wie sie auf Malta vorhanden sind. Wenn nun solche Beziehungen zwischen Malta und Nordafrika bestehen, während andererseits die vorgeschichtlichen Baudenkmäler von Malta so gut wie keine Berührung mit Sizilien und Italien aufweisen, so ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, dass das Volk, welches dieselben errichtet hat, von Afrika gekommen ist⁶⁾.

Es stellt sich also die älteste Geschichte von Malta ungefähr in folgender Weise dar: In einer nicht mehr bestimmbar Zeit, etwa zu Beginn der Metallzeit, sind libysche Stämme aus Afrika auf Malta eingewandert und haben dort in einfachen runden Steinsetzungen die ältesten Spuren ihrer Heiligtümer und Wohnstätten hinterlassen. Während einer Reihe von Jahrhunderten umfassenden Entwicklung bildete sich eine eigenartige,

¹⁾ Letourneux im Archiv f. Anthropol. II, 311 Fig. 76. Eine ähnliche Anordnung verrät sich in einer Gruppe von konisch gestalteten Menhirs zu Mzora im nördlichen Marocco, wo ein 6 m hoher aufrechtgestellter Stein von einer Anzahl niedrigerer umgeben ist (Tissot, Géographie comparée de la Maurétanie Tingit. in Mémoires présentés à l'Acad. des inscr. 1^{re} série t. IX, 1 p. 315).

²⁾ Letourneux a. a. O. S. 313, Fig. 82, 83, 84. Diese Vertiefungen erinnern an solche, die in Steinen der Tempel von Malta angebracht sind (s. o. S. 684).

³⁾ Tissot, Géogr. comparée de la prov. Rom. d'Afrique I, 498 f.

⁴⁾ Carton, Découvertes épigr. et archéol. en Tunisie S. 363 und 366; vgl. Diodor III, 49 über die Türme der libyschen Häuptlinge.

⁵⁾ Carton a. a. O. S. 354.

⁶⁾ Movers, Die Phoenizier II, 2 S. 95 sieht in dem Umstand, dass Ovid in der Fast. III, 567 ff. erzählten Sage dem König von Melite den libyschen Königsnamen Battus gibt, einen Hinweis auf die libysche Abstammung der Urbevölkerung von Malta. Diese Sage ist aber wahrscheinlich von Ovid ganz oder zum Teil erfunden; s. Meltzer, Geschichte der Karthager I, 119 f.

wenn auch immer noch ziemlich tiefstehende Kultur aus, auf welche in vormykenischer und mykenischer Zeit ägäische Einflüsse bis zu einem gewissen Grade eingewirkt haben und die andererseits auch enge Beziehungen zu den Inseln und Küsten des westlichen Mittelmeers verrät. Mit Sardinien, den Balearen und dem südöstlichen Spanien ist die Maltagruppe in den Jahrhunderten, welche der Kolonisierung der westlichen Mittelmeerländer durch die Phoeniker voraufgehen, durch zahlreiche Wechselbeziehungen verbunden; sie bildet mit jenen Inseln und Küsten zusammen in dieser Periode ein besonderes Kulturgebiet. Auch als die phoenikische und später die karthagische Seeherrschaft und Kolonisation grössere Ausdehnung gewann, hat sich wie es scheint in den grösseren Gebieten, wie auf Sardinien und den Balearen, die alte Kultur noch lange bei den eingeborenen Stämmen erhalten. Auf den kleineren Inseln aber ist die einheimische Bevölkerung sicher schon früh in der Zahl der phoenikischen Ansiedler aufgegangen. Dieser Prozess muss sich auf Malta und Gozo schon lange vollzogen haben, ehe diese Inseln (im 6. Jahrhundert vor Chr.) ein Teil des karthagischen Reiches wurden. Wir besitzen keine bestimmten Nachrichten über die Zeit, in der die phoenikischen Kolonien auf Malta gegründet wurden. Aus der Ueberlieferung, welche die Entstehung derselben an die phoenikischen Handelsfahrten nach Spanien anknüpft¹⁾, lässt sich ein einigermaßen bestimmter Zeiteinsatz nicht gewinnen. Einen besseren Anhaltspunkt gibt die Angabe²⁾, dass die Melitaeer, worunter offenbar die phoenikischen Ansiedler auf Malta zu verstehen sind, die Stadt Achulla an der tunesischen Küste gegründet haben. Das muss, wie schon Movers³⁾ betont hat, geschehen sein, ehe Malta karthagische Besetzung wurde und überhaupt ehe die karthagische Seemacht ihren Aufschwung nahm, also wohl noch vor dem Beginn des 7. Jahrhunderts. Andererseits folgt aus der Thatsache der Gründung von Achulla, dass damals die phoenikischen Ansiedler auf Malta und Gozo eine gewisse Bedeutung und Macht besaßen und also ohne Zweifel die eingeborene Bevölkerung auf diesen Inseln schon vollständig unterworfen und sich assimiliert hatten. Es hatte also jedenfalls noch vor der Zeit, in welche die Gründung von Achulla fällt, die Kultur, die durch die von uns geschilderten Denkmäler repräsentiert wird, ihr Ende erreicht.

Am Schlusse dieser Arbeit nehme ich Veranlassung, den Verwaltungsbehörden auf Malta für die Unterstützung, welche sie auf Grund der mir durch das bayerische Staatsministerium vermittelten Empfehlungen meinen archäologischen Forschungen zu Teil werden liessen, den gebührenden Dank auszusprechen, besonders dem überaus gefälligen Vorstande der öffentlichen Bibliothek von Valetta, Monsignore Mifsud. Ich gedenke ferner des lebenswürdigen Entgegenkommens, das mir so viele Private auf Malta wie Herr P. Emmanuele Magri S. J., Herr Advokat Portelli-Carbone aus Valetta und mein bayerischer Landsmann, der gegenwärtige deutsche Konsul auf Malta, Max Freiherr von Tucher, bei meinen Arbeiten bewiesen haben. Zu ganz besonderem Danke aber fühle ich mich der trefflichen Kennerin maltesischer Altertümer, Frau L. Strickland aus Malta, verpflichtet, die mir nicht nur ihre wertvolle Sammlung phoenikisch-maltesischer Fundgegenstände in liberalster Weise zum Studium zur Verfügung stellte, sondern auch meine in gegenwärtiger Abhandlung dargestellten Untersuchungen in mannigfacher Weise gefördert hat.

¹⁾ Diodor V, 12; vgl. V, 35.

²⁾ Stephan. Byzant. (ed. Meineke p. 152) s. v. *Ἀχούλα*.

³⁾ a. a. O. II, 2, 353.

Nachträge.

Ueber die Bedeutung der tischähnlichen Aufbauten in den vorgeschichtlichen Heiligtümern von Malta.

Ich habe oben (S. 683) die zahlreichen tischartigen Aufbauten, die sich in den Heiligtümern von Malta finden, vermutungsweise als Gegenstände der Verehrung bezeichnet, ohne beim Mangel an geeigneten Parallelen weiter auf ihre Bedeutung einzugehen. Nun aber erfahren durch die nach Abschluss meiner Arbeit erschienene Untersuchung von Arthur J. Evans, *Mycenaean tree and pillar cult and its mediterranean relations* (*Journal of Hellenic studies* XXI, 1901, 99 ff.), welche eine Reihe schätzbarer Aufschlüsse über die ältesten Kultformen in den Mittelmeerländern bietet, auch die eben genannten Eigentümlichkeiten der maltesischen Heiligtümer eine Beleuchtung. Im mykenischen Kult erscheinen Bäume und Steinpfeiler als Sitz der Gottheit; die mykenischen Heiligtümer hatten, soviel aus den bildlichen Darstellungen hervorgeht, zum Teil wenigstens die Gestalt von kleinen dolmenartigen Kammern, in denen ein das Baetyl darstellender Pfeiler bald frei aufrecht steht, bald auch als Stützpfeiler für die Decke dient. Evans (a. a. O. S. 196 ff.) findet nun in den Heiligtümern von Malta die Spuren eines dem mykenischen entsprechenden Kults wieder. Parallelen bieten ihm die isolierten pfeilerartigen Steine, die dort in den Apsiden standen oder noch stehen und die ich oben (S. 683 f.) bereits als Symbole der Gottheit erklärte. Bisweilen steht nach der Auffassung von Evans der Pfeiler, welcher die Gottheit verkörpert, in den Heiligtümern von Malta auch in einer dolmenartigen Zelle, deren Deckplatte er tragen hilft. Als Beispiel einer solchen Zelle dient ihm die Einrichtung der westlichen Nische des von uns mit H bezeichneten Rezesses von Mnaidra¹⁾. Ob der runde Pfeiler, der hier die horizontale Platte trägt, wirklich sakrale Bedeutung hatte, soll nicht weiter erörtert werden; dagegen erscheint es mir jetzt sicher, dass die verschiedenen tischartigen Aufbauten und tabernakelartigen Gehäuse in den Heiligtümern von Malta sich aus der Form der Grabkammer oder des Dolmens entwickelt haben. Ursprünglich empfing der heroisierte Verstorbene, der in einer solchen Grabkammer begraben lag, dort seine Verehrung. Daraus entwickelte sich dann die Vorstellung, die Steinkammer selbst als Wohnstätte eines göttlichen Wesens anzusehen, als welche sie dann Verehrung empfing²⁾. Indem nun aber allmählich der Gedanke an die Grabkammer zurücktrat, so veränderte sich auch die Gestalt des Heiligtums. Man legte besonderes Gewicht auf den augenfälligsten Teil des Dolmens, die grosse Deckplatte, und so kam es, dass nicht selten, wie dies besonders in den Heilig-

¹⁾ Was die auch von Evans erwähnte zweite horizontale Platte angeht, welche hier gegenwärtig über der unmittelbar auf der runden Stütze aufliegenden liegt, so bin ich (s. o. S. 658) durch ihre mehr zufällige Lagerung und durch die Einrichtung der ähnlichen Nische D im nördlichen Gebäude der Mnaidra (s. o. S. 661) zur Ansicht geführt worden, dass sie ursprünglich im Hintergrunde über der andern Platte aufrecht stand.

²⁾ Diesen Gedanken spricht Evans unter Bezugnahme auf primitive indische Heiligtümer a. a. O. S. 186 aus.

tümern von Malta der Fall ist, die Gegenstände der Verehrung mehr oder minder tischähnliche Gestalt annahmen. Eine ganz analoge Erscheinung treffen wir in Libyen. Der tischähnliche Aufbau in dem oben (S. 719) erwähnten Heiligtum von Redjée Safia hat die grösste Aehnlichkeit mit einem gewöhnlichen Dolmen: die grosse horizontale Platte ist geblieben, die sonst durch aufgestellte Platten gebildeten Wandsteine aber sind verschwunden und die Platte wird durch freistehende Pfeiler getragen. Auf den Balearen endlich dient in den von uns vorher (S. 711 f.) besprochenen Heiligtümern als Baetyl einfach eine grosse horizontale Platte, welche auf einer anderen vertikal gestellten aufruht¹⁾.

Die dolmenartige Steinkammer kann aber auch, indem man von ihrer ursprünglichen Bedeutung abstrahiert, als Aufbewahrungsort für ein Steinidol benützt werden²⁾. Mit dieser Bestimmung tritt sie in den Heiligtümern von Malta unter der Form der tabernakelartigen Gehäuse auf, in denen ich schon oben (S. 683) einen Aufbewahrungsort für Kultgegenstände sah, wenn sich auch ein direkter Beweis nicht mehr erbringen lässt. Auch manche der mit grossen Steinplatten überdeckten Nischen sind wohl auf dieselbe Weise zu erklären (s. o. S. 683 Anm. 1).

Wenn nun auch der Kult, dem die Heiligtümer von Malta dienten, ohne Zweifel aus dem Totenkult erwachsen war, so glaube ich doch nicht, dass diese Heiligtümer auch wirklich, wie Evans (a. a. O. S. 200) annimmt, Begräbnisstätten von Toten gewesen sind, die hier göttliche Verehrung genossen. Der einzige in einem dieser Tempel (Haġar-Kim) gefundene menschliche Schädel, zu dem vielleicht auch die andern wenigen dort ausgegrabenen menschlichen Gebeine gehört haben, dürfte von einer relativ jungen Bestattung herrühren (Caruana, *Megalithic antiquities of Haġar-Kim* S. 7) und die verschiedenen dolmenartigen Anlagen in den Heiligtümern scheinen alle von Anfang an offen und nicht, wie man das bei einem wirklichen Grabe erwarten sollte, auf allen Seiten geschlossen gewesen zu sein.

Die Aehnlichkeiten, welche die Heiligtümer von Malta mit den mykenischen zeigen, wird man, wenn auch unleugbar Malta von der ägäischen Kultur beeinflusst worden ist, doch nicht auf Einwirkung von dieser Seite her zurückführen dürfen. Die eben besprochenen Einrichtungen der maltesischen Heiligtümer weisen vielmehr, wie wir das oben (S. 719) schon angedeutet haben, nach Libyen, wo die dolmenartige Steinkammer die von jeher bei der einheimischen Bevölkerung übliche Grabform war und der von einem Steinkreis umgebene Dolmen offenbar auch die älteste Form des Heiligtums repräsentierte³⁾.

¹⁾ Ebenso sind wohl auch die dolmenartigen „Altäre“ in Palästina aufzufassen, von denen Perrot, *Histoire de l'art* IV, 377—378 handelt.

²⁾ Dies wird gleichfalls von Evans a. a. O. S. 186 hervorgehoben, der indische Parallelen anführt.

³⁾ Evans, der die vorgeschichtlichen Heiligtümer auf Malta selbst im Jahre 1897 untersucht hat, erklärt in dem kurzen denselben a. a. O. S. 192—196 gewidmeten Abschnitt diese Gebäude gleich mir mit Entschiedenheit für nichtphoenikisch. In höherem Grade wie ich betont er die Beziehungen zu Sizilien während der 2. sikelischen Periode, besonders in der Keramik (vgl. übrigens meine Bemerkung o. S. 704). Er erwähnt in dieser Hinsicht ausser einem Gefäss mit ähnlichen Verzierungen, wie sie auf dem von mir Taf. XII, 1 abgebildeten sichtbar sind, Scherben von Buccherogefässen mit Punktverzierung, die er bei den Ruinen sammelte. Diese Beziehungen zeigen, dass Malta ebenso wie Pantelleria (s. o. S. 710 und 719 Anm. 3) in dieser Periode mit Sizilien einen beschränkten Handelsverkehr unterhielt.

Zu S. 698 f.

Eine sehr gute Parallele zu den oben S. 698 f. beschriebenen glockenförmigen Aushöhlungen bei den Ruinen von Borġ-en-Nadur bieten die von G. Bonsor bei Carmona nordöstlich von Sevilla entdeckten Silos, welche dem frühen Bronze- oder dem Kupferalter anzugehören scheinen¹⁾. Einige standen durch kleine in die Wände gebrochene Oeffnungen miteinander in Verbindung, geradeso wie die auf dem Mtarfahügel bei Città-Vecchia auf Malta gefundenen (s. o. S. 699 Anm. 2), die ich oben einer späteren Zeit zuzuweisen geneigt war. Es scheint, dass diese spanischen Silos ursprünglich die Kellerräume von darüber befindlichen primitiven Hütten bildeten. Sie enthielten u. a. Steinwerkzeuge und verschiedene Gegenstände, die nur von vorgeschichtlichen Wohnstätten herrühren konnten. Doch zeigen häufige Funde von nicht selten zerbrochenen menschlichen Gebeinen, dass diese Silos gelegentlich auch als Ossuarien benützt wurden.

¹⁾ Bonsor, Les colonies agricoles préromaines de la vallée du Bétis in *Revue archéol.* 1899 II S. 156 ff., 232 ff., 285 f.

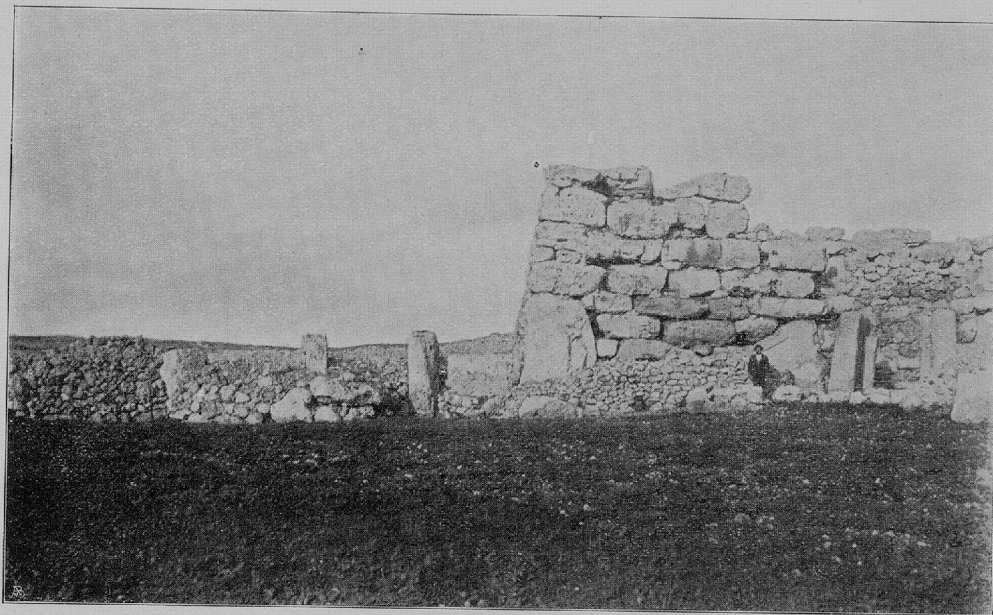
Verzeichnis der Tafeln.

- Taf. I, 1. Gigantia: Südostecke des südlichen Gebäudes; rechts bemerkt man den Eingang in dasselbe; s. o. S. 648 ff.
- Taf. I, 2. Gigantia: Durchgang vom Vorderraum A in den Hinterraum B des südlichen Gebäudes; im Hintergrund die Stufe, über welche man in die erhöhte Nische C gelangt; s. o. S. 650.
- Taf. II, 1. Gigantia: Nördliche Apsis des Vorderraums A im südlichen Gebäude; s. o. S. 648 Anm. 4.
- Taf. II, 2. Mnaidra: Nördliche Apsis des Vorderraums E im südlichen Gebäude; s. o. S. 657 Anm. 1.
- Taf. III, 1. Mnaidra: Nebenraum F im südlichen Gebäude; s. o. S. 658 Anm. 1.
- Taf. III, 2. Mnaidra: Vorderraum E im südlichen Gebäude; rechts sieht man den Durchgang von E nach J (s. o. S. 659), links die Fensteröffnung, die von E nach H führt; s. o. S. 658.
- Taf. IV, 1. Mnaidra: Tisch der Nische K des südlichen Gebäudes; s. o. S. 659.
- Taf. IV, 2. Mnaidra: Die Umfassungsmauer des südlichen Gebäudes von der Südseite aus gesehen; s. o. S. 659.
- Taf. V, 1. Mnaidra: Frontmauer und Eingang des südlichen Gebäudes; s. o. S. 660.
- Taf. V, 2. Mnaidra: Nördliche Apsis des Hinterraums B im nördlichen Gebäude mit dem tischähnlichen Aufbau in Nische C; s. o. S. 661.
- Taf. VI, 1. Hauptgebäude von Haġar-Kim: Apsis im östlichen Teile von B; s. o. S. 667.
- Taf. VI, 2. Hauptgebäude von Haġar-Kim: Nische L auf der Aussenseite des Gebäudes; s. o. S. 668 Anm. 2.
- Taf. VII, 1. Hauptgebäude von Haġar-Kim: Nische γ und Tische im westlichen Teil von B; zwischen den beiden Tischen bemerkt man den Eingang in C; s. o. S. 668.
- Taf. VII, 2. Hauptgebäude von Haġar-Kim: Südfront mit dem Haupteingang; s. o. S. 671 f.
- Taf. VIII, 1. Das nördliche Nebengebäude W von Haġar-Kim, von Süden gesehen; s. o. S. 673.
- Taf. VIII, 2. Oestliche Gebäudegruppe auf dem Corradinohügel: östliche Apsis von B; s. o. S. 691.
- Taf. IX, 1. Aufgerichteter Stein auf Gozo; s. o. S. 685.
- Taf. IX, 2. Torri-ta-Ġauhar; s. o. S. 685.
- Taf. X, 1. Mauer von Borġ-en-Nadur; s. o. S. 688 Anm. 1.
- Taf. X, 2. Kalksteinstatuetten von Haġar-Kim; s. o. S. 700.
- Taf. XI, 1 u. 2. Terrakottastatuetten von Haġar-Kim; s. o. S. 700.
- Taf. XI, 3. Kalksteinköpfe aus der Gigantia; s. o. S. 701.
- Taf. XI, 4. Kalksteinbüste in der Bibliothek von Città Vittoria auf Gozo; s. o. S. 701.
- Taf. XI, 5. Relief in dem Museum von Valetta; s. o. S. 701.
- Taf. XII, 1—4. Thongefässe im Museum von Valetta; s. o. S. 703—705.

Von den in diesen Tafeln gegebenen Photographieen ist eine Taf. X, 2 in Caruanas Report on the Phoenician and Roman antiquities of Malta bereits publiziert; Taf. III, 2 und VII, 2 sind nach Photographieen hergestellt, die ich bei dem Photographen Ellis in Valetta käuflich erworben habe; alle übrigen sind nach meinen eigenen Aufnahmen hergestellt.

Verzeichnis der Pläne.

- I. Gigantia; nach dem von La Marmora, *Monuments inédits* I, pl. II publizierten Plan; s. o. S. 647 ff.
- II. Mnaidra; nach meiner Aufnahme; s. o. S. 657.
- III. Hauptgebäude von Haġar-Kim; nach Caruana, *Megalithic antiquities of Haġar-Kim* pl. II; s. o. S. 665.
- IV. Gesamtplan von Haġar-Kim; nach Caruana a. a. O. pl. I; s. o. S. 672.
- V. It-torri-tal-Mramma; nach meiner Aufnahme; s. o. S. 679.
- VI. Oestliche Gebäudegruppe auf dem Corradinohügel; s. o. S. 691 f.
- VII. Westliche Gebäudegruppe auf dem Corradinohügel; s. o. S. 693. — Plan VI und VII nach den in der Bibliothek von Valetta deponierten handschriftlichen Plänen von F. Vassallo; s. o. S. 691.



1





1

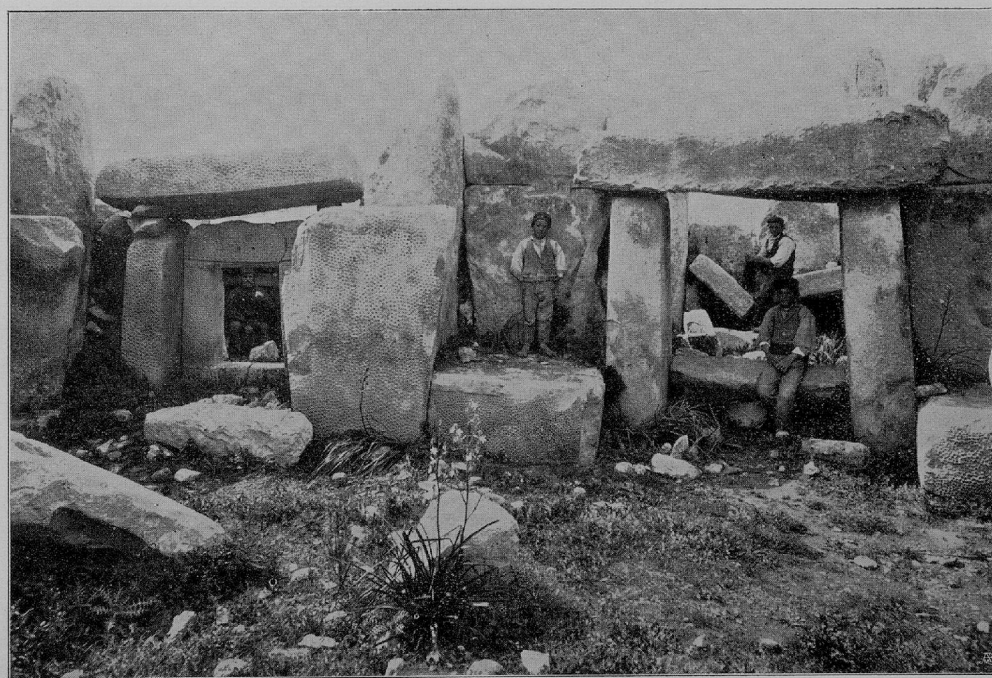


2





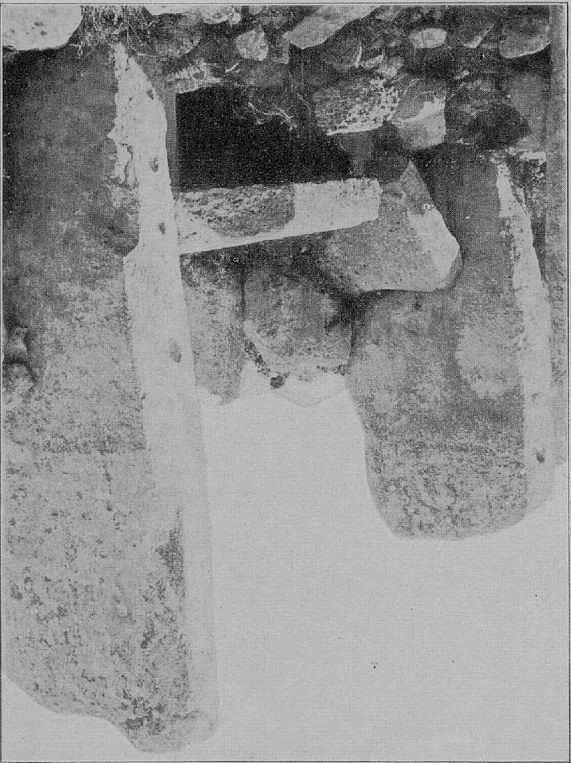
1



2



2



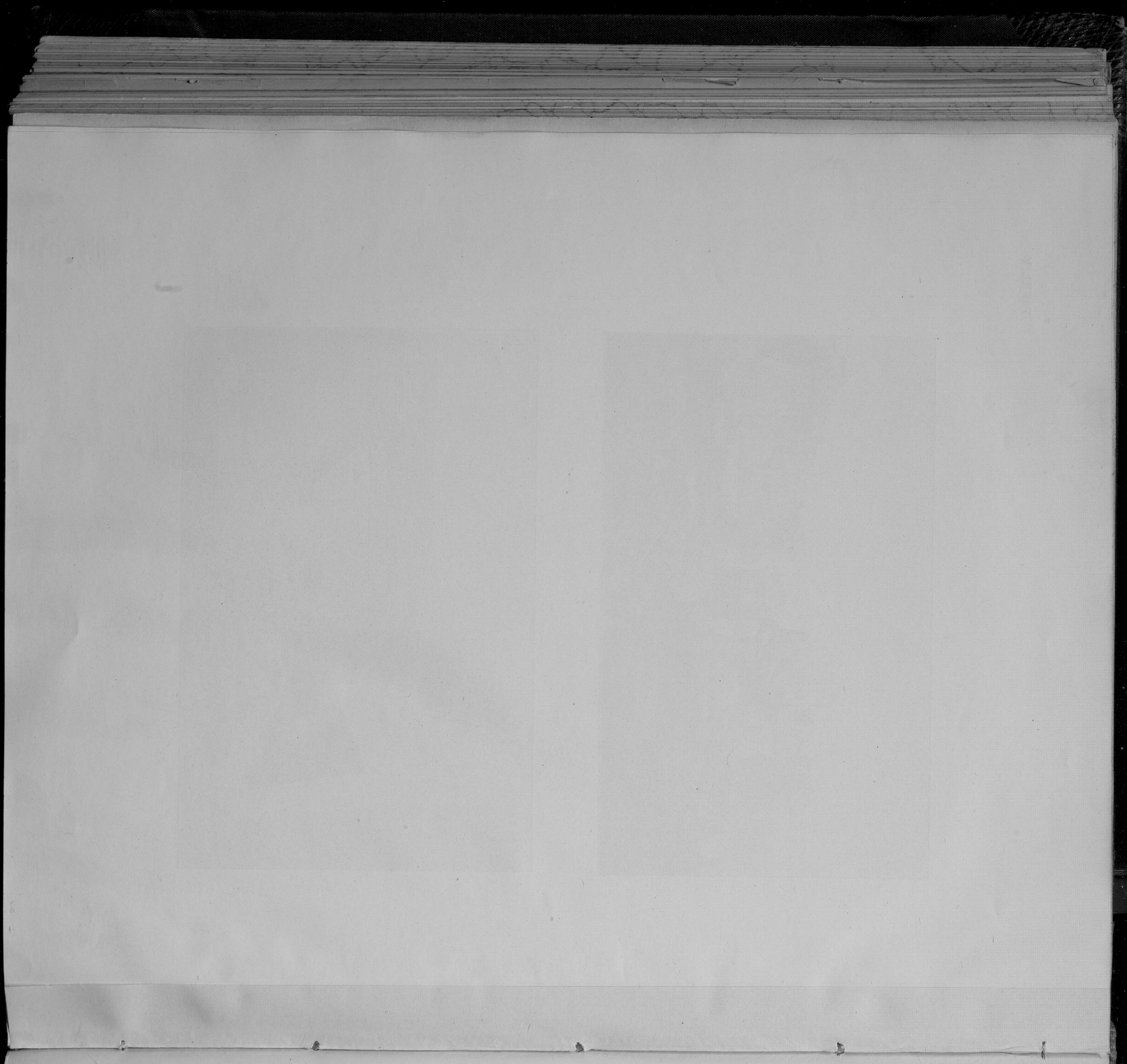
1

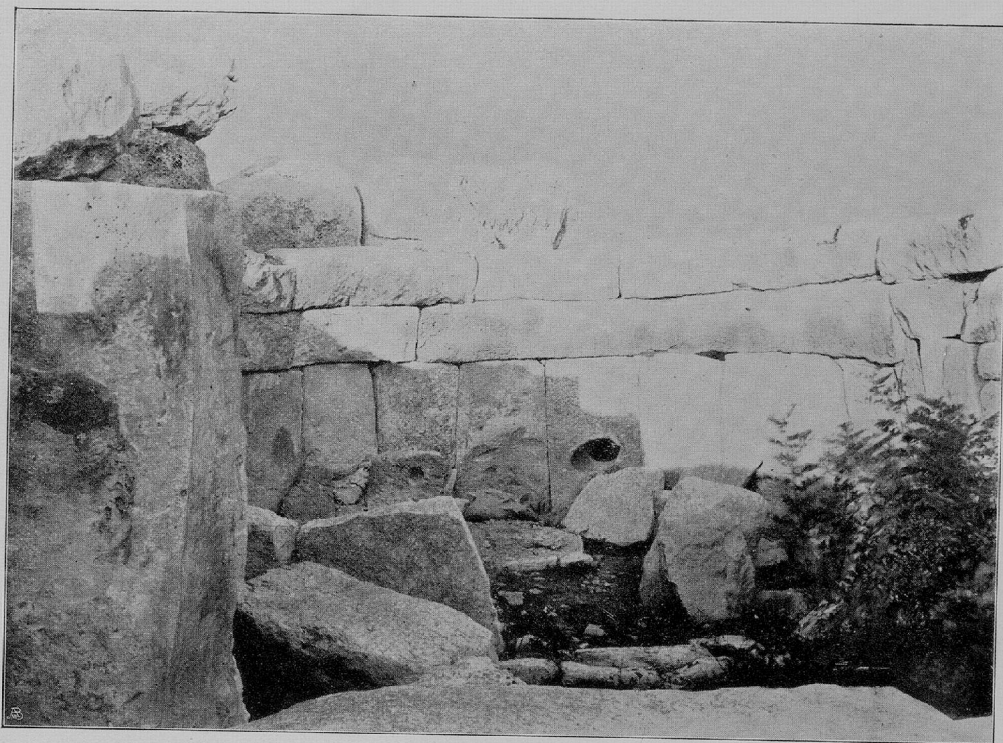


1



2





1

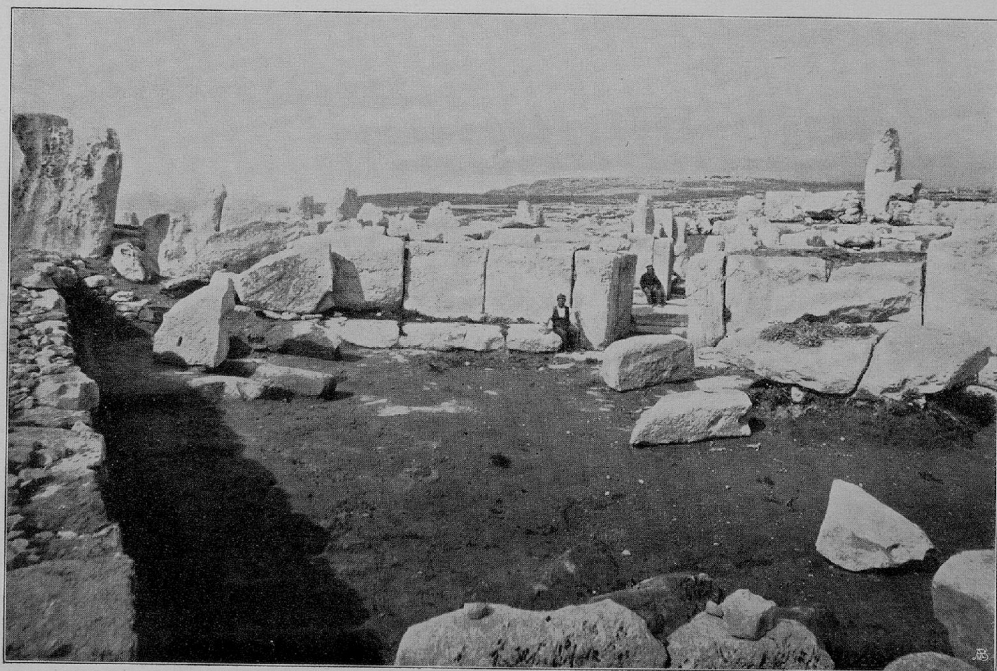


2





1



2



1



2



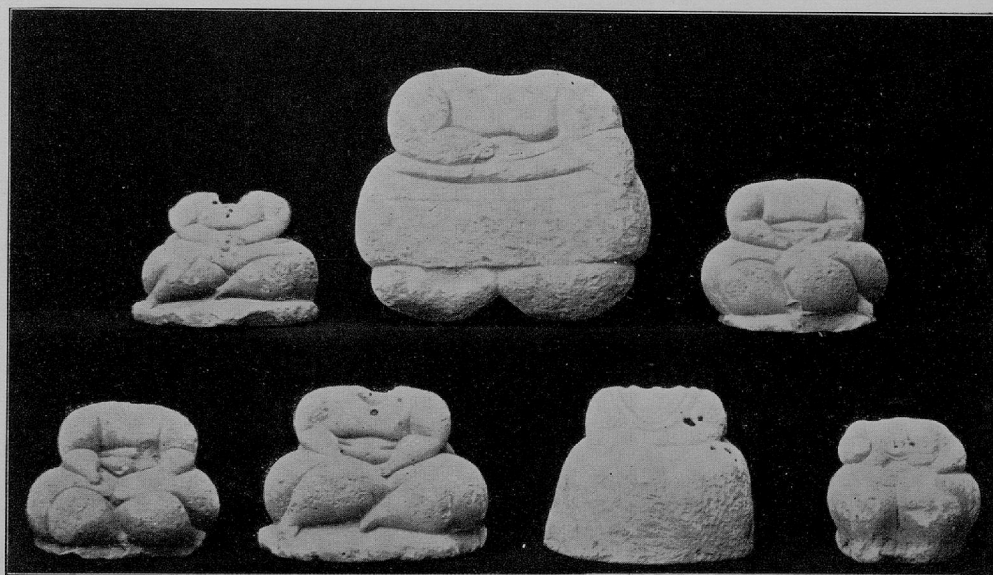
1



2

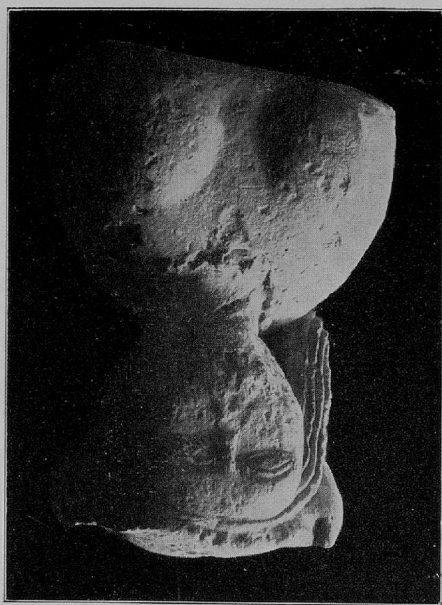


1



2





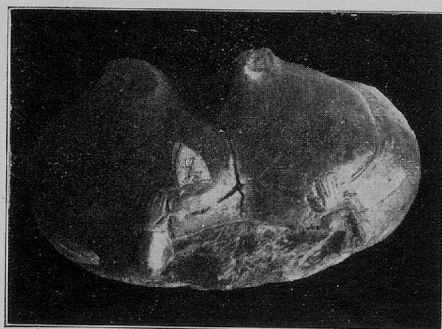
4



5



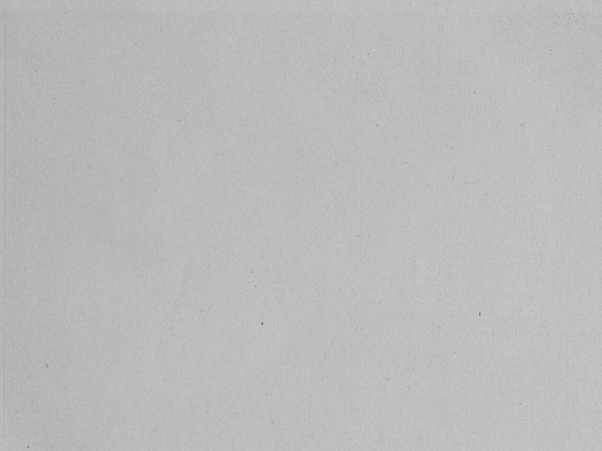
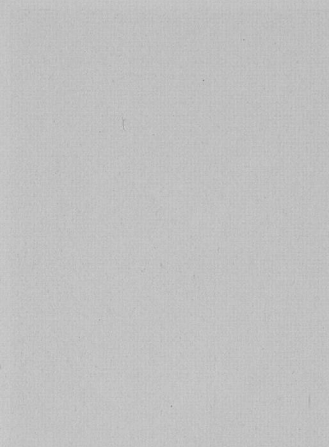
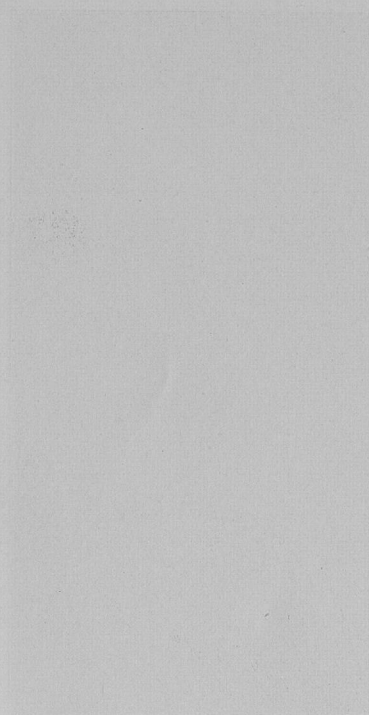
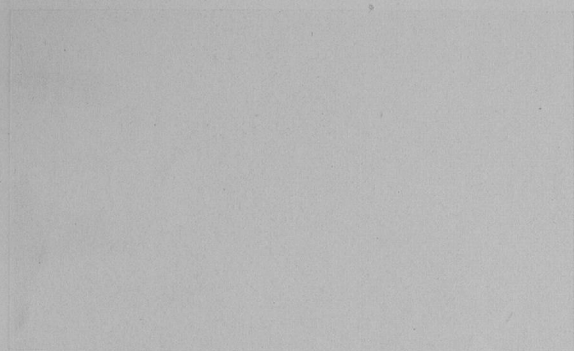
3



1

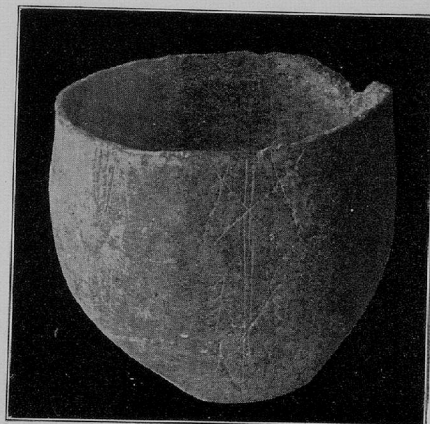


2





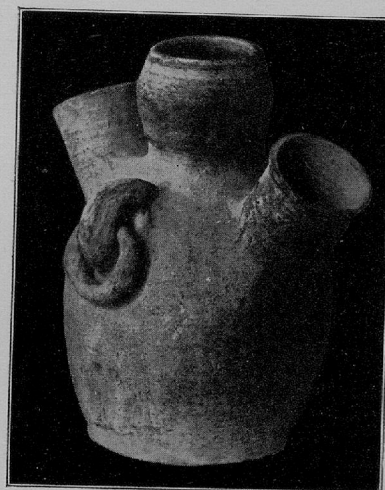
1



2

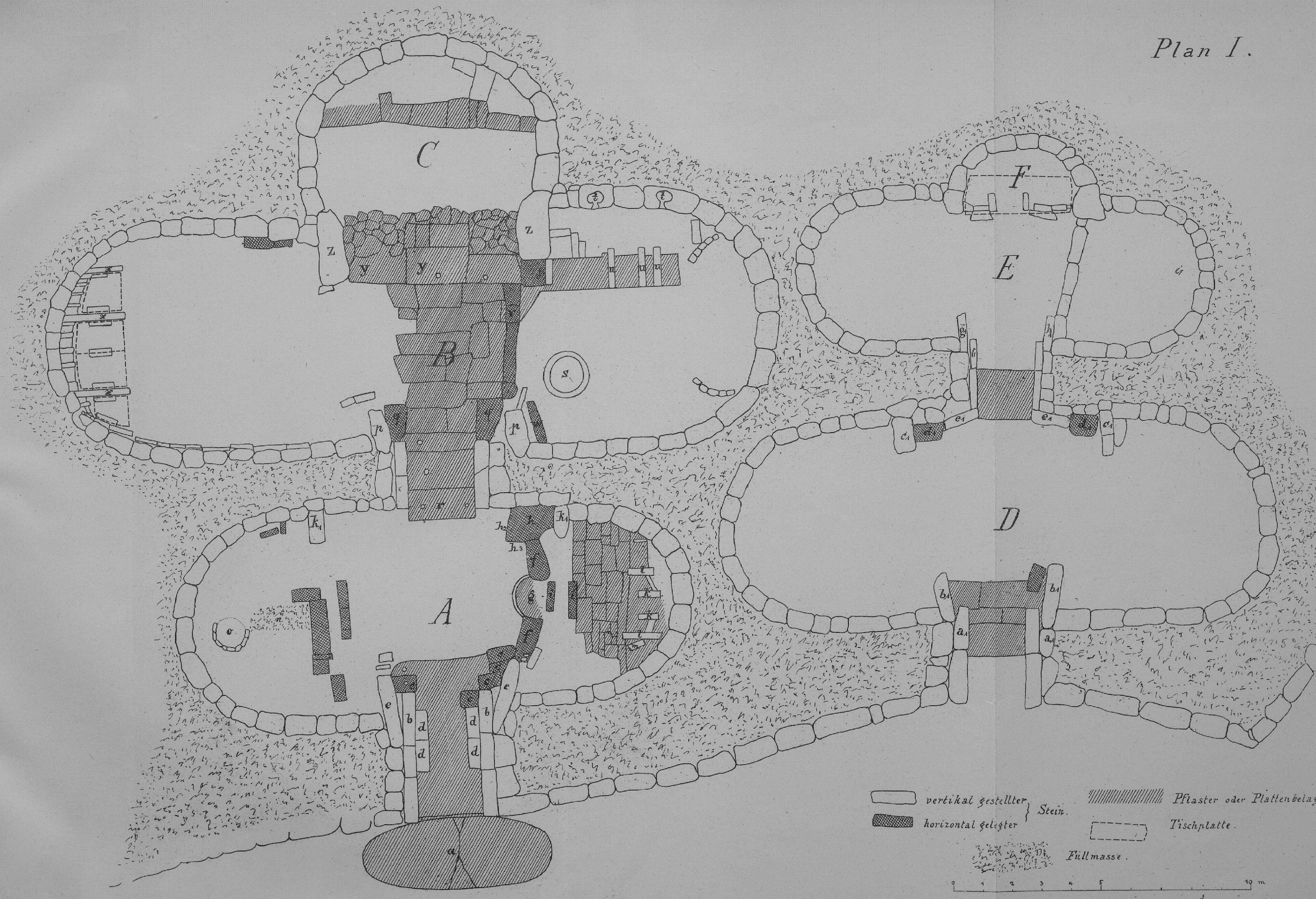


3

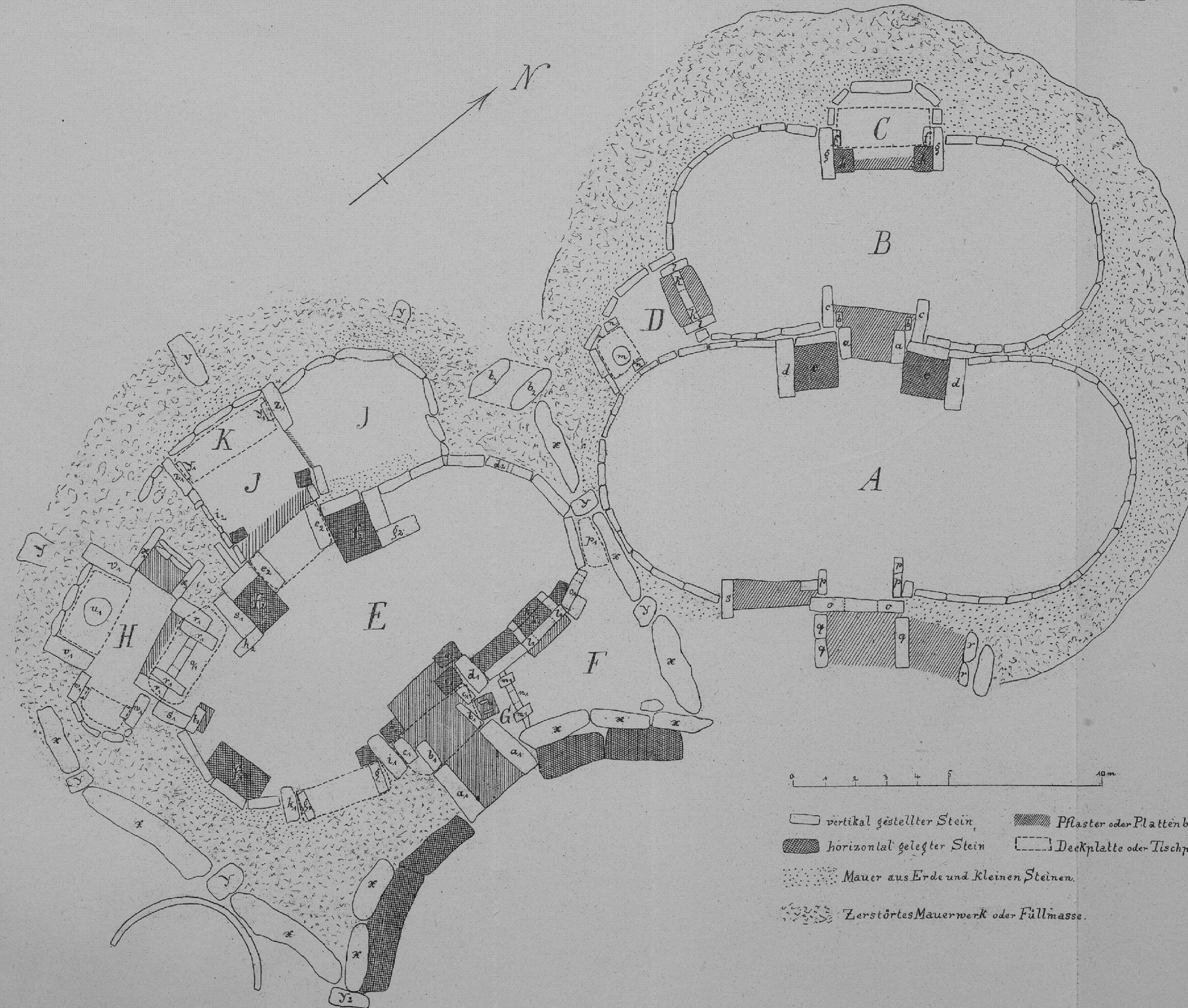


4

Plan I.

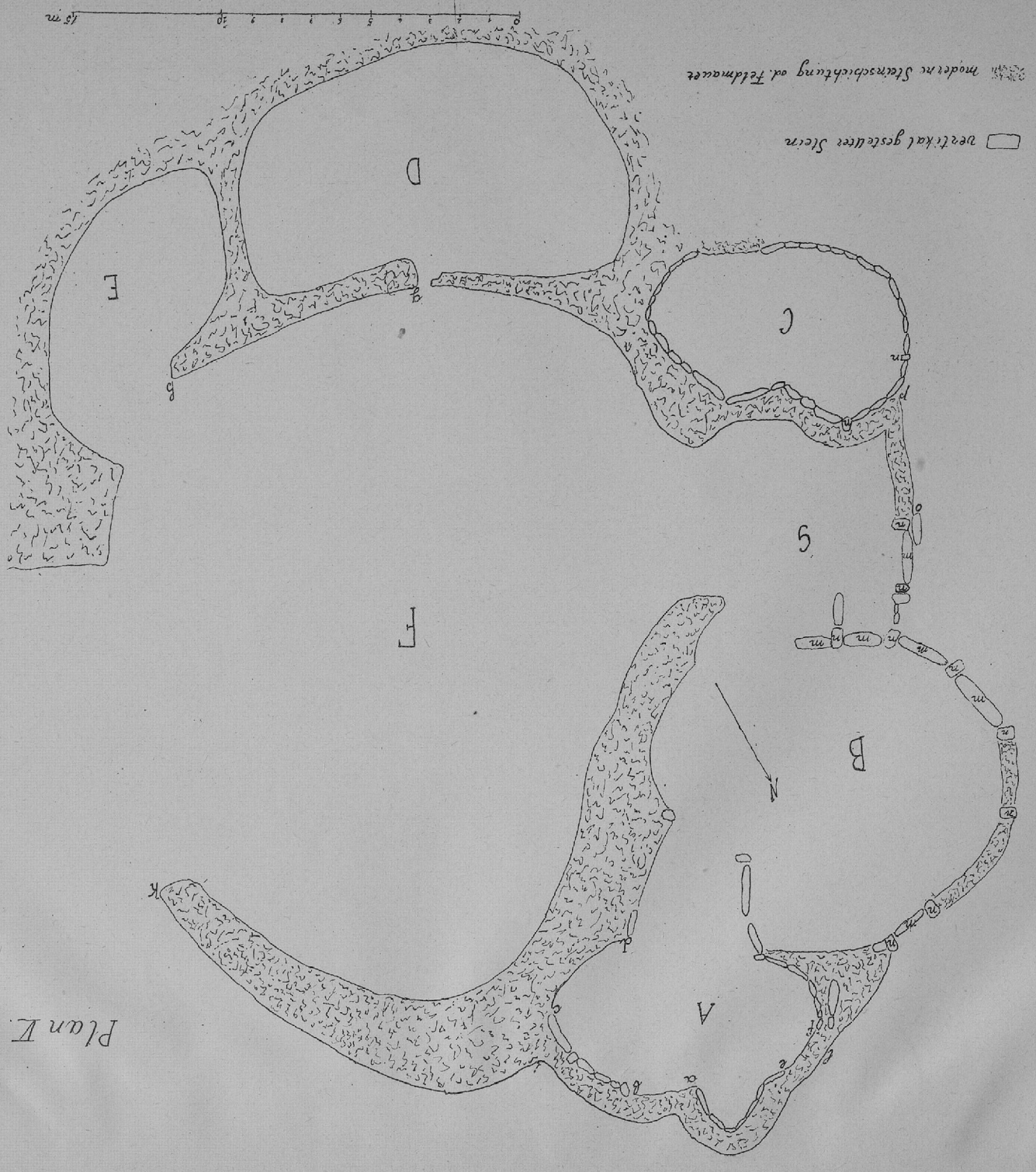


Plan II.



Plan II.





Plan II.



Plan III.

